

DENKMAL HESSEN



2000er-Jahre

LINEARE GROSSPROJEKTE
UND NEUE SCHWERPUNKTE

2010er-Jahre

WEGWEISENDE SANIERUNGEN UND
MODERNE ERFASSUNGSMETHODEN

2020er-Jahre

AKTUELLE HERAUSFORDERUNGEN
UND DENKMALPFLEGE DER ZUKUNFT

INHALT

05	<i>Grußworte</i>
08	<i>Chronologie</i>
	<i>Beiträge</i>
	Carsten Amrhein, Elke Löhnig
12	DAS RÖMERKASTELL SAALBURG
	Bernhard Buchstab
18	ORGELDENKMALPFLEGE IN HESSEN
	Thomas Becker, Dieter Neubauer
22	AUFSCHLUSSREICHE STADTKERNFORSCHUNGEN
	Wenzel Bratner
26	GARTENLANDSCHAFTSPFLEGE
	Sabine Schade-Lindig, Andreas Thiedmann
30	›LINEARE PROJEKTE‹ – RISIKEN UND CHANCEN
	Julia Hassen, Maria Wüllenkemper
34	SCHLÖSSER IN HESSEN
	Eveline Saal, Peter Steffens
40	GRÄBERFELDARCHÄOLOGIE
	Hardy Prison, Sandra Sosnowski
44	›WEISSES GOLD‹ AUS DER WETTERAU
	Kristin Schubert
50	DER SPRUDELHOF IN BAD NAUHEIM
	Thomas Becker, Christa Meiborg
56	ELITEN IM SPIEGEL DER MITTELALTERARCHÄOLOGIE
	Christine Kenner
60	KLOSTER EBERBACH IM RHEINGAU
	Sabine Schade-Lindig, Tim Schönwetter, Bernd Steinbring
64	DAS (BODEN-)DENKMALARCHIV WALD
	Sonja Bonin, Wolfgang Fritzsche, Kai Mückenberger, Bernd Steinbring, Hans Szédeli
68	BUNKER, GRENZEN, TATORTE
	Konstanze Jünger, Sabine Schade-Lindig
72	DAS ZENTRALDEPOT DER hessenARCHÄOLOGIE
	Jutta Brod, Sandra Sosnowski
78	DAS REICHE JÜDISCHE ERBE IN HESSEN
	Barbara Bernard, Ruth Beusing, Sonja Bonin, Jost Dockter, Wolfgang Fritzsche, Magda Hoch
84	ERHALTENDE KULTURLANDSCHAFTSENTWICKLUNG
	Hanna Dornieden, Verena Jakobi, Henriette von Preuschen
88	DENKMALPFLEGE DER ZUKUNFT
	<i>Podiumsgespräch</i>
94	MARKUS HARZENETTER, VERENA JAKOBI UND UDO RECKER IM GESPRÄCH MIT MARION KUCHENNY
102	<i>Autorinnen und Autoren</i>
102	<i>Impressum</i>



Grabdenkmal des Mainzer
Erzbischofs Gerlach von
Nassau (gest. 1471) in
der Basilika von Kloster
Eberbach

*Zustand nach
der Restaurierung, 2022
Foto: M. Schawe*



DIE VEREINIGUNG DER DENKMALFACHÄMTER IN DEN LÄNDERN (VDL)

gratuliert dem Landesamt für Denkmalpflege in Hessen sehr herzlich zu seinem 50-jährigen Gründungsjubiläum! Die Themen, die in den 1970er-Jahren in den ›alten‹ Bundesländern zum Erlass moderner Denkmalschutzgesetze führten, sind nach wie vor von großer Relevanz. Gleichzeitig kommen neue Herausforderungen hinzu, wie die Anpassung an den Klimawandel und die Umnutzung von Kirchen. Diese Entwicklungen erfordern unverändert eine fundierte fachliche Beratung zur Erhaltung und Entwicklung unserer Denkmäler. Schloss Biebrich ist seit Sommer 2003 – mit kurzer Unterbrechung – bis heute Sitz des Vorsitzenden und der Geschäftsstelle der VDL sowie gastlicher Rahmen der jährlichen Wintersitzung der Amtsleitungen: auch dafür herzlichen Dank.

Dr. Ramona Dornbusch

Landeskonservatorin Mecklenburg-Vorpommern,
Vorstand der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern

VDL Vereinigung der
Denkmalfachämter
in den Ländern

VORHANDENES IN SEINEM WERT ERKENNEN

Architektur und Denkmalpflege eint zum einen die Wertschätzung des baukulturellen Erbes und die Suche nach zukunftsfähigen, resilienten Strategien zu Erhalt, Pflege und Weiterentwicklung zum anderen – insbesondere angesichts der aktuellen Herausforderungen.

Im nachhaltigen Umgang mit dieser besonderen Ressource ist die Haltung aller beteiligten Akteurinnen und Akteure entscheidend. Auf dem Weg zu einer neuen Umbaukultur nimmt der Bestand durch seine materiellen und immateriellen Werte eine Schlüsselfunktion beim Klimaschutz ein. Lassen Sie uns diesen Weg gemeinsam gehen.

Gerhard Greiner

Präsident der Architekten-
und Stadtplanerkammer Hessen

architekten- und
stadtplanerkammer
hessen

**A K
H**



LIEBES LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE,

Städte ohne historische Gebäude – unvorstellbar! Sie geben unseren Lebensräumen ein Gesicht, Charakter und bringen uns zum Staunen. Imposante Schlösser, Parkanlagen, historische Ortskerne und zahlreiche liebevoll sanierte Häuser privater Eigentümer sind wertvolle Schätze. Ja, es geht um Schönheit und Baukultur, aber auch um wichtige Beiträge für Klimaschutz und Transformation. In Hessen arbeiten Denkmalpflege und Städtebauförderung bei diesen Aufgaben seit vielen Jahrzehnten sehr erfolgreich ›Hand in Hand‹. Herzlichen Dank für die großartige Zusammenarbeit!

Karin Jasch

Referatsleiterin Referat VII 6
Städtebau und Städtebauförderung

HESSEN
Hessisches Ministerium
für Wirtschaft, Energie,
Verkehr, Wohnen
und ländlichen Raum

DER VERBAND DER LANDESARCHÄOLOGIEN IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND e. V. (VLA) GRATULIERT ZU 50 JAHREN ERFOLGREICHER ARBEIT!



VERBAND DER
LANDESARCHÄOLOGIEN
IN DER BUNDESREPUBLIK
DEUTSCHLAND



Am 13. September 2024 beging das Landesamt für Denkmalpflege Hessen als Institution, welche die amtliche Denkmalpflege sowohl im Bereich Baudenkmalpflege als auch in den Bereichen Archäologie und Paläontologie unter einem Dach vereint, sein 50-jähriges Jubiläum. Besonders für die Archäologie war es ein langer Weg, auf den sie heute mit Stolz zurückblicken kann – der Pferdekopf von Waldgirmes, der Glauberg mit seinen keltischen Prunkgräbern, das Kloster Lorsch, die Grube Messel, der Obergermanisch-Raetische Limes und die Saalburg wie auch die mächtigen vorgeschichtlichen Ringwallanlagen sind archäologische Denkmäler, die weit über die Grenzen Hessens bekannt sind. Doch auch abseits dieser herausragenden Fundorte hat sich in Hessen – ausgehend von der Verabschiedung des Denkmalschutzgesetzes im Jahr 1974 – eine moderne flächendeckende Archäologische Denkmalpflege entwickelt, die die großen Herausforderungen unserer Zeit aufnimmt, moderne Lösungsansätze entwickelt und wichtige Quellen sichert und dokumentiert. In allen Teilen Hessens wird so in Zusammenarbeit mit vielen lokalen Akteuren und Vereinen die Grundlage für weitere archäologische und paläontologische Forschungen gelegt.

Dr. Regina Smolnik
Vorsitzende des VLA

DIE EUROPEAN ASSOCIATION OF ARCHAEOLOGISTS (EAA) GRATULIERT HERZLICH!

Das Thema ›Vernetzung‹ bewegt unsere Gesellschaft bereits seit langer Zeit und wird heutzutage auch immer mehr im Sinne globaler Kontakte verstanden. Vernetzung hat wirtschaftliche und politische Gründe, dahinter verbergen sich aber immer auch soziale und kulturelle Verbindungen. Für die deutschen Bundesländer war eine politisch-kulturell geprägte Vernetzung schon immer von zentraler Bedeutung. Das kulturelle Erbe und die damit eng verbundenen Aufgaben des Denkmalschutzes dienen als Grundlage für die gemeinsamen Prinzipien, die Zusammenarbeit und auch für den Ansatz, Archäologie als Wissenschaft und essenzielle Quelle unseres gemeinsamen kulturellen Gedächtnisses zu begreifen. Diese vielen Facetten zusammenzubringen und der Öffentlichkeit zu vermitteln, gehören zu den wichtigsten Aufgaben der Landesämter für Denkmalpflege.

Als vor 50 Jahren das Landesamt für Denkmalpflege Hessen in Wiesbaden gegründet wurde, stand dahinter nicht nur ein politischer Beschluss, sondern ein breites, sogar europaweites Bekenntnis zur Bedeutung der Denkmalpflege. Seit ihrer Gründung im Jahr 1994 liegt der Schwerpunkt der European Association of Archaeologists (EAA) auf einer gebiets-, länder- und fachübergreifenden Kooperation und auf der Integration. Daher freut es mich als Präsidentin der EAA besonders, die Glückwünsche einer europaweit vernetzten Archäologie zum 50-jährigen Jubiläum nach Hessen übermitteln zu können. Auch persönlich verbinde ich als ehemalige Direktorin der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts viele gute Erinnerungen mit der gemeinsamen Arbeit. Es freut mich sehr zu sehen, dass die bestehenden Verbindungen weitergeführt und durch neue Bestrebungen ergänzt werden.

Ich wünsche der Archäologischen Denkmalpflege in Hessen ein Vielfaches von 50 Jahren Dienstzeit zum Schutz des kulturellen Erbes der lokalen – und auch der europaweiten – Gemeinschaften.

Prof. Dr. Dr. h. c. Eszter Bánffy
Präsidentin der EAA



European Association
of Archaeologists





Waldort „Kesselstraw“
bei Bebra-Solz (Lkr. Hersfeld-
Rotenburg)
Pingenfeld von
einem spätmittelalterlichen
Kupferschieferbergwerk
Foto: K. Sippel, LfDH

Chronologie

VON DER JAHRTAUSENDWENDE
BIS HEUTE

01 Römerkastell Saalburg

Die Erweiterung der UNESCO-Welterbestätte ›Grenzen des Römischen Reiches‹ 2005 war Anlass, die Saalburg mit ihrem wilhelminischen Ensemble grundlegend zu sanieren. S. 12



03 Archäologische Stadtkernforschung

Die sich seit den 1950er-Jahren etablierende Stadtarchäologie vermag nicht nur Licht auf schriftlich undokumentierte Vorgänge der Stadtentwicklung zu werfen, sondern auch die mittelalterliche Geschichte oft gänzlich neu zu schreiben. S. 22



2000er



02

Hessenweit konnte die staatliche Orgeldenkmalpflege von Gottsbüren im Norden bis Hirschhorn im Süden eine Vielzahl von Restaurierungen historischer Orgelwerke anstoßen oder ermöglichen. S. 18

Orgeldenkmalpflege



04

Die aktuellen Schwerpunkte bestehen darin, kommunale oder private Eigentümer beim Erhalt ihrer denkmalgeschützten Gärten, Parks und Freiflächen fachlich zu beraten und zu unterstützen. S. 26

Gartendenkmalpflege

10

Weltliche und geistliche Eliten

Erhaltung und Anforderungen moderner Nutzung erfordern Abwägungen zwischen Minimierung des Bodeneingriffs und dem Erforschungs- und Dokumentationsansatz. S. 56



12

Denkmalarchiv Wald

Trotz vielfältiger Gefahren durch den Klimawandel ist der hessische Wald mit seinem bislang hervorragend erhaltenen Bodenarchiv ein besonderer ›Schutzraum‹ für Kulturdenkmäler. S. 64



2010er



Zeugnisse der Industrie- und Technikgeschichte stehen für die industrielle und wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes. S. 50

09

Sprudelhof
Bad Nauheim

11

Die Generalsanierung steht vor dem Abschluss. Eingeführt als denkmalpflegerisches Modellprojekt, wurden Arbeitsweisen und Forschungen kontinuierlich weiterentwickelt. S. 60

Kloster Eberbach



13

Vielfach stehen ›unbequeme Denkmäler‹ im Zentrum der Aufmerksamkeit – Erinnerungsorte, Mahnmale, aber auch aus heutiger Sicht vielfach Hässliches oder Monströses. S. 68

Bunker, Grenzen,
Tatorte

05

Lineare Projekte

Unter ›linearen Projekten‹ werden Maßnahmen des Straßen-, Schienen- und Leitungsbaus verstanden, die das Land großräumig durchschneiden – in jedem Fall werden Bodendenkmäler unwiederbringlich zerstört. S.30



07

Gräberfeldarchäologie

Frühmittelalterliche Gräberfelder stellen mit ihren oft mehreren hundert Grabgruben und den darin enthaltenen Funden eine sehr auffällige Denkmalkategorie dar. S.40



06

So vielfältig wie die Schlösser selbst sind die Aufgaben für Denkmalpflege und Eigentümer. Der Erhalt der vielschichtigen Bausubstanz stellt alle Beteiligten vor große Herausforderungen. S.34

Schlösser in Hessen

08

Dem geradezu als industriell zu bezeichnenden Umfang der Salzgewinnung ab der jüngeren Eisenzeit verdankt Bad Nauheim seinen Ruf als einer der herausragendsten eisenzeitlichen Fundorte in Mitteleuropa. S. 44

Historische Salzgewinnung

14

Zentraldepot hessenARCHÄOLOGIE

Sammeln und Bewahren – auch unscheinbarer Fundstücke, denn immer neue Untersuchungsmöglichkeiten bieten Chancen auf große Wissenszugewinne – auch an alt geborgenem Material. S.72



2020er

Das Wiederaufzeigen der vielfältigen Zeugnisse jüdischen Lebens ist zentrales Thema der Denkmalpflege. Die Geschichte von drei Synagogen steht symbolisch für viele andere Bauwerke und Kulturaussagen. S.78

Jüdisches Erbe in Hessen

15

16

Kulturlandschaftsentwicklung

Hessen verfügt über eine große Vielfalt historisch gewachsener Kulturlandschaften. Ihre digitale Erfassung unter Berücksichtigung von Bau- und Bodendenkmälern ist Ziel des Projekts Denkmal. Kulturlandschaft.Digital. S.84



17

Auch wir beteiligen uns an den notwendigen Veränderungsprozessen: Klimawandel, Digitalisierung, Globalisierung sowie Stadt- bzw. Dorfentwicklung sind zentrale Themen. S.88

Denkmalpflege der Zukunft

GVILELMVS III REX
ANNO REGNI XV IN MEMOR
CASTELLVM LIMITIS ROMAN



Museum im Museum
Gruppenbild mit »wilhel-
minischen« Personen vor
dem Haupttor des Römer-
kastells Saalburg
Foto: R. Schwarz,
Römerkastell Saalburg
» S. 12 ff.

2000er-Jahre

ORIAM ET HONOREM TAREN
ANI SAALABVRGENSE RESTITVIT





INSZENIERTE GESCHICHTLICHKEIT

DAS RÖMERKASTELL SAALBURG

ZWISCHEN ARCHÄOLOGIE UND DENKMALPFLEGE

Schon bei den ersten Ausgrabungen am Römerkastell Saalburg Mitte des 19. Jahrhunderts schufen Konservierungen und Restaurierungen eine stimmungsvolle Ruinenlandschaft. Mit dem Wiederaufbau des Kastells und der Errichtung weiterer historisierender Bauten, umgeben von künstlichen Landschaftselementen, entstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein inszenierter Park. Die Erweiterung der UNESCO-Welterbestätte ›Grenzen des Römischen Reiches‹ 2005 um den Obergermanisch-Raetischen Limes war Anlass, die Saalburg mit ihrem wilhelminischen Ensemble grundlegend zu sanieren und die historische Konzeption des Archäologischen Parks in der Verbindung von Archäologie und Denkmalpflege wieder umfassend erlebbar zu machen (Abb. 1).

Als das Römerkastell Saalburg bei Bad Homburg v. d. Höhe (Hochtaunuskreis) im Jahr 2002 organisatorisch dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen angeschlossen wurde, blickte es bereits auf eine über 150-jährige Tradition als Grabungsplatz, archäologischer Park, Museum und Forschungsinstitut zurück.

Am 18. Oktober 1897 hatte Kaiser Wilhelm II. im Wiesbadener Stadtschloss verkündet, er werde die weitere Wiederherstellung des römischen Kastells auf dem Saalburgpass zum Gegenstand des eigenen höchstkaiserlichen Interesses machen. Das nötige Geld werde er schon beschaffen. Am 11. Oktober 1900 vollzog der Kaiser die Grundsteinlegung des Stabsgebäudes im Rahmen einer opulenten, historisierenden Inszenierung. Das rekonstruierte Römerkastell an der Grenze des einstigen *Imperium Romanum* diente dabei nicht nur als theatralische Kulisse für das Kostümfest, sondern auch als Monument monarchischer Selbstdarstellung. Die im römischen Stil gehaltene Bauinschrift des Haupttores und die Inschrift auf dem Sockel der modernen Bronze-statue des Antoninus Pius vor dem Tor stellten den deutschen Kaiser unzweideutig in die Nachfolge der römischen Kaiser.

Abseits der großen Bühne und bis heute eher unbeachtet entstand zur gleichen Zeit unter der Regie der begeisterten Planer Wilhelm II. und seines Architekten Louis Jacobi ein Ensemble aus stilisierten römischen Ruinen und rekonstruierten Bauten in einer sorgfältig geplanten Landschaft. Alles zusammen bildete den groß angelegten archäologischen Landschaftspark.

Abb. 1:
Jupiterstatue beim
Römerkastell Saalburg
Zustand nach der
Restaurierung 2012
Foto: E. Löhnig,
Römerkastell Saalburg



Abb. 2:
Frontseite
des Mithräums
Zustand nach der
Fertigstellung 1903
Foto: Saalburg-Archiv,
FA 030.020,026

Schon während der Ausgrabungen Mitte des 19. Jahrhunderts begannen Konservierung und Restaurierung der Steinmauern im Dorf vor dem Kastell. Stilprägendes Element der Maßnahmen war die Abdeckung der römischen Mauerkrone mit Rasensoden.

Die künstlich geschaffene Naturnähe
vermittelte den Eindruck
einer wildromantischen Ruinenstätte
in stiller Waldeseinsamkeit.

Die zu hunderttausenden verkauften Postkarten prägten dieses Bild der Saalburg. Ihre Motive gingen auf die atmosphärisch stimmungsvollen Aquarelle der Maler Carl Nebel und Charles F. Flower zurück.

EBENEN DER DENKMALPFLEGE

Die Herausforderung für die Erforschung und Denkmalpflege, aber auch für die museale Vermittlungsarbeit liegt vor allem in der Vermischung der beiden Denkmalebenen: der römischen, d. h. archäologischen Ebene einerseits und der historisierenden wilhelminischen andererseits. Mit der Aufnahme der Saalburg in das UNESCO-Welterbe wurden

nicht nur die römischen Hinterlassenschaften, sondern auch die wilhelminischen Bauten im Archäologischen Park integraler Bestandteil des Welterbes.

In den Jahren 2010–14 erfolgten umfangreiche Restaurierungen an diesem Ensemble. Das Projekt wurde durch das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) und das Land Hessen finanziert. Ziel war die Wiederherstellung der inszenierten römischen Bauten und Örtlichkeiten mit den sie umgebenden Landschaftselementen, die das Bild römischer Militär-, Sakral- und Zivilarchitektur bis in die 1960er-Jahre prägten.

MITHRAS UND DIE NYMPHEN

Ein einprägsames Beispiel des für die Saalburg charakteristischen Ineinandergreifens von Archäologie, historistischer Rekonstruktion und Baudenkmalpflege ist das südlich des Haupttors errichtete Mithräum. Im Jahr 1903 meldete Heinrich Jacobi, der nach seinem Vater Louis im Bereich der römischen Nekropole gegraben hatte, in einem Telegramm an Kaiser Wilhelm II. die Auffindung des lange gesuchten, vermeintlichen Mithrasheiligtums. Louis Jacobi hatte die Grundmauern noch als



Abb. 3:
Frontseite
des Mithräums
Zustand nach der
Restaurierung 2012
Foto: E. Löhnig,
Römerkastell Saalburg

einen römischen Grabbau interpretiert und wird darin durch die moderne Forschung bestätigt.

Die Brisanz des Telegramms wird in der begeisterten Reaktion des Kaisers deutlich, der sich umgehend für die Rekonstruktion eines Mithräums auf den ausgegrabenen Grundmauern einsetzte. In dem Industriellen Heinrich Albert aus Stockstadt war schnell ein großzügiger Geldgeber gewonnen und im Jahr darauf wurde der Tempel im Rahmen einer Weihezeremonie nach römischem Vorbild eingeweiht. Im Zusammenspiel mit dem rekonstruierten Nymphenheiligtum und verschiedenen künstlichen Landschaftselementen setzte das Mithräum die arkadische Stimmung eines römischen Naturheiligtums in Szene (Abb. 2). Die Restaurierung des Mithrastempels in den Jahren 2010 bis 2012 hatte sich vor allem mit den vorherigen Altsanierungen auseinanderzusetzen. Die auffälligste Veränderung in der Außenwirkung des Baus bildet heute der neue weiße Kalkputz, der den grauen Rauhputz aus dem Jahr 1958 ersetzt. Auf historischen Abbildungen der Gründungszeit ist deutlich eine fein eingeritzte Quaderung der Wände mit rotem Fugenstrich zu erkennen, die wiederhergestellt wurde. Die Balken der

Holzkonstruktionen im Außenbereich erhielten einen neutralen Leinöl-Anstrich. Bei den Arbeiten kamen auch die ursprünglichen in Blau gehaltenen, aber stark verblassten Fassungen verschiedener Architekturteile und -dekorationen wieder zum Vorschein. Nach der Überarbeitung im originalen Farbton verleihen sie dem Gebäck eine neue plastische Wirkung und vermitteln einen guten Eindruck von der farbenfroh angelegten Architektur nach antikem Vorbild.

In der ursprünglichen Rekonstruktion beherrschte ein Relieffmedaillon mit der Darstellung des Gottes *Sol Invictus* das Giebfeld der Vorhalle, von dem keinerlei Reste erhalten waren. Es musste deshalb vollständig nach alten Fotografien in Kunststein rekonstruiert und farbig gefasst werden. Die Farbgebung orientierte sich dabei an den erhaltenen Denkmälern des Mithraskults. Die Fassade stellt sich somit heute wieder so dar, wie man sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgeführt hatte (Abb. 3).

Im Inneren des Tempels erfolgte zunächst die Abnahme der jüngeren der insgesamt vier Farbschichten der Malerei. Die originale Farbfassung wurde angeschliffen und gereinigt, um dann die Neufassung nach dem historischen



Abb. 4:
Innenraum
des Mithräums
Zustand nach der
Restaurierung 2012
Foto: C. Rothenberger,
Römerkastell Saalburg

Befund anzulegen. Die in Blattgold applizierten Sterne scheinen heute wieder an ihren ursprünglichen Positionen auf dem kobalt-cölin-blauen Gewölbehimmel.

Als Kultrelief dient ein ergänzter und bemalter Gipsabguss des großen Reliefs mit der Stiertötung des Mithras aus dem Mithräum III von Frankfurt a. M.-Hedderheim. Hier konnten nur zwei Farbfassungen festgestellt werden, wobei das Original vor einem in Dunkelblau und Gold gehaltenen Hintergrund deutlich farbiger angelegt war und den Gott Mithras lediglich mit einem Mantel bekleidet zeigte. Die Restaurierung des Reliefs nahm die freigelegte Originalfassung zur Grundlage; allein in Details sind neuere Erkenntnisse der Mithrasforschung eingeflossen. So wurde der ursprünglich hellbraune Stier weiß gefärbt. Die historische Bemalung folgte eher dekorativen Aspekten und vernachlässigte die durch das Relief vorgegebenen plastischen Details der Darstellung. Einige Bereiche wie etwa der Skorpion, der Schweif des Stiers und das Gewand des Mithras waren fälschlich übermalt worden. Die Neufassung legt besonderen Wert auf die Hervorhebung der Konturen. Fehlstellen dagegen wie das Gesicht des Mithras wurden nicht ergänzt.

Nach den umfangreichen Restaurierungen bietet der Innenraum trotz einiger Mängel der wilhelminischen Rekonstruktion eine authentische Vorstellung eines römischen Mithrastempels (Abb. 4).

NEUES GOLD FÜR JUPITER

Bei der rund 12 m hohen Jupitersäule handelt es sich um eine ergänzte Kopie der Mainzer Jupitersäule, die 1904 entdeckt und danach in drei Teilen im Altertumsmuseum der Stadt (heute Landesmuseum) aufgestellt wurde. Mit der Dreiteilung ging diesem einzigartigen Monument viel von seiner ursprünglichen Wirkung verloren und so wurde die Initiative Louis Jacobis, eine Kopie der Säule in ganzer Größe mit bekrönender Statue auf der Saalburg aufzustellen, lebhaft begrüßt. Ganz im Sinne der Konzeption des Archäologischen Parks sollte auch die Jupitersäule eine möglichst authentische und vollständige Anschauung des Monuments bieten.

Von der vergoldeten Bronzestatue des Jupiters, die das originale Säulenmonument in Mainz bekrönte, waren nur einige Fragmente

erhalten: In Verbindung mit den erhaltenen Standspuren ließ sich die Statue dennoch im Typus klassischer Darstellungen nackter Götter- oder Heroenstatuen vervollständigen. Die Statue auf der Säulenkopie ist als Kupfertreiarbeit ausgeführt und vergoldet (Abb. 1). Zur Restaurierung wurde Jupiter von dem gesprengten Kapitellaufsatz getrennt und zur Bearbeitung in die Werkstatt gebracht. Die Instandsetzung umfasste vor allem die Ersetzung der stark korrodierten Stahlkonstruktion im Inneren durch ein neues Traggerüst aus rostfreiem Stahl. Die zahlreichen Beschädigungen und Altreparaturen mit Weißblech auf der Außenfläche wurden ausgebessert, die verunstaltende Ergänzung des Adlerkopfes wurde zurückgebildet. Abschließend erhielt die Figur eine neue witterungsbeständige Ölvergoldung. Die Jupiterstatue auf der hoch aufragenden Säule gibt heute ein anschauliches Bild von Aufbau und Gestaltung eines solchen Monuments (Abb. 5). Eine Informationstafel zeigt eine Rekonstruktion des originalen Zustandes in römischer Zeit mit farbiger Fassung der Reliefs.

Als Aufstellungsort für das Ensemble von Säule und Altar wählte man das Wegedreieck zwischen dem Lindenweg und dem Kaiser-Wilhelm-Weg im Wald nahe dem Landgasthof und oberhalb der damaligen Straßenbahnhaltestelle. Am Eingang zum Archäologischen Park setzte die Säule inmitten der inszenierten römischen Sakrallandschaft einen weithin sichtbaren Bezugs- und Ausgangspunkt für die Wegeführung im Gelände.

VISIONÄRES TOURISTISCHES KONZEPT

Mit den hier ausschnitthaft skizzierten Restaurierungsmaßnahmen wird das ursprüngliche von Louis Jacobi und Wilhelm II. verwirklichte Konzept zur Schaffung eines archäologischen Landschaftsparks auf dem Saalburgpass in seinen Grundzügen und der architektonischen Ausgestaltung wieder sichtbar. Berücksichtigt man noch die Anbindung an die Stadt Bad Homburg v. d. H. mit einer Straßenbahnlinie und die Einrichtung eines Restaurationsbetriebs mit Übernachtungsmöglichkeit im sog. Landgasthof Saalburg, wird die Modernität und weitsichtige Besucherorientierung des touristischen Gesamtkonzepts der beiden Protagonisten offenbar. Fast will es scheinen, als hätten Louis Jacobi



und Wilhelm II. bereits vor 100 Jahren eine Vision von den zukünftigen Anforderungen an die Saalburg als UNESCO-Welterbestätte gehabt.

Carsten Amrhein, Elke Löhnig

LITERATUR

Carsten Amrhein, Elke Löhnig, *Nach 100 Jahren – Die Sanierung der wilhelminischen Bauten im Römerkastell Saalburg*. In: Peter Henrich (Hg.), *Der Limes vom Niederrhein bis an die Donau* (Beiträge zum Welterbe Limes 6, Darmstadt 2012) S. 177–187.
 Dies., *Die Jupitersäule auf der Saalburg – Kunsthistorische Einordnung und Restaurierung*. In: *Saalburg Jahrbuch* 57, 2013, S. 139–152.
 Dies., *Zur Restaurierung von Mithras-Heiligtum und Nymphenquelle bei der Saalburg*. In: *Saalburg Jahrbuch* 58, 2014, S. 111–123.

Abb. 5:
 Jupitersäule beim
 Römerkastell Saalburg
 Zustand nach der
 Restaurierung 2012
 Foto: E. Löhnig,
 Römerkastell Saalburg



WENN DIE FEDERN AUGEN HABEN... ORGELDENKMALPFLEGE IN HESSEN ALS BESONDERE FACHDISZIPLIN

Seit fast 25 Jahren betreibt das Landesamt für Denkmalpflege Hessen das Fachreferat Orgeldenkmalpflege. Kurz nach dessen Beginn wurde gemeinsam mit der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen ein Förderprogramm aufgelegt, das bis heute existiert. Dadurch konnte hessenweit von Gottsbüren im Norden bis Hirschhorn im Süden eine Vielzahl von Restaurierungen historischer Orgelwerke bezuschusst werden. Durch die Förderung wurden viele Arbeiten überhaupt erst angestoßen oder ermöglicht. Darüber hinaus wurden in der Restaurierungspraxis denkmalpflegerische Standards in den Orgelbau vermittelt und etabliert.

GESCHICHTE DER ORGEL- DENKMALPFLEGE IN HESSEN

Ein Musikinstrument als Gegenstand der Denkmalpflege? Das mutet erst einmal etwas befremdlich an. Und doch ist die Orgeldenkmalpflege schon sehr früh zu einem kleinen, aber feinen Fachgebiet der Denkmalpflege geworden. Der eigentliche Grundstein im Bereich der Orgeldenkmalpflege wurde auf dem 19. Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz 1926 in Breslau gelegt. Mit der Orgel als Themenschwerpunkt der Tagung wurde in Grundsatzreferaten der Fokus erstmals über die gestalterische Komponente hinaus auf die Orgel als Musikinstrument gelegt. In Hessen begann das Interesse an Orgeln als Gegenstand der Denkmalpflege jedoch bereits früher und war eng mit dem Namen Ludwig Bickell verbunden.

Ludwig Bickell (1838–1901), ab 1892 Konservator für den preußischen Regierungsbezirk Kurhessen, besaß ein persönliches Interesse an der Buchbindekunst und dem Guss von Ofenplatten, insbesondere aber auch an der Orgelbaukunst und Orgeldenkmalpflege.

Bereits ab 1870 lernte Bickell bei verschiedenen Reisen in Deutschland sowie England und Frankreich Orgeln und Orgelbaukunst kennen. Im Anschluss daran versuchte er – jedoch schließlich vergeblich – beim preußischen Kultusministerium eine finanzielle Unterstützung für Orgelforschungen zu erhalten, die in eine Beschreibung der »Geschichte der Orgel« münden sollte. Bickell hatte erkannt, dass über die bestehenden, rein technischen Abhandlungen oder allgemein geschichtlichen Darstellungen hinaus ein Werk zur »Architektur der Orgel« im Sinne eines übergreifenden Orgelinventars bis dato fehlte.

Ludwig Bickell hatte die praktische Seite des Orgelbaus bei verschiedenen Aufenthalten in der Werkstatt Ratzmann in Gelnhausen kennengelernt und war darüber hinaus auch eine Zeit lang als Orgelrevisor tätig. Er entwickelte mithilfe zahlreicher Zeichnungen orgeltechnische Details wie zeittypische Spielhilfen, Koppeln, Fortefunktionen, pneumatische Anlagen, Intonationshilfen an Pfeifen oder auch Werkzeuge wie besondere Schraubenzieher für schwer zugängliche Stellen in der Orgel. Zur denkmalpflegerischen Arbeit gehörte auch die Sammlungstätigkeit, um Objekte zu »retten« und museal zu präsentieren. Davon kündet heute noch das volkskundliche Museum



im Marburger Schloss, worin sich das 1882 von Bickell aus Friedlos/Wetter angekaufte Renaissance-Positiv befindet.

Der Hauptschwerpunkt seiner Tätigkeit im Orgelbereich lag aber, wie in seinem Schaffen insgesamt, im Bereich der Inventarisierung. Dies macht auch heute noch den Wert im Umgang mit seinem Erbe aus. Die unzähligen zeichnerischen und fotografischen Aufnahmen von Organen sind ein wertvoller Schatz, dokumentieren sie doch manchen Kirchenraum oder manches Instrument, das es heute nicht mehr gibt.

Friedrich Bleibaum (1885–1974), ab 1926 Konservator für die Provinz Kurhessen und ab 1940 für die Provinz Hessen-Nassau, hatte als Architekt einen anderen Zugang zu diesem Sachgebiet. Er gestaltete in Zusammenarbeit mit den Orgelwerkstätten einige Orgelprospekte, wie z. B. die im Jahr 1933 errichtete, an eine mittelalterliche Schwalbennestorgel angelehnte Orgel in der evangelischen Kirche von Dörnberg, Gemeinde Habichtswald (Abb. 1). Während des Zweiten Weltkriegs gehörte es zu den Aufgaben Bleibaums, Organen nach ihrer Bedeutung zu klassifizieren, um dadurch eine Bewertung zur Abgabe von Zinnpfeifen herbeizuführen. So konnte Bleibaum bei vielen Organen verhindern, dass Pfeifen entnommen und zu Kriegszwecken eingeschmolzen wurden. Die entsprechenden Karteikarten be-

finden sich noch in der Außenstelle Marburg und sind ein wichtiges Zeitdokument.

Ab Mitte der 1960er-Jahre wurde in Hessen die Orgeldenkmalpflege in der praktischen Umsetzung insbesondere im kirchlichen Bereich entwickelt. Wegweisend waren hier die von dem damaligen Orgelsachverständigen der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Martin Balz, im Jahr 1976 veröffentlichten »Richtlinien für Arbeiten an Denkmalorganen«. Diese waren als praktische Handreichung für Orgelsachverständige und Orgelbauer zu verstehen und besaßen für diese Zeit programmatischen Charakter. Sie bekamen überregionale Geltung und besitzen im Wesentlichen noch heute Gültigkeit. Balz selbst wendete diese Standards bereits sehr früh bei Restaurierungen von Organen in seinem eigenen Tätigkeitsbereich an. Dies muss aus heutiger Sicht als Pionierarbeit verstanden werden. Davon kündigt heute noch der hohe Bestand an historischen Organen im Bereich der Evangelischen Kirchen in Hessen und Nassau (EKHN).

GEMEINSAMES FÖRDERPROGRAMM MIT DER SPARKASSEN-KULTURSTIFTUNG HESSEN-THÜRINGEN

In Hessen ist die Orgeldenkmalpflege seit ungefähr der Jahrtausendwende ein eigenes Fachreferat. In der Zusammenarbeit mit den kirch-

Abb. 1:
Evangelische Kirche,
Habichtswald-Dörnberg
Orgel 1933 von
Conrad Euler, Gottsbüren, Entwurf des
Orgelgehäuses von
Friedrich Bleibaum
Foto: O. Böll

Abb. 2:
Evangelische Kirche,
Haunetal-Odensachsen
Orgel 1905 von
Gebr. Ratzmann, Gelnhausen, Orgelgehäuse
vermutlich 17. Jh.
Foto: G. Jost



Abb. 3:
Evangelische Kirche,
Helsa-Wickenrode
Orgel 1849 von Fried-
rich Ziese, Ellingerode,
Detail: Pfeifenwerk
Foto: B. Buchstab, LfDH



Abb. 4:
Evangelische Kirche,
Haunetal-Odensachsen
Orgel 1905 von Gebr.
Ratzmann, Gelnhau-
sen, Detail: bemalte
Prospektpfeifen, 17. Jh.
Foto: Ch. Krienke, LfDH

lichen Orgelsachverständigen erfolgt bei anstehenden Restaurierungen von historischen Instrumenten eine umfassende Fachberatung, um auch hier die aktuellen denkmalpflegerischen Standards zu vermitteln und anzuwenden. Eine zusätzliche Bedeutung erfuhr die denkmalpflegerische Arbeit durch die Einführung des gemeinsamen Orgelförderprogramms seitens des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen und der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen. Seit 2001 wurden jährlich zwischen sechs und neun Restaurierungen historischer Orgelwerke gefördert. So konnten bisher ungefähr 180 Projekte fachlich begleitet und finanziell unterstützt werden. Da diese über ganz Hessen verstreut sind, ergibt sich ein guter Überblick über den Bestand und die Geschichte des Orgelbaus in Hessen. Es bildet sich eine Gesamtschau aus lokalen, teilweise über mehrere Generationen tätigen Orgelwerkstätten. Gleichzeitig werden aber auch die Einflüsse von Werkstätten angrenzender Regionen deutlich. Eine gemeinsam mit der Sparkassen-Kulturstiftung erstellte Publikation mit der Darstellung aller in diesem langen Zeitraum geförderten Projekte zeigt dies auf eindrucksvolle Weise. Erstmals ist ein Überblickswerk zur Orgel(bau)geschichte in Hessen erschienen. Das Buch kann auch als Nachschlagewerk dienen, sowohl für die Suche nach einzelnen Orgelwerkstätten und deren Werke als auch für Vergleichsinstrumente im Zuge von Restaurie-

rungen. Aufgrund der länderübergreifenden Tätigkeit der Sparkassen-Kulturstiftung wird inzwischen das Förderprogramm nach hessischem Vorbild auch in Thüringen praktiziert.

KONSERVIERUNG EINES MUSIKINSTRUMENTES

Worin unterscheidet sich die Orgeldenkmalpflege von der übrigen Bau- und Kunstdenkmalpflege? Von großer Bedeutung für die Diskussion zu Fragen der Restaurierung gerade fragmentarisch erhaltener Orgelwerke ist das Wesen der Orgel als Musikinstrument in seiner grundsätzlichen Funktion der Erzeugung von Musik.

Hierin spielt der ephemere Charakter der Musik eine entscheidende Rolle: die Musik als flüchtiges, zeitgebundenes und vergängliches Medium, als Zeitkunst, als ein einmaliges, unwiederbringliches Ereignis.

Durch die Zeitgebundenheit und damit auch die Vergänglichkeit der Musik sind Musikinstrumente temporäre Tonträger. Sie erklingen – abgesehen von Automaten und unabhängig von der Erfindung der reproduzierenden Tonträger – nur innerhalb einer bestimmten Zeit, während einer Bedienung durch einen Spieler oder Interpreten. Dies bedeutet, dass Musikinstrumente in der Regel einem permanenten

Wechsel von Erklängen und Nicht-Erklängen unterworfen sind, das heißt, dass auch das Nicht-Erklängen, die Ruhe und Stille zum Wesen eines Musikinstrumentes gehört.

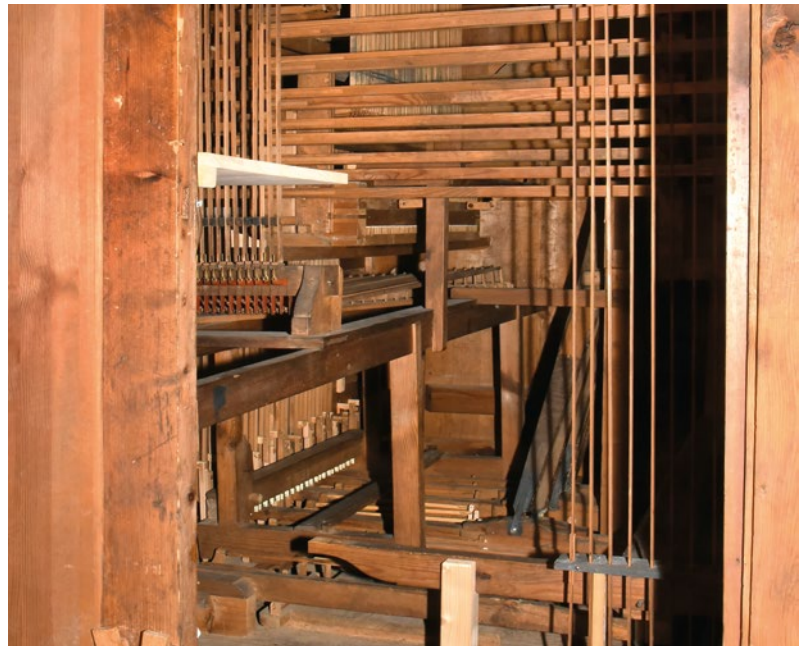
Immer liegt in der dauerhaften, gegenständlichen Präsenz eines Musikinstrumentes jedoch auch eine dauerhafte Visualisierung des vergänglichen Mediums Musik begründet. Dies wird häufig durch die malerische oder figürliche Gestaltung der Orgelprospekte erreicht. So weckt die Orgel Erinnerungen und Vorstellungen an vergangene Musik, auch wenn sie nicht erklingt (Abb. 2).

Für die Denkmalpflege ist in der Regel zuallererst die erhaltene Substanz von Bedeutung. Durch das erhaltene Material, das Gehäuse, die Spielanlage, die Windladen, die Windanlage und das Pfeifenwerk definiert sich der geschichtliche und künstlerische Wert. In der Substanzerhaltung der mechanischen Komponenten mit den überwiegenden Materialien Holz, Metall und Leder sind die Grundlagen und die Standards aus den anderen denkmalpflegerischen Bereichen gut übertragbar.

Die Erhaltung der klanglichen Komponente ist jedoch mithin die schwierigste Aufgabe innerhalb der Orgeldenkmalpflege (Abb. 3). Hierin liegt insbesondere der Unterschied zur übrigen Bau- und Kunstdenkmalpflege. Die Konservierung oder, wie in manchen Fällen praktiziert, die Wiederherstellung des historischen Klangbildes – gerade das Pfeifenwerk ist der am meisten veränderte Bereich innerhalb der Orgelbestandteile – ist am schwierigsten zu fassen und zu betreuen.

In der sogenannten Intonation, der Ausbildung des Klanges einer Orgelpfeife, sind die Möglichkeiten vielfältig, die Klangeigenschaften herauszuarbeiten und sie auszuformen. Sind bei historischen Pfeifenwerken feste Werte wie Messuren oder Aufschnittshöhen noch an Originalpfeifen vorhanden und damit unter Umständen reproduzierbar, so haben viele darüber hinaus klangentscheidende Bearbeitungen im Rahmen von Intonationsarbeiten wie Kern- und Labiumstellung, Fußlöcher, Kernstiche etc. einen großen Einfluss auf die Klangeigenschaft.

Gerade im Bereich des Pfeifenwerks ist eine große Kenntnis der Fachterminologie notwendig. Hier unterscheidet man grundsätzlich zwischen Labial- und Lingualpfeifen, zwischen Lippen- und Zungenpfeifen. Beide Pfeifenarten



besitzen eine Vielzahl an Details, deren Bezeichnung der menschlichen Anatomie entlehnt ist. So gibt es bei den Labialpfeifen neben Fuß und Körper auch das namensgebende Labium, Bärte, die Kernspalte und den Aufschnitt (Abb. 4). Bei Lingualpfeifen sind es Becher und Stiefel, die Nuss als Halterung für Zunge und Krücke. Aber auch bei den anderen Konstruktionsteilen der Orgeln werden Begriffe aus anderen Bereichen des menschlichen Lebens entlehnt. Das Gehäuse besitzt einen Kranz, Schleier und Bekrönungen, in der Spieltechnik spricht man von Abstrakten, Wellen, Schleifen und Stöcken (Abb. 5). Die Federn, die an den Ventilen für die Dichtigkeit sorgen und den Tastendruck bestimmen, wurden in der Geschichte des Orgelbaus mit oder ohne Augen an den Schenkelenden hergestellt.

Bernhard Buchstab

LITERATUR

Elmar Brohl und Gerhard Menk (Hg.), Ludwig Bickell (1838–1901). *Ein Denkmalpfleger der ersten Stunde (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Bd. 7, Stuttgart 2005) bes. S. 372–388.*

<https://doi.org/10.11588/arthistoricum.298.406> (Zugriff: 24.08.2023).

Martin Balz, Richtlinien für Arbeiten an Denkmälern, beschlossen von den Orgelsachverständigen der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau am 25. September 1974. In: *Ars Organi* 49, 1976, S. 2094 ff. *Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz Breslau 1926. Tagungsbericht nebst Beiträgen zur Heimat- und Kunstgeschichte Breslaus und des schlesischen Landes (Berlin 1927).*

Abb. 5:
Evangelische Kirche
Auf dem Berg, Grün-
dau-Niedergründau
Orgel 1839 von Wilhelm
August Ratzmann,
Detail: Registertraktur
Foto: G. Jost

VON STADTMAUERN, PLÄTZEN UND STRASSEN AUF SCHLUSSREICHE STADTKERNFORSCHUNGEN IN DIEBURG UND GIESSEN

Lange herrschte die Ansicht vor, die Genese unserer heutigen Städte sei durch die historischen Quellen hinreichend bekannt. Doch vermochte die sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts etablierende Stadtarchäologie, nicht nur Licht auf schriftlich undokumentierte Vorgänge und Aspekte der Stadtentwicklung zu werfen, sondern insbesondere die mittelalterliche Geschichte der Städte oft gänzlich neu zu schreiben (Abb. 1). Auch die bis in die Römerzeit zurückreichenden Wurzeln mancher modernen Siedlung können heute durch stadtarchäologische Forschungen aufgezeigt und näher beschrieben werden.

03 • 2000er-Jahre



Stadtkultur zeichnet sich durch Gemeinschaftseinrichtungen und -leistungen der angesiedelten Gesellschaft aus. Im bodendenkmalpflegerischen Alltag gelingt es allerdings eher selten, die baulichen Überreste vollständig archäologisch zu untersuchen. Erkenntnisse gewinnt man meist in der Zusammenschau von Einzelbeobachtungen, was einer intensiven bodendenkmalpflegerischen Betreuung bedarf, oder bei seltenen großflächigen Eingriffen im modernen urbanen Kontext, was wiederum eine Erhaltung ohne größere Störungen voraussetzt. Die folgenden Beispiele aus Hessen beleuchten die archäologischen Erkenntnismöglichkeiten anhand zweier früher Stadtgründungen.

EINE STADTGRÜNDUNG DES 2. JAHRHUNDERTS N. CHR.

Das moderne Dieburg geht in seiner heutigen Struktur auf eine staufische Stadtgründung des frühen 13. Jahrhunderts zurück. Rund 1.000 Jahre früher zu Beginn des 2. Jahrhunderts war bereits eine Siedlung als Neugründung entstanden, die verschiedene Elemente der modernen Stadtdefinition aufwies. Die Römer richteten zu dieser Zeit eine *civitas* (Verwaltungsbezirk), die *civitas Auderensium*, ein. Der zugehörige Hauptort wurde gleichzeitig am östlichen Gersprenzufer gegründet. Dessen Name wird unter Bezug auf eine Inschrift aus Frankfurt a. M.-Hedderheim mit den Anfangsbuchstaben MED(---) rekonstruiert. Nach dem Ende der römischen Stadtkultur im fortgeschrittenen 3. Jahrhundert entstand im ehemaligen Stadtbereich während des Frühmittelalters ein kleiner Siedlungsnukleus, der aber nicht die Grundlage der staufischen Stadtgründung bildete. Diese entstand und entwickelte sich über eine Wiederverwendung des römischen Baumaterials, sodass bis zum 19. Jahrhundert die römischen Ruinen vollständig beseitigt waren. In dieser Zeit setzte auch die Überplanung des antiken Stadtbereichs durch das expandierende moderne Dieburg ein, was bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts schließlich zu einer weitge-



henden Überbauung führte. Die Begleitung der Vielzahl von Baumaßnahmen stellte die staatliche Denkmalpflege vor eine unlösbare Aufgabe, weshalb ein Großteil der archäologischen Beobachtungen dieser Zeit auf das Museum Dieburg mit seinen Leitern zurückgeht.

Durch die systematische Begleitung von Baumaßnahmen in den letzten Jahrzehnten hat sich das Bild von der römischen Stadt deutlich verbessert (Abb. 2).

Bei ihrer Gründung legten die Römer zunächst ein regelhaftes Straßenraster an, das die Baufelder für die öffentliche und private Bebauung vorgab. Der Ausgangspunkt für Planung und Vermessung war das zentral positionierte Forum der Stadt, das als politisches, juristisches, ökonomisches und religiöses Zentrum fungierte. Es konnte in kleinen Ausschnitten erfasst werden, wobei sich seine Ausdehnung durch den Vergleich mit anderen Civitas-Hauptorten rekonstruieren lässt. Ausgerichtet war das Forum nach Norden und damit in Richtung des Mains und der nach Norden anschließenden Siedlungskammer.

Die zu erwartenden großen Thermenanlagen sind für Dieburg bislang nicht nachgewiesen (Abb. 3), doch kamen als weitere öffentliche Bauten zwei Heiligtümer zutage, von denen eines dem Sonnengott Mithras, das andere einer bislang unbekannten Gottheit geweiht war. Inschriften und Reliefsteine deuten zudem die Existenz eines weiteren Mithras-Heiligtums an. Im Bereich des Forums muss noch mindestens ein Heiligtum für die römischen Hauptgötter Jupiter, Juno und Minerva bestanden haben. Zum ursprünglichen Stadtbild gehörte keine umgebende Stadtmauer. Diese entstand erst in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. unter dem Eindruck einer zunehmenden Bedrohung durch einfallende Germanen und inner-römische Konflikte, möglicherweise aber auch aus repräsentativen Gründen. Sie umfasste allerdings nicht den vollständigen Siedlungsbereich. So blieben die entfernte Bebauung an den Ausfallstraßen oder das genannte Mithraeum außerhalb der Mauer. Verschiedene Aufschlüsse seit dem frühen 20. Jahrhundert belegen den Verlauf der heute bis ins Fundament ausgebrochenen Mauer. Der Mauerverlauf auf der Westseite der Stadt bleibt bisher unklar, wobei dieser möglicherweise auch durch die mittelalterliche Stadtnutzung vollständig beseitigt

Abb. 1:
Gießen – Marktplatz-
grabung von 2005
Blick auf das
Ausgrabungsareal
von Norden
Foto: D. Neubauer, LfDH

Abb. 2:
Dieburg –
antike Topografie
Luftbildaufnahme
der Stadt mit Eintra-
gung des römischen
Stadtgebietes sowie
zugehöriger Gräber-
feldareale
Foto: HLBG.
Grafik: Th. Becker/
O. Kromberg, LfDH



Abb.3:
Dieburg – ein aussagekräftiges Fundstück
 Die bronzenene Tafel (*tabula ansata*) mit der ältesten Nennung eines Bürgermeisters (*II.VIR = duumvir*) in Hessen war vielleicht an einer Sitzreihe eines bislang archäologisch noch nicht nachgewiesenen Theaters angebracht.
 Foto: L. Bürger (geb. Vitt), Universität Frankfurt a. M.

wurde. Tore und Türme sind bislang nicht nachgewiesen, aber als Teil der römischen Wehrarchitektur zu erwarten.

An den Ausfallstraßen befanden sich die vor allem in den 1950er- und 1960er-Jahren – jedoch bei Weitem nicht vollständig – ausgegrabenen Gräberfelder. Die für eine bürgerliche Oberschicht typischen Grabdenkmäler fehlen bislang im archäologischen Befund, doch ist ihre Existenz über zweitverwendete Bauteile belegt. Die Analyse der Grabbeigaben zeigt, dass in dem an der Straße nach Norden liegende Gräberfeld mehr wohlhabendere Personen bestattet wurden und dieser Bestattungsort wohl die prominenteste Lage hatte.

DIE ENTSTEHUNG DER MITTELALTERLICHEN STADT

Die überwiegende Mehrheit der rechtsrheinischen Städte entstand erst während der Stadtgründungswelle des 12./13. Jahrhunderts. Im Zuge des von der jeweiligen Territorialherrschaft initiierten Vorgangs erfolgte die planmäßige Stadtgründung auf einem geometrischen Raster, worauf der Bau der Stadtmauer sowie die Stadtrechtsverleihung folgten. Nach über 800 Jahren urbaner Baudynamik und den verheerenden Folgen der Bombardements des Zweiten Weltkrieges sind die Grundstrukturen der Stadtgründungen heute oftmals kaum mehr im aktuellen Stadtbild ablesbar. So verlor etwa die Stadt Gießen in der Bombennacht des 6. Dezember 1944 ihr historisch gewachsenes Gepräge als mittelhessisches Fachwerkstädtchen.

SONDERFALL GIESSEN

Auch für Gießen galt, dass nach Aussage der historischen Quellen dessen frühe Entwicklung weitgehend klar umrissen sei. Ausgehend von einer urkundlich 1208 zu erschießenden Burg der Grafen von Gleiberg erfolgte demnach eine 1248 durch die Nennung städtischer Amtsträger nachgewiesene Stadtgründung. 1325 erhielten auch die in der als ›Neustadt‹ bezeichneten Ansiedlung westlich vor den Stadtmauern sesshaften Anwohner das Bürgerrecht. 1334 wird erstmals St. Pankratius und Maria als Stadtpfarrkirche genannt, welche auf die 1248 erwähnte Burgkapelle zurückgehen soll. Eine umfassende Stadterweiterung brachte schließlich 1530 der Ausbau Gießens zur hessischen Landesfestung.

Die seit 2005 im Vorfeld umfangreicher Baumaßnahmen stattfindenden archäologischen Ausgrabungen präzisieren nicht nur diese historisch belegten Vorgänge, sondern vermögen auch ein bislang unbekanntes Kapitel zur Entstehungszeit der Stadt hinzuzufügen.

Von großer Bedeutung für die überraschenden Erkenntnisse der Stadtarchäologie ist hierbei der Umstand, dass die Lage Gießens im hochwassergefährdeten Auebereich zwischen Wieseck und Lahn aufgrund der durch-

nässten Böden hervorragende Erhaltungsbedingungen für organische Materialien bietet. Noch bis Ende des 19. Jahrhunderts wurden innerstädtische Gebäude auf hölzerne Pfahlroste gegründet. Die bei den Ausgrabungen zahlreich geborgenen Hölzer konnten daher für exakte Datierungen mittels der Jahrringzählung (Dendrochronologie) genutzt werden. So ließ sich bereits 1997 die Anlage der Burg auf 1151/52 und damit ein halbes Jahrhundert vor die erste historische Nennung datieren. Die archäologischen Untersuchungen anlässlich der Neugestaltung des Marktplatzes lieferten 2005 den Nachweis, dass diesem keine geplante zentrale Platzgründung zugrunde lag, sondern die Marktfläche erst durch neuzeitliche Umgestaltungen gewonnen worden war (Abb. 1). Im Mittelalter stand hier eine bereits für 1188 nachgewiesene Bebauung auf hölzernen Schwellbalken. Statt eines Marktplatzes zog sich von Norden nach Süden eine 6 m breite Straße durch die frühe Ansiedlung, welche durch teppichartig verlegtes Astwerk »gepflastert« war (Abb. 4). Beiderseits begleiteten die Straße 0,7 m tiefe Sohlgräben, über welche Holzstege die Verbindung zu den angrenzenden Grundstücken gewährleisteten. Zwischen Straße und Gräben verlegte Eichen-, Buchen- und Ulmenstämme erfüllten die Funktion von Leitplanken. In den letzten beiden Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts wurde die Straßenbefestigung durch Aufbringung von 10 cm dicken Lehmschichten und neuen Astlagen vierfach erneuert. Die Erhaltung mehrerer, derart früher hölzerner Straßenbeläge ist deutschlandweit bisher einzigartig.

In den Fundamenten der Gewölbepfeiler verbaute Holzpfähle konnten ebenso überraschend die Errichtung der Stadtkirche, für die bislang das frühe 14. Jahrhundert als Bauzeit galt, auf das Jahr 1277 datieren. Sie gehört damit zu den frühen gotischen Hallenkirchen in Hessen, welche unter Einfluss der Marburger Elisabethkirche ausgeführt wurden. Mittlerweile ist archäologisch auch nachgewiesen, dass die Neustadt als Stadterweiterung bereits ab 1328 mit Mauer und Graben befestigt wurde. Die Erweiterung der Stadt durch den Festungsbau 1530 fand auch im Süden kein ungenutztes Areal vor. Baubegleitende Untersuchungen zwischen 2009 und 2011 erbrachten den Beleg, dass hier vor den Mauern der Stadt spätestens seit dem 14. Jahrhundert



die geruchsintensiven und brandgefährlichen Gewerbe wie Abdecker, Gerber und Töpfer ihrem Handwerk nachgegangen waren, bevor um 1530 großflächige Aufschüttungen zur Baulandgewinnung erfolgten. Ausgrabungen im Bereich der gleichfalls auf hölzernen Pfahlrosten erbauten Festungsmauern zeigen zudem ein weit differenzierteres Baugeschehen, als es aus den schriftlichen Quellen überliefert ist.

Dem hier in gebotener Kürze vorgestellten Erkenntnisgewinn aus stadtarchäologischen Forschungen lassen sich zahlreiche Beispiele aus Städten wie Frankfurt am Main, Hanau, Limburg, Bensheim, Marburg oder Wetzlar anschließen. Am Beispiel von Dieburg und Gießen zeigt sich aber auch die Bedeutung der bodendenkmalpflegerischen Beurteilung sämtlicher Bodeneingriffe im Bereich dieser Flächendenkmäler. Nur so lässt sich ein solch dichtes Bild der Stadtgeschichte außerhalb der historischen Überlieferung zeichnen.

Thomas Becker, Dieter Neubauer

LITERATUR

Thomas Becker, *Kataster des römischen »Dieburg«*. In: *Hessen-Archäologie* 2022 (2023), S. 127–130.

Dieter Neubauer, *Eine Stadt auf Holz gebaut. Führungsheft zu den archäologischen Forschungen zwischen 2005 und 2013 in Gießen, Landkreis Gießen* (Archäologische Denkmäler in Hessen 176, Wiesbaden 2014).

Egon Schallmayer, *Das römische Dieburg und seine Gräberfelder* (Dieburg 2018).

Abb. 4:
Gießener Marktplatz –
zweitälteste hölzerne
Wegebefestigung
Zeichnung des Ast-
werkteppiches mittels
Pantographen: Links
grenzt ein um/nach 1186
gefällter Eichenstamm
den Wegebereich
gegen den westlichen
Straßengraben hin ab.
Foto: D. Neubauer, LfDH

GÄRTEN SIND SCHÖN, MACHEN ABER VIEL ARBEIT

GARTENDENKMALPFLEGE AM BEISPIEL DER LANDGRÄFLICHEN GARTENLANDSCHAFT IN BAD HOMBURG

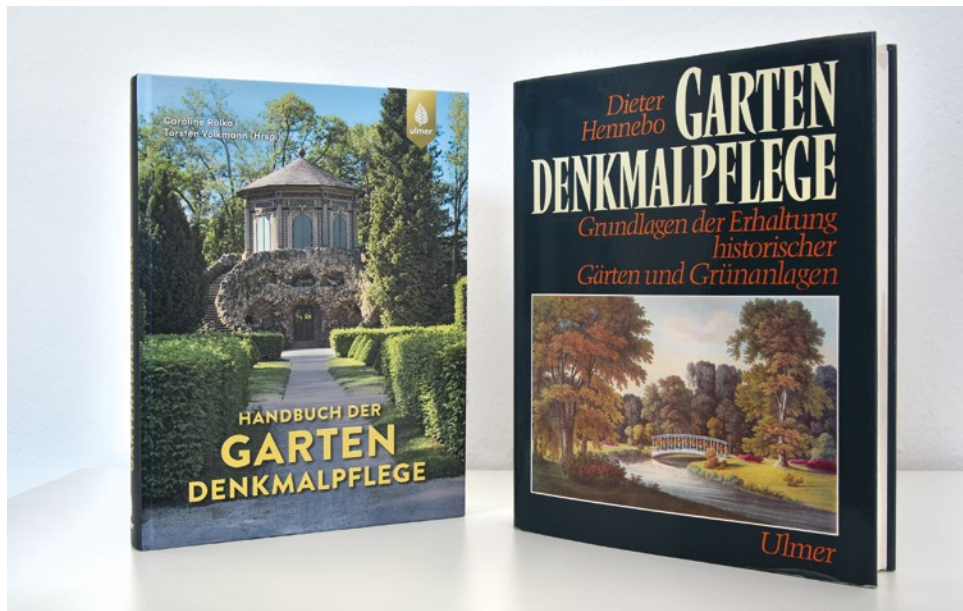


Abb. 1:
Standardwerke der
Gartendenkmalspflege
früher und heute
Darin wird auch ein
erweitertes Themen-
spektrum des Fach-
gebiets deutlich.
Foto: Ch. Krienke, LfDH

In der Geburtsstunde des Landesamtes für Denkmalspflege Hessen war Gartendenkmalspflege noch nicht als eigene Fachdisziplin vertreten. Die Notwendigkeit der Beschäftigung auch mit historischen Garten- und Parkanlagen als zunehmend gefährdeter Denkmalgattung führte ab Mitte der 1980er-Jahre zu vermehrten Anfragen von außen, z. B. von Berufsverbänden wie der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL), nach der Schaffung einer Planstelle für dieses Fachgebiet. Nach der Einstellung eines Volontärs mit gartenhistorischem Hintergrund im Jahr 2000 sollte es noch bis ins Jahr 2009 dauern, bis eine Stelle mit Landschaftsarchitektur/Gartendenkmalspflege als fachlichem Hintergrund eingerichtet und besetzt werden konnte.

ENTWICKLUNG DER GARTENDENKMALPFLEGE IN DEUTSCHLAND

Eine institutionalisierte Gartendenkmalspflege mit entsprechender fachlicher Expertise in den Denkmalfachämtern war deutschlandweit gesehen ab 1978 im Institut für Denkmalspflege der DDR in allen Außenstellen vorhanden, in den westlichen Bundesländern zu der

Zeit dagegen nur in Berlin (West). Anfang der 1990er-Jahre folgten Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen, weitere Länder viel später. Fachdiskussionen und überregionaler Austausch wurden bis dahin primär im 1963 aus dem Umfeld der staatlichen Schlösser- und Gärtenverwaltungen und Hochschulen gegründeten Arbeitskreis Historische Gärten der DGGL geführt. Parallel war aus diesem Kreis 1985 ein erstes und für lange Zeit einziges Standardwerk zur Gartendenkmalspflege von Prof. Dieter Hennebo erschienen. Erst kürzlich wurde 2022 ein umfassendes Handbuch der Gartendenkmalspflege neu aufgelegt (Abb. 1).

Nach der Wiedervereinigung kam es 1992 zur Einrichtung einer Arbeitsgruppe Gartendenkmalspflege für den fachlichen Austausch innerhalb der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Bundesländern (VDL).

GARTENDENKMALPFLEGE AM LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE HESSEN (LfDH)

Bis zur Einrichtung einer Stelle wurde Gartendenkmalspflege am LfDH durch die Bezirksdenkmalspflege bzw. Inventarisierung wahrge-

nommen, oft unter Hinzuziehung externer Landschaftsarchitekturbüros mit gartenhistorischen Referenzen.

Heute besteht die Aufgabe darin, kommunale oder private Eigentümer beim Erhalt ihrer denkmalgeschützten Gärten, Parks und Freiflächen fachlich zu beraten und zu unterstützen.

Pflege- und Sanierungsmaßnahmen werden im Spagat zwischen denkmalpflegerischen Erfordernissen und heutigen Nutzungsansprüchen abgestimmt. Herausforderungen im Umgang mit Gartenkunstwerken liegen häufig in ihrer Gefährdung durch tendenzielle Übernutzung, durch Wunsch nach zusätzlicher Bebauung oder anderen Ansprüchen an die Anlage. In anderen Fällen, wenn eine Anlage lange nicht gepflegt werden konnte, ist die ursprüngliche Gestaltungsabsicht durch heute dominierenden Auf- und Wildwuchs schwer zu erkennen. Hier gilt es, aus Sicht der Gartendenkmalpflege Verständnis für die historische Dimension der Gartenkunstwerke zu wecken und die historische Gestaltung im Idealfall durch Pflege schrittweise wieder zum Vorschein kommen zu lassen. Erhaltungskonzepte werden entwickelt, die Erstellung von Parkpflegewerken und gartendenkmalpflegerischen Zielplanungen durch externe Planungsbüros initiiert, betreut, fachlich begleitet und im Rahmen der Möglichkeiten auch finanziell gefördert.

Ein »klassisches« Instrument beim Umgang mit historischen Gärten stellte lange Zeit das Parkpflegewerk dar. Darin wird die Geschichte einer Anlage aufgearbeitet, der Bestand erfasst und bewertet und auf dieser Basis eine Zielstellung zum langfristigen Umgang, zur Erhaltung durch regelmäßige, denkmalgerechte Pflege oder auch Sicherung der Denkmalwerte durch Sanierung und Reparatur entwickelt. Allgemein anerkannte Leitlinien zur Erstellung von Parkpflegewerken entstanden bundesweit in den 1990er-Jahren seitens der DGGL und wurden mittlerweile 2020 in breiter aufgestellten Fachgremien zu einem umfassenden Leistungskatalog für »Gartendenkmalpflegerische Zielplanungen« weiterentwickelt.

Die Anzahl solcher durch das LfDH begleiteten Pflegewerke und Zielplanungen wächst seit dem Jahr 2000 kontinuierlich an. Parallel dazu wurde



Abb. 2:
Übersichtsplan Land-
gräfliche Gartenland-
schaft Bad Homburg
Gartenanlagen vom
Schloss bis zum Tau-
nus, aufgereiht wie an
einer Perlenschnur
Plan: Stadt Bad Hom-
burg v. d. H.

der Aufbau eines Literaturbestandes zu Gartenkunst und Gartendenkmalpflege zur fachlichen Fundierung in der Amtsbibliothek forciert.

Die Erfassung und Bewertung historischer Garten- und Parkanlagen ist Voraussetzung für eine zielgerichtete Gartendenkmalpflege. Daher unterstützt der Referatsbereich hier die Fachdisziplin Inventarisierung auch bei der Pflege des Denkmalverzeichnisses.



Abb.3:
Kleiner Tannenwald
Bad Homburg
 Teich mit Insel
 und Kolonnade nach
 der Sanierung
Foto: Ch. Krienke, LfDH

DIE LANDGRÄFLICHE GARTENLANDSCHAFT BAD HOMBURG

Als ein Beispiel für die Methodik der Gartendenkmalpflege und ihres Instrumentariums soll hier das Projekt zur Sicherung und Entwicklung der Landgräflichen Gartenlandschaft in Bad Homburg vorgestellt werden (**Abb.2**). Im Rahmen dieses langfristig angelegten Projektes konnte die grundsätzliche Herangehensweise planvoll und in abgestimmten Schritten erfolgen. Im Gegensatz dazu gilt es in der alltäglichen Arbeit oftmals, unmittelbare und kurzfristige Antworten zum Umgang mit denkmalgeschützten Arealen zu finden.

ENTSTEHUNG DER ANLAGEN

Die Landgräfliche Gartenlandschaft in Bad Homburg geht auf die Initiative des damaligen Landgrafen Friedrich V. Ludwig (1748–1820) und seiner Ehefrau Caroline von Hessen-Darmstadt zurück. Neben ersten Umgestaltungsmaßnahmen im Schlossgarten entstand 1770 die Tannenwaldallee, etwa zeitgleich die Anlagen Kleiner und Großer Tannenwald. In der Folge entstanden zu beiden Seiten der Tannenwaldallee weitere Gärten, die der Landgraf seinen Söhnen zum Geschenk machte und zur eigenen Nutzung und Gestaltung überließ. Da die Prinzen aufgrund militärischer Dienste häufig abwesend waren, vollzog sich die Entwicklung der Anlagen in sehr unterschiedlicher Ausprägung. In der Landgräflichen Gartenlandschaft fanden aufklärerische Geistesströmungen der damaligen Zeit ihren deutlichen Ausdruck, wie die

Verbindung des Nützlichen mit dem Schönen, Aspekte der Landesverschönerung durch gärtnerische Ausgestaltung bis in die Feldflur oder die Verwendung von Säulenpappeln als ein Symbol Arkadiens und einer Italiensehnsucht. Ein glücklicher Umstand für die qualitätvolle Gestaltung waren die engen Verbindungen des Homburger Landgrafenhauses zu anderen in Bezug auf Gartenkunst äußerst feinsinnigen Königs- und Fürstenhäusern.

DAS PROJEKT

Der Entschluss der Stadt Bad Homburg im Jahr 2000 zur Sicherung und Entwicklung der Landgräflichen Gartenlandschaft bot die erfreuliche Chance, die Anlagen für die Zukunft zu sichern, Verlorengegangenes wieder zu gewinnen und die dahinterstehende Intention der Nachwelt zu vermitteln. Wichtiger Anstoß war der Erwerb des Geländes des Kleinen Tannenwaldes, das sich bis zuletzt in Privatbesitz befunden hatte und durch bürgerschaftliches Engagement gesichert werden konnte. Zur Steuerung und Erarbeitung der Planungsziele wurde eine Projektgruppe ins Leben gerufen, bestehend aus der Stadt Bad Homburg, dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen, der Verwaltung der staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, dem Planungsverband Frankfurt Rhein-Main, der Regionalpark RheinMain Taunushang GmbH, dem Forstamt Königstein, zwei örtlichen Rotary Clubs und einem 2003 gegründeten Förderverein »Kleiner Tannenwald«. Zur Bündelung der zwischen allen Beteiligten abgestimmten Planungsziele wurde ein denkmalpflegerischer Rahmenplan erarbeitet. Dieser stellte Bedeutung und Denkmalwert der Gartenlandschaft heraus, beinhaltete aktuelle Bestandserhebungen sowie Biotoptypen- und faunistische Kartierungen und diente als planerische Leitkonzeption für die gesamte Landgräfliche Gartenlandschaft sowie als Genehmigungsgrundlage zur Durchführung des Projektes. Zur Umsetzung konkreter Maßnahmen wurden in der Folge Parkpflegewerke für einzelne Parkanlagen der Gartenlandschaft erstellt. Neben diesen landschaftsarchitektonischen Konzepten wurden weitere Fachfragen vertiefend bearbeitet, wie zu den hydrologischen Verhältnissen der für das Erlebnis der Gartenlandschaft eminent wichtigen Teichanlagen im Kleinen und Großen Tannenwald, und es wurden Naturchutzgutachten zu Flora und Fauna erstellt.

Als seinerzeit in der hessischen Gartendenkmalpflege noch recht neue Analyse- und Untersuchungsmethode wurden mehrere Bereiche in den Anlagen mit Georadar untersucht, um zu verifizieren, welche der durch historische Pläne belegten Gestaltungsphasen tatsächlich umgesetzt worden waren. Ein Hauptargument für den Einsatz von Georadar im Rahmen gartendenkmalpflegerischer Voruntersuchungen ist die Tatsache, dass es sich um eine zerstörungsfreie Methode handelt, ohne in den Boden eingreifen zu müssen. Sie reicht jedoch nicht unmittelbar als Basis zur Wiederherstellung historischer Gestaltungen aus, da sie als alleinige Untersuchungsweise zu ungenau ist und ein großer Interpretationsspielraum bleibt. Weitere ergänzende Untersuchungen sind notwendig, in der Regel Suchschürfe oder gar archäologische Grabungen.

Auch in Bad Homburg blieb es nicht bei der umfangreichen Analyse, sondern man entschied sich für ein Kenntlichmachen der erforschten historischen Zustände. Auf dieser Basis erfolgten z. B. im Kleinen Tannenwald die Sanierung des Teiches und die Wiederherstellung der Insel mit einer neu errichteten Kolonnade in historischer Anmutung (Abb. 3).

Dieses Projekt sollte in Bad Homburg noch Schule machen, sowohl in der Anwendung der Methoden als auch in der fachlichen Begleitung. So wurde wenige Jahre später bei der Erarbeitung eines Parkpflegewerks für den historischen Kurpark eine Gruppe aus fachlichen, behördlichen und lokalen Projektbeteiligten beigeordnet. Seit Abschluss des Werks trifft sie sich als Monitoringgruppe zur regelmäßigen Begleitung und Diskussion, ähnlich den Welterbestätten, nur auf lokaler Ebene.

FAZIT UND AUSBLICK

Gartendenkmalpflege wird auch in Zukunft vor beachtlichen Aufgaben und Herausforderungen stehen.

Denkmalgeschützte Gärten und Parks sind unmittelbar von den Auswirkungen des Klimawandels betroffen und gefährdet.

Gleichzeitig leisten sie durch ihre meist hohe Artenvielfalt einen Beitrag zur Erhöhung der Resilienz gegenüber den Klimawandelfolgen,



vor allem im städtischen Raum (Abb. 4). Sie erfüllen eine wichtige Rolle als Orte der Erholung und bieten der Bevölkerung neben der Filterung von Staub und Schadstoffen Abkühlung und Schatten. Es gilt, Strategien gegen die Auswirkungen des Klimawandels zu entwickeln, die Erforschung der Anlagen fortzuführen und sich in Netzwerken aus Wissenschaft und Praxis über Erkenntnisse zur Anpassung der gärtnerischen Pflege auszutauschen. Damit verbunden bleibt die Notwendigkeit, die Ausbildungssituation an Hochschulen zu stärken und Lehrstühle zu besetzen, wie auch im Garten- und Landschaftsbau auf Erfordernisse bei der Pflege und Unterhaltung historischer Gartenanlagen einzugehen.

Die Erkenntnis des Wenzels in Bedřich Smetanas Oper ›Die verkaufte Braut‹ bleibt also gültig, dass Kunst – und damit auch Gartenkunst – schön ist, aber eben viel Arbeit bereitet. Die Gartendenkmalpflege am LfDH wird die Entwicklungen weiter begleiten.

Wenzel Bratner

LITERATUR

Dieter Hennebo (Hg.), *Gartendenkmalpflege. Grundlagen der Erhaltung historischer Gärten und Grünanlagen* (Stuttgart 1985).

Caroline Rolka und Torsten Volkmann (Hg.), *Handbuch der Gartendenkmalpflege* (Stuttgart 2022).

Magistrat der Stadt Bad Homburg v. d. H. (Hg.), *Gartenlandschaft in Bad Homburg v. d. Höhe. Die Landgräflichen Gärten. Entwicklungsgeschichte und gartenkünstlerische Wertung* (Bad Homburg v. d. H. 2001).

Abb. 4:
Gail'scher Park in
Biebertal-Rodheim
Gehölzvielfalt im
Villengarten
Foto: W. Bratner, LfDH

›LINEARE PROJEKTE‹ RISIKEN UND CHANCEN DER HESSISCHEN LANDESARCHÄOLOGIE



Abb. 1:
Lineare Maßnahme:
Gasleitungsverlegung
durch Mittelhessen
Trassen durchschneiden
den Raumstrukturen,
hier das Projekt der
Ferngasleitung 83
von Lauterbach nach
Scheidt.
Foto: B. Steinbring, LfDH

Unter ›linearen Projekten‹ werden Maßnahmen des Straßen-, Schienen- und Leitungsbaus verstanden, die das Land großräumig durchschneiden. Ob das ›lineare Projekt‹ dauerhaft sichtbar ist und es sich prägend auf die Landschaft auswirkt – wie etwa der Bau einer Straße – oder ob es sich um einen nur temporär sichtbaren Eingriff handelt – wie etwa im Fall unterirdisch verlegter Versorgungsleitungen (Abb. 1) –, in jedem Fall werden Bodendenkmäler unwiederbringlich zerstört. Von solchen Bauvorhaben ist Hessen durch seine Lage in der Mitte Deutschlands seit Jahrzehnten in besonderem Maße betroffen.

TRASSENPROJEKTE – DER BEGINN

Die hessische Bodendenkmalpflege war ab den 1990er-Jahren in die ersten Trassenprojekte involviert, so bei der Mitteldeutschen Anbindungsleitung MIDAL (Länge: 702 km, Bauzeit: 1992/93), die von Emden bis nach Ludwigshafen auch auf rund 275 km Strecke längs durch Hessen geführt wurde. Gleichzeitig wurde eine Ferngasleitung von Werne in Nordrhein-Westfalen quer durch Hessen nach Schlüchtern mit einem Abzweig von Lauterbach nach Vitzeroda in Thüringen verlegt. Das nächste große Vorhaben war die ICE-Neubau-

strecke Köln–Frankfurt a. M. (Länge: 180 km, Bauzeit: 1995–2002), die gemeinsam durch die hessische Landesarchäologie und die Wissenschaftliche Baugrund-Archäologie e. V. aus Marburg archäologisch begleitet wurde.

Diese Maßnahmen markieren den Beginn einer geordneten bodendenkmalpflegerischen Betreuung ›linearer Projekte‹ in Hessen, im Zuge derer archäologische Belange angemessene Berücksichtigung finden sollten.

Frühere und auch kleinere Projekte der Versorgungsinfrastruktur, eine Vielzahl von Umgehungsstraßen und verschiedene Abschnitte einzelner Bundesautobahnen (z. B. der Ausbau der A3 Wiesbaden–Limburg) wurden häufig noch an der Bodendenkmalpflege vorbei durchgeführt. In derartigen Fällen erreichten das Fachamt zumeist nur dann einzelne Fundmeldungen, wenn Archäologieinteressierte die Baustellen besichtigten – ein heute kaum mehr vorstellbarer Zustand.

TRASSENGRABUNGEN – EINE NEUE DIMENSION

Heute werden alle Trassenprojekte auf hessischem Boden im Vorfeld und/oder baubegleitend durch die hessische Landesarchäologie oder denkmalfachlich geeignete Archäologiefirmen untersucht. Dazu gehören Ferngasleitungsprojekte wie die Nr. 83 der E.ON Ruhrgas AG, die Mittelhessen in den Jahren 2006–07 auf 130 km Streckenlänge von Lauterbach bis Elz querte oder die MIDAL-Süd Loop und AL Gernsheim, die ab 2012 gleichzeitig auf 87 km Länge von Reckrodt nach Wirthheim in Osthessen sowie 16 km in Südhessen von Herchenrode nach Gernsheim gebaut wurden. Beide Großmaßnahmen wurden von der Genehmigungsplanung bis zur Inbetriebnahme durch die hessenARCHÄOLOGIE selbst begleitet. In erheblichem Maße führte das Fachamt nun auch mehrjährige Grabungen beim Ausbau des Straßennetzes durch und musste hierbei aus Kapazitätsgründen zunehmend von Grabungsfirmen unterstützt werden: so etwa bei der Bundesstraße 49 zwischen Limburg und Wetzlar (2006, 2018), der neuen B3a in der Wetter-

au um Friedberg (2006/07) und Bad Nauheim (2007/08), der neuen B455 Friedberg–Dorheim (2009), bei zahlreichen zwischen 2006 und 2017 gebauten Ortsumgehungen, nicht zuletzt beim Lückenschluss der B3a südlich Marburgs mit der gleichfalls linearen naturschutzfachlichen ParAllna-Maßnahme (2008–11), beim Ausbau der B8 bei Bad Camberg (2020/21) und erst kürzlich beim Parallel-Neubau der B252 von Münchhausen über Wetter bis Lahntal-Göttingen (MüWeLA). Die seit über 40 Jahren laufende Planungs- und schließlich Bauphase der A49 von Borken bis zum Anschluss an die A5 bei Homberg (Ohm) entwickelte sich über den langen Zeitraum zu einer ganz besonderen Herausforderung für die Denkmalpflege.

TRASSENGRABUNGEN – DIE HERAUSFORDERUNG

Die archäologische Begleitung eines ›linearen Projekts‹ – gleich ob Pipeline oder Autobahn – folgt nunmehr grundsätzlich dem gleichen Muster: Der anfänglichen Bestandsrecherche in den verfügbaren Archiven folgt die digitale Fernerkundung via Luftbild und LIDAR-Scan – beides bereits im Zuge der Genehmigungsverfahren. Im Vorfeld der Realisierung werden an betroffenen Bodendenkmälern gegebenenfalls Prospektionen, danach Ausgrabungen vorgenommen; in der Trasse schließlich wird der Oberbodenabtrag beobachtet und im Fundfall bergend und dokumentarisch eingegriffen (Abb. 2). Bei tief im Boden zu verlegenden Leitungen wird die Anlage des Rohrgrabens ebenfalls archäologisch begleitet. Fundsicherung und dokumentarische Nachbereitung schließen das Projekt zunächst ab.

Es ist leicht nachvollziehbar, dass angesichts der Vielfalt der von den Maßnahmen durchschnittenen Kultur- und Naturlandschaften inklusive ihrer komplexen Geologie die geplanten Grabungsmaßnahmen im Tagesgeschäft meist mehrfach zu revidieren und den sich ständig ändernden Verhältnissen anzupassen sind. Auch für die überwachende Denkmalpflege bedeutet dies ein permanentes Justieren zwischen wissenschaftlich notwendiger Ausgrabung und Freigabe zur Zerstörung, falls kein weiterer Zugewinn zu erwarten ist. Dies alles setzt neben einem guten Gespür auch eine profunde Kenntnis der Archäologielandschaft Hessens und umfangreiche Erfahrung im Grabungswesen voraus.



Abb. 2:
Enge Verzahnung von Bauablauf und Bodendenkmalpflege
Archäologische Maßnahmen in Eiterfeld-Leimbach (Lkr. Fulda) im Rahmen des Gasleitungsbaus der MIDAL-Süd Loop
Foto: K. Mohnike, LfDH



Abb. 3:
Basisstation der Trassengrabung im Fall der Ferngasleitung 83
In Hüttenberg (Lahn-Dill-Kreis) wurden die eingelieferten Blockbergungen restauratorisch erstversorgt.
Foto: B. Steinbring, LfDH

EINE TRASSE – ZWEI GRABUNGEN (MIDAL UND MIDAL-SÜD LOOP)

Die 1991–93 gebaute MIDAL durchschneidet acht hessische Landkreise mit ganz unterschiedlichem Denkmälerbestand. Die hessische Landesarchäologie war seinerzeit mit einer Maßnahme dieser Größenordnung völlig unvorbereitet konfrontiert. Sich mit eigenen »Bordmitteln« der Herausforderung zu stellen, erwies sich frühzeitig als illusorisch. Es gelang dann immerhin ansatzweise, der Bauträgerin gewisse Sachmittel und logistische Unterstützung abzurufen, sodass mit sparsam angeworbenem Personal immerhin insgesamt 279 archäologische Maßnahmen an 209 Fundstellen durchgeführt werden konnten, dies wohlgernekt auf 275 km Streckenlänge.

Als knapp 20 Jahre später die WINGAS-Nachfolgerin GASCADE auf 87 km Länge die Entlastungsleitung MIDAL-Süd Loop plante, war die hessenARCHÄOLOGIE gerüstet. Die Erfahrungen der E.ON-Leitung Nr. 83 hatten einen für alle Beteiligten gangbaren Weg in der oben skizzierten Weise aufgezeigt. Grundlage hierzu war die Anerkennung des gesetzlich geregelten Verursacherprinzips und der Kostenübernahme der notwendigen Maßnahmen des Kulturgüterschutzes.

Das bedeutete im Fall »Süd Loop«, archäologische Einsatzteams je Bauabschnitt aufzustellen und eine Basisstation in möglichst zentraler Position – hier in Fulda – einzurichten, von der Teams ausrücken, wo Gerät und Material gehortet sowie Funde gesammelt und restaura-

torisch erstversorgt werden konnten (Abb. 3). Die Steuerung aller Arbeiten von hier aus durch die Koordinatorin garantierte den geordneten Ablauf des ganzen Projektes, sodass am Ende neben der ergänzenden Untersuchung der aus der »Alt-MIDAL« bekannten Bodendenkmäler 40 neue Fundstellen zu Buche schlugen.

TRASSENGRABUNG – UND DANN?

Sind die Grabungen abgeschlossen und die Berichte zu den Dokumentationen der zerstörten Kulturdenkmäler geschrieben, dann fließt erst einmal Gas, Wasser oder Verkehr. Was aber wird aus dem geborgenen Material?

Hinsichtlich Landesforschung und Präsentation der Grabungen kann die hessenARCHÄOLOGIE auf einige Aktivitäten und wissenschaftliche Bearbeitungen der linearen Projekte zurückschauen. Tage der offenen Grabung vor Ort, aber auch Ausstellungen im Nachgang der Maßnahmen wurden immer wieder erfolgreich durchgeführt. So präsentierte 2008 das Wetteraumuseum in Friedberg die Grabungsergebnisse der B3a-Ortsumgehung Friedberg in einer Sonderausstellung. Auch im Nachgang zur E.ON-Trassengrabung bei Hüttenberg 2009 mündete das große bürgerschaftliche Interesse in ein mehrmonatiges Event, bei dem ein ganzer Ort eine Ausstellung zu den Grabungsergebnissen auf Gemeindegrund mitgestaltete. Schulklassen, Vereine und Bürgergruppen bauten, nähten, säten und der Bauhof stellte enorme Mengen an Holz und Erde bereit, um für mehrere Wochen den großen Saal des Bür-

gerhauses in eine Erlebnisausstellung umzubauen. Dioramen, bemalte Flechtwerkwände, ein keltischer Webstuhl oder bronzezeitliche Kleidung zum Anziehen erklärten visuell die ausgestellten originalen Ausgrabungsfunde. Das Bürgerinteresse war enorm und sprengte die angedachte Ausstellungsdauer. Ähnlich hielten auch die Grabungsergebnisse des Ausbaues der B49 bei Wetzlar-Dalheim beim einwöchigen Hessentag 2012 in Wetzlar auf dem Ausstellungsgelände Einzug. Originale Öfen in Erdblocken zeigten Eisenverhüttung der Kelten, wie sie nur 1.000 m entfernt ausgegraben worden waren. Spektakulär waren aber hierzu die Verhüttungsexperimente, bei denen man über mehrere Tage Ofenbau und Eisengewinnung nach alter Technik verfolgen konnte (Abb. 4). Die hessenARCHÄOLOGIE wurde hier durch Prof. Andreas Schäfer und Dr. Guntram Gassmann von der Universität Bamberg und zahlreiche Studierende unterstützt. Dauerhafter sind über die Veranstaltungen hinaus aber die wissenschaftlichen Auswertungen der Grabungen, die teils in Zusammenarbeit mit Universitäten stattfinden, teils direkt im Nachgang zu den Maßnahmen durch die Landesarchäologie erfolgen. In einer Reihe hauseigener Publikationen – z. B. die Sonderbände der hessenARCHÄOLOGIE ›Quer durch Hessen‹; ›Der lange Graben‹, ›Archäologie am Greifenberg bei Limburg a. d. Lahn‹ – sind Ergebnisse der Trassengrabungen sogar als Monografien erschienen.

UND KEIN ENDE IN SICHT

Aktuell beschäftigen Großprojekte wie der Ausbau der Bahnstrecken DB S6 Frankfurt–Friedberg, die ICE-Neubaustrecke Gelnhausen–Fulda, der Ausbau der A5 Frankfurt–Friedberg und viele Ertüchtigungen und Erweiterungen der Hauptwasserleitungen von hessenWasser in Südhessen die hessenARCHÄOLOGIE. Und die Energieversorgung? In der Tat stehen zahlreiche Höchstspannungsleitungen ins Haus, über und unter der Erde, wie die von Tennet betriebene Süd-Link, die Ultranet-Leitung von Osterath nach Philippsburg, der Gesamthessen in Nord-Süd-Richtung durchschneidende Rhein-Main-Link, die Fulda-Main-Leitung als Teilstück der Höchstspannungsleitung Brunsbüttel–Großgartach und Wilster-Berg-rheinfeld oder das zukünftige Wasserstoffnetz. Sie alle bedürfen jahrelanger Vorplanung,

bis es zu den eigentlichen Bodeneingriffen kommt. Rückblickend brachte jede Maßnahme bemerkenswerte und spektakuläre Ergebnisse für die Wissenschaft. Somit bedeuten lineare Trassen immer großflächige Zerstörungen von Kulturgütern, aber gleichzeitig auch eine große Chance für die archäologische Landesforschung, die genutzt werden muss.

Sabine Schade-Lindig, Andreas Thiedmann

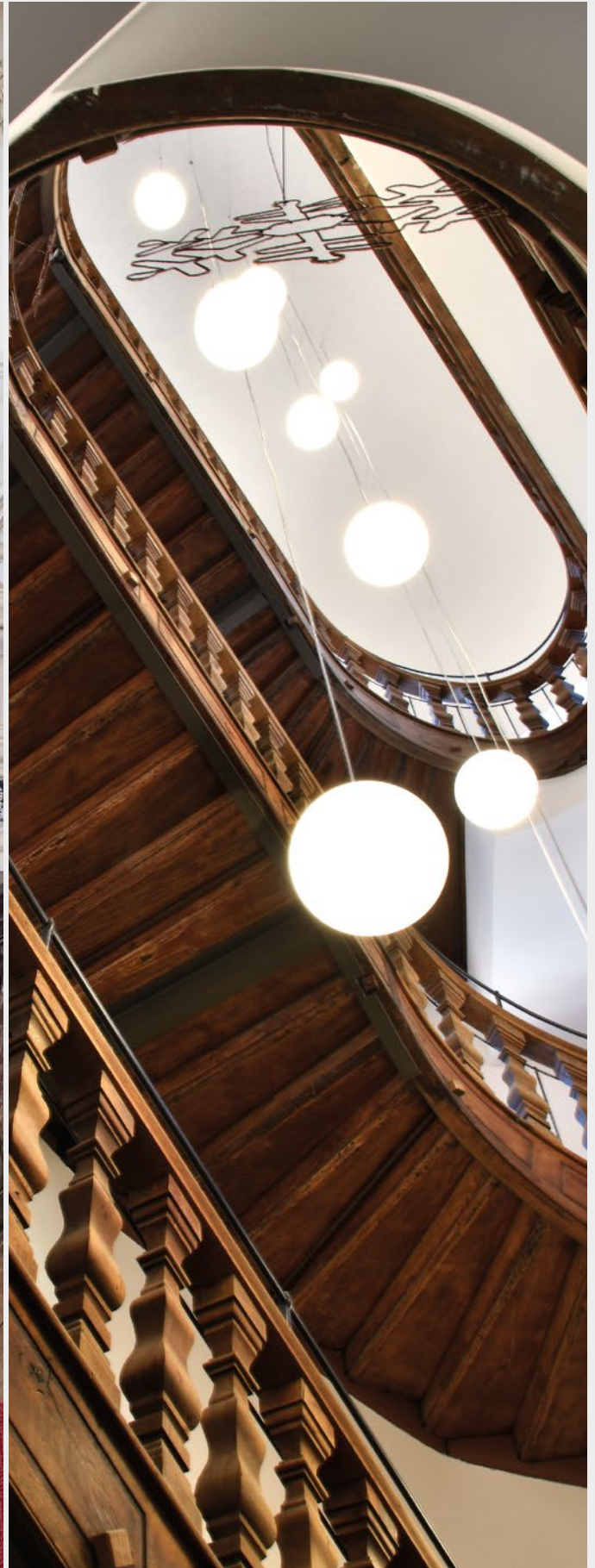
LITERATUR

Egon Schallmayer (Hg.), in Zusammenarbeit mit Udo Recker und Sabine Schade-Lindig, *Quer durch Hessen – Archäologie entlang der Ferngasleitung 83* (Hessen-Archäologie, Sonderband 1, Stuttgart 2012). Udo Recker (Hg.), in Zusammenarbeit mit Andreas Thiedmann und Beate Leinthal, *Der lange Graben. Archäologie entlang der Ferngasleitung MIDAL-Süd Loop/AL Gernsheim* (Hessen-Archäologie, Sonderband 3, Darmstadt 2015). Sabine Schade-Lindig (Hg.), *Archäologie am Greifenberg bei Limburg a. d. Lahn. Spuren von der Jungsteinzeit bis zur Römischen Republik* (Hessen-Archäologie, Sonderband 4, Darmstadt 2020).

Abb. 4:
Eisengewinnung
beim Hessentag 2012
in Wetzlar

Experimentelle Archäologie auf Basis der Ergebnisse der Straßentrassengrabung an der Bundesstraße 49 bei Wetzlar-Dalheim
Foto: B. Steinbring, LfDH





SCHLÖSSER IN HESSEN

HERAUSFORDERUNGEN UND LÖSUNGEN DER DENKMALPFLEGE AM BEISPIEL VON SCHLOSS WÄCHTERS- BACH UND SCHLOSS FASANERIE IN EICHENZELL

So vielfältig wie Hessens Schlösser sind auch die mit Ihnen verbundenen Aufgaben für Denkmalpflege und Eigentümer. Mit rund 400 Schlossanlagen zählt diese Gruppe der Denkmäler nicht gerade zu den umfangreichsten Beständen in der Denkmallandschaft Hessens. Dennoch stellt der Erhalt ihrer abwechslungsreichen Geschichte und vielschichtigen Bausubstanz alle Beteiligten immer wieder vor anspruchsvolle Herausforderungen. Wie unterschiedlich sich zwei Gebäude aus demselben Kontext entwickeln können, wird an den beiden Beispielen von Schloss Wächtersbach und Schloss Fasanerie in Eichenzell deutlich (Abb. 1).

FACETTEN DER BAU- UND NUTZUNGSGESCHICHTEN

Das Wächtersbacher Schloss entsteht Ende des 12. Jahrhunderts unter den Herren von Büdingen und entwickelt sich zum Zentrum des Ortes. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird es erweitert und 1578 durch die gräfliche Brauerei ergänzt. Während das Wächtersbacher Schloss schon einige bewegte Jahrhunderte hinter sich hat, beginnt die Geschichte von Schloss Fasanerie erst im Jahr 1710. Damals beauftragen die fuldischen Fürst-äbte die Errichtung eines Landsitzes südlich der Stadt. Ab 1739 wird das eher bescheidene Schlösschen nach Plänen Andrea Gallasinis zu einer prächtigen Sommerresidenz erweitert. 20 Jahre später ist die Anlage in ihrem heutigen Umfang fertiggestellt und erlebt in den nachfolgenden Jahren einige Eigentums- und Nutzungsänderungen. 1812–13 dient Schloss Fasanerie gar der napoleonischen Armee auf dem Rückzug vom Russlandfeldzug als Lazarett. Zur selben Zeit wird in Wächtersbach der Bergfried abgetragen und der Wassergraben zugeschüttet. 1939 kommt es zu einem schweren Brand in den oberen Stockwerken, der die Fürstenfamilie zum Auszug zwingt. Nach einer kriegsbedingt eher notdürftigen Renovierung dient das Schloss unterschiedlichen Zwecken. Mit dem Auszug des letzten Mieters in den 1970er-Jahren beginnt eine rund 40 Jah-

Abb. 1:
Treppenhäuser von
Schloss Fasanerie und
Schloss Wächtersbach
Die Kaisertreppe in Schloss Fasanerie führt zu den repräsentativen Räumen der Beletage. Die restaurierte hölzerne Haupttreppe in Schloss Wächtersbach zeichnet sich durch dezente Ergänzungen aus Schmiedeeisen und neuem Beleuchtungskonzept aus.
Fotos: A. v. Einsiedel, Kulturstiftung des Hauses Hessen, Ch. Krienke, LfDH

Abb. 2:
Schloss Fasanerie, 2016
Die Südfassade
zum Garten mit
dem rekonstruierten
Giebeldreieck
Foto: R.-J. Braun, LfDH



re dauernde Phase des Leerstandes. Schloss Fasanerie, das sich inzwischen im Besitz der Landgrafen von Hessen befindet, wird bis 1918 als Sommerresidenz genutzt und nach dem Zweiten Weltkrieg durch Landgraf Philipp zu einem viel beachteten Museum umgestaltet. Schloss Fasanerie entgeht damit anders als Schloss Wächtersbach dem Verfall durch mangelnde Nutzung. Der durch eindringendes Wasser und den echten Hausschwamm drohende Gesamtverlust von Schloss Wächtersbach kann nur durch das Einschreiten der Denkmalbehörden verhindert werden.

ÜBER DAS MITEINANDER VON BAUHERRSCHAFT UND DENKMALPFLEGE

Mit der »Kulturstiftung des Hauses Hessen« ist Schloss Fasanerie in der Hand einer denkmalaffinen Eigentümerin, die sowohl an der kontinuierlichen Nutzung als auch am Erhalt der historischen Bausubstanz interessiert ist. Dies erwies sich als idealer Ausgangspunkt für eine erfolgreiche Sanierung (Abb. 2). Durch das Landesamt für Denkmalpflege Hessen (LfDH) wurde die Aufnahme der Anlage in das Förderprogramm der »National wertvollen Kulturdenkmäler« initiiert, sodass die finanzielle Last der Maßnahme auf mehrere Schultern verteilt werden konnte: der »Kulturstiftung des Hauses Hessen«, dem Land Hessen, vertreten durch das LfDH, und schließlich der Bundes-

beauftragten für Kultur und Medien. Die Baugeschichte von Schloss Fasanerie stellte alle Projektbeteiligten vor die Frage, auf welche der drei Bauphasen – Barock, Klassizismus oder Nachkriegszeit – ein Hauptaugenmerk zu legen sei. Gemeinsames Ziel war, den Räumlichkeiten nicht ihre Geschichte zu nehmen, um ihre Authentizität nicht zu schmälern. Das LfDH formulierte also in seiner denkmalfachlichen Zielstellung aus dem Jahr 2011: »Ein wichtiges Ziel [...] muss demzufolge sein, die Brüche und verschiedenen Facetten der Geschichte des Schlosses nicht zu verschleifen, sondern erkennbar zu belassen und den derzeitigen Istzustand restauratorisch und konservatorisch zu überarbeiten. [...] Die vorgefundene sichtbare historische Bausubstanz und Oberflächengestaltung lässt sich zum einen größtenteils auf die ursprüngliche barocke Gestaltung, andererseits auch auf die [...] Umformungen unter Kurfürst Wilhelm und seinem Baumeister Conrad Bromeis datieren [...]. Auch die Einrichtung des Museums unter Landgraf Philipp [...] gilt es als eigenständige und überzeugende Interpretation für kommende Generationen zu bewahren.«

Ganz anders zeigt sich die Ausgangslage im Schloss Wächtersbach (Abb. 3). Nachdem der Eigentümer seine Verkaufsabsichten der von zahlreichen Bauschäden gezeichneten Anlage deutlich gemacht hatte, galt es zunächst, eine



Abb. 3:
Schloss Wächtersbach,
2022
 Nordwestecke mit
 Eingangsportal zum
 Schlossplatz hin
Foto: Ch. Krienke, LfDH

angemessene Nutzung zu finden. Um Kaufinteressierten ein Ideenkonzept an die Hand geben zu können, finanzierte das LfDH 2012 eine Machbarkeitsstudie. Im Zuge dieser Studie kam die Idee auf, das außerhalb gelegene Rathaus in die Innenstadt zurückzuholen, zumal das bestehende Rathaus aus den 1970er-Jahren stark sanierungsbedürftig war. Zum selben Zeitpunkt war eine Baumarktkette auf der Suche nach Möglichkeiten, ihre Filiale in Wächtersbach zu erweitern. Im direkten Umfeld kam nur das Gelände des Rathauses infrage. Die Baumarktkette bot daher an, das Schloss zu kaufen, zu sanieren und der Stadt für die Nutzung als Rathaus zu vermieten. Im Gegenzug sollte das damalige Rathausareal neben dem bestehenden Markt an die Kette gehen. In dieser Gemengelage fanden die ersten Planungen und Vorbereitungen für die Sanierung statt, die die ganze Palette der möglichen denkmalfachlichen Voruntersuchungen beinhalteten. Letztlich kam die Stadt 2016 jedoch zu dem Schluss, dass es organisatorisch einfacher und kostengünstiger wäre, das Schloss zu kaufen und in Eigenregie zu sanieren. Also wechselte das Kulturdenkmal 2016 zum vorerst letzten Mal seinen Besitzer.

Auch wenn an originalen Bau- und Ausstattungsdetails nur noch bescheidene Reste vorhanden waren musste eine intensive restauratorische Untersuchungen sichergestellt wer-

den, um keine Befunde zu zerstören und eine denkmalverträgliche Ausführung zu garantieren. Die restauratorische Fachbauleitung war daher wöchentlich vor Ort, um in enger Abstimmung mit der Stadt und den Architekten den reibungslosen Ablauf zu gewährleisten.

BESONDERE HERAUSFORDERUNGEN

Das größte Problem zu Beginn der Instandsetzungsmaßnahme am Schloss Wächtersbach war nicht in der Planung oder dem Objekt selbst begründet, sondern befand sich vielmehr im direkten Umfeld. Durch die Lage im historischen Stadtkern von Wächtersbach war die Fläche für die Baustelleneinrichtung zu klein. Erst der Ankauf umliegender Gebäude und Flächen sowie der Abbruch des ehemaligen Sudhauses 2018 brachten eine Entspannung der Verhältnisse.

Als eines der wenigen historischen Ausstattungsstücke hatte sich neben einer Manndecke die große hölzerne Haupttreppe des 19. Jahrhunderts erhalten und stand im Fokus der denkmalfachlichen Bemühungen.

Die hochwertig gefertigten Geländer mit Balustern und der leicht geschwungene Trepfenlauf waren aber nicht mehr mit den mo-

deren Standards der Gebäudesicherheit vereinbar. Ersteres unterschritt die geforderte Mindesthöhe und Letzterer war statisch instabil und zudem in den Augen des Brandschutzes nicht als Fluchtweg geeignet. Eine gestalterisch in den Hintergrund tretende schmiedeeiserne Ergänzung sichert heute das Geländer und die Entfluchtung der oberen Stockwerke wird durch ein völlig autarkes »erstes« Treppenhaus im rückwärtigen Bereich hergestellt. Die Statik konnte mit in der Wand verankerten Eisenträgern bewerkstelligt werden und das leichte Knarzen der Stufen gehört heute zum Charme des Gebäudes.

Ein weiterer wichtiger Punkt war die Gestaltung der Schlossfassaden. Die Beteiligten einigten sich auf einen trassalkgebundenen Außenputz, der mittels zugesetzter Sande eingefärbt werden sollte (Abb. 4). Durch den Restaurator wurden Arbeitsproben und Farbmuster hergestellt, die auch in der Wächtersbacher Bevölkerung regen Anstoß zu Diskussionen gaben. Neben der notwendigen Einweisung in die Arbeitsabläufe war vor allem der heiße Sommer 2019 ein Problem für die Umsetzung. Benötigt der Trassalk zum korrekten Abbinden doch eine konstante und nicht zu niedrige Feuchtigkeit. Um den Zeitplan nicht zu gefährden, wurden schließlich dichte Jutebahnen vor die Fassaden gehängt und mit einem Schlauchsystem konstant bewässert.

Abb. 4:
Eine Auswahl der
Farbmuster an der
Fassade von Schloss
Wächtersbach.

Die rötlichen Ockertöne wurden in Zusammenarbeit mit der Restaurierungswerkstatt des LfDH und des Restaurators vor Ort, Stefan Klöckner, erarbeitet. Die Wahl fiel nach intensiven Diskussionen auf das Muster Nr. 3 von 15.
Bild: St. Klöckner



Auch wenn die denkmalfachliche Zielstellung für die Instandsetzungsarbeiten auf Schloss Fasanerie einen roten Faden für die Arbeiten vorgegeben hatte, konnte sie nicht alle Umstände, die den Bauverlauf begleiteten, berücksichtigen und musste Gestaltungsspielraum zulassen. So hatte man sich zwar darauf geeinigt, Rekonstruktionen zu vermeiden, um die Authentizität der Räume zu bewahren und die Oberflächen in einem gleichermaßen gealterten oder restaurierten Zustand zu zeigen; aber es wurde auch festgelegt: »Sollten [Rekonstruktionen] sich [...] im Einzelfall als nicht nachteilig für das denkmalpflegerische Gesamtkonzept erweisen, sind sie allein aufgrund gesicherter Erkenntnisse (Fotografien, Spuren im baulichen Bestand etc.) zu überdenken.« So erwies sich die Wiederherstellung des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Giebels an der Südfassade als positiv für die gesamte Maßnahme. Im Dachwerk waren Spuren der alten Befestigung des Giebeldreiecks sichtbar und historische Fotos zeigten den Vorkriegszustand der Gartenfassade. Letztlich führte aber der Fund der bauzeitlichen Zier aus dem Giebeldreieck in einem Nebengebäude dazu, dass die Rekonstruktion des Giebels fachlich gerechtfertigt war. Zwischenzeitlich hatten restauratorische Untersuchungen ergeben, dass sowohl zu barocker Zeit als auch im Klassizismus die Schlossfassade weiß gestrichen war.

Durch die Wiederherstellung der historischen Fassadenfarbigkeit und die Rekonstruktion des Giebeldreiecks hat Schloss Fasanerie wie selbstverständlich seine gestalterische Kraft im Zusammenspiel mit der umgebenden Parklandschaft wiedergewonnen (Abb. 2).

Die profunde Kenntnis der Baugeschichte ist eine der Voraussetzungen für die gut vorbereitete und durchdachte Planung der statischen Maßnahmen im Dachtragwerk über dem Thronsaal und dem Antikensaal. Rissbildungen hatten die Befürchtung nahegelegt, dass die Tragwerke ihre Funktion nicht mehr zuverlässig erfüllten. Eingedenk der Baugeschichte von Schloss Fasanerie suchte das



planende Ingenieurbüro nach Gründen für die Schwachpunkte der Konstruktion. Es stellte sich heraus, dass das barocke Mansarddach im 19. Jahrhundert wohl im Rahmen der Umbaumaßnahmen unter J. C. Bromeis und Kurfürst Wilhelm II. erheblich verändert worden war, um in den darunterliegenden Sälen eine gewölbte Decke einzubauen. Übrig blieb eine stark geschwächte Dachkonstruktion, die den Gewölbescheitel absinken und die Traufwände nach außen ausweichen ließ.

Das Zurückführen der Verformungen wurde von allen Beteiligten abgelehnt: Zu groß war die Gefahr unkalkulierbarer Schäden am Dach- und Mauerwerk, besonders jedoch an den wertvollen Innenraumschalen (Abb. 5). Um der fortschreitenden Verformung Einhalt zu gebieten, wurden konsolidierende Maßnahmen eingebaut.

EIN BLICK IN DIE ZUKUNFT

Durch die Bemühungen der Eigentümerinnen und Eigentümer und der Denkmalbehörden sind mit Schloss Wächtersbach und Schloss Fasanerie nicht nur Kulturdenkmäler erhalten

geblieben, sondern die Instandsetzungsmaßnahmen wirken sich auch als positive Keimzelle auf die unmittelbare Umgebung aus. War in Wächtersbach lange eine Verwaisung der Innenstadt mit immer mehr Leerständen zu beobachten, so konnte durch die Rückkehr des Rathauses in den Stadtkern eine Trendwende eingeleitet werden. Die Stadt Wächtersbach widmet sich weiterhin der Sanierung des Schlossumfeldes und hofft so langfristig den positiven Effekt der Revitalisierung beizubehalten und zu verstärken.

Im Schloss Fasanerie lässt sich beobachten, dass die Anlage weit über die Grenzen der Region hinaus ein Anziehungspunkt ist: als Museum, in dem ein interessiertes Publikum der Geschichte des Hauses Hessen auf der Spur ist; und als weitläufiger Landschaftspark, der zum Flanieren in historisch gewachsener Umgebung einlädt.

Julia Hassen, Maria Wüllenkemper

Abb. 5:
Der Antikensaal
Die Südfassade beherbergt die beeindruckende Antikensammlung.
Foto: Ch. Krienke, LfDH

›SOZIALGESCHICHTEN‹ DES FRÜHEN MITTELALTERS GRÄBERFELDARCHÄOLOGIE AM BEISPIEL DER MEROWINGERZEITLICHEN NEKROPOLE VON WÖLFERSHEIM-BERSTADT IN DER WETTERAU

Abb. 1:
Sensationsfund
In einem Berstadter Grab blieb die mit umfangreichen Werkzeugen und Utensilien gefüllte Werkzeugkiste eines Feinschmiedes von der Plünderung verschont.
Foto: B. Steinbring, LfDH



Frühmittelalterliche Gräberfelder stellen mit ihren oft mehreren hundert Grabgruben und den darin enthaltenen Funden eine sehr auffällige Denkmalkategorie dar. Nicht nur für die Bodendenkmalpflege, sondern auch für Kommunen und Investoren ist deren notwendige Ausgrabung und Dokumentation oft eine große Heraus-

forderung. Die Vielzahl dieser Friedhöfe hat die Landesarchäologie seit ihrem Bestehen in Form von Ausgrabung, Restaurierung und Entschlüsselung der Befund- und Fundkomplexe intensiv beschäftigt. Stellvertretend soll im Folgenden das Gräberfeld von Wölfersheim-Berstadt als Beispiel dienen.

DUNKLE JAHRHUNDERTE IN HESSEN?

Die auch als ›Dunkle Jahrhunderte‹ bezeichnete Epoche des Frühmittelalters verdient es aus vielen Gründen, ins rechte Licht gerückt zu werden. Es umfasst die nach Königsgeschlechtern benannte Merowinger- (Ende 5. bis Mitte 8. Jahrhundert) und Karolingerzeit (Mitte 8. bis Anfang 10. Jahrhundert).

Wo in den fruchtbaren Gebieten Hessens vormals römische Landgüter angesiedelt waren, folgten in der Merowingerzeit dörfliche Siedlungen, in denen auf Basis von Ackerbau und Viehzucht gewirtschaftet wurde, man aber je nach Region auch Handel oder Weinanbau betrieb. Aber nicht nur auf ehemaligem römischem Reichsgebiet in Süd- und Mittelhessen, sondern auch jenseits davon finden sich in abnehmendem Umfang bis nach Nordhessen ländliche Friedhöfe und Grablagen teils auch in oder bei heutigen Kirchen. Der erwirtschaftete Wohlstand der frühmittelalterlichen Gesellschaften spiegelt sich u. a. in den Grabbeigaben (Abb. 1) und im Aufwand für die Grabbauten wider.

LEBEN UND STERBEN IM FRÜHMITTELALTER

Weniger gut erforscht als die Nekropolen sind die frühmittelalterlichen Siedlungen in Form von Dörfern oder Weilern. Da das Baumaterial für die Häuser weitestgehend aus Holz bestand und keine Keller angelegt wurden, werden die dadurch weniger auffälligen Siedlungsspuren weitaus seltener entdeckt. Vielfach sind die Siedlungsreste auch der agrarischen Bewirtschaftung oder – da viele frühmittelalterliche Siedlungen im Bereich der heutigen Ortslagen zu lokalisieren sind – der späteren Überbauung zum Opfer gefallen.

Die Archäologie des Frühmittelalters ist daher weniger durch die Ausgrabungen von Siedlungen, sondern überwiegend von merowingerzeitlichen ›Reihengräberfeldern‹ geprägt.

Der Name nimmt es bereits vorweg, es handelt sich meist um mehr oder minder gereimte Körperbestattungen, die vorwiegend in einer annähernden West-Ost-Ausrichtung mit dem Kopf der Toten im Westen angelegt wurden. Damit

unterscheiden sich die Friedhöfe dieses Zeitraums in Aussehen und Aufbau allgemein kaum von unseren modernen Friedhöfen. Ein maßgeblicher Unterschied zu heute besteht jedoch in der teils großen Fülle von Beigaben, die den Verstorbenen mit in die Gräber gegeben wurden. Das können Schmuck oder Kleidungsbestandteile (Fibeln [Abb. 2], Perlencolliers [Abb. 3], Nadeln, Ringschmuck, Kettengehänge) oder Ausrüstungsgegenstände (Leib- und Waffengurte, Feuerzeuge, Pinzetten, Scheren, Käämme), aber auch Waffen (Kurz- und Langschwerter, Lanzen, Äxte, Schilde, Pfeile) und Reitzuge (Sporen, Trensen, Steigbügel) sowie Keramik- oder Glasgefäße in Form von Töpfen, Krügen oder Bechern sein (Abb. 2). Die Gefäße wurden im Rahmen des Totenrituals mit Lebensmitteln gefüllt in die Grabgruben gegeben, wie etwa Überreste von Tierknochen oder Eierschalen belegen.

Umfang und Qualität der Ausstattung richteten sich dabei nach dem Alter der Bestatteten, dem Zeitabschnitt, in dem sie verstarben, und vor allem nach ihrem sozialen Rang und Wohlstand bzw. dem ihrer Hinterbliebenen, die das Begräbnis durchführten. Auch war es keine Seltenheit, dass Pferde oder Hunde ihren Besitzern ins Jenseits folgen mussten. Zudem konnten die Grabstellen von sozial hochgestellten Persönlichkeiten aufwendig angelegte Grabkammern enthalten und teilweise auch durch kreisförmige Gräben und aufgeschüttete Hügel zusätzlich hervorgehoben sein (Abb. 4).

Solcherart eher auffällige Relikte werden bei Bauarbeiten weniger schnell übersehen, wie es auch in Berstadt der Fall war. Hier wurden 2006 bei der Anlage eines Neubaugebietes die ersten Gräber entdeckt und durch die Archäologische Denkmalpflege des Wetteraukreises in Kooperation mit der Gemeinde Wölfersheim und der hessenARCHÄOLOGIE freigelegt. Ging man zunächst von einem eher kleineren Friedhof aus, waren bis ins Jahr 2007 rund 380 Gräber freigelegt, womit die Nekropole eine der größten in der Wetterau darstellt. Um den Baufortschritt nicht zu verzögern, fanden die Arbeiten unter großem Zeitdruck und hohem Einsatz des Grabungsteams statt.

NEUE GRABUNGSMETHODEN ERMÖGLICHEN EINE GROSSE DETAILFÜLLE

Während Gräberfelder vor 50 Jahren meist sehr konventionell ausgegraben und die Funde vor Ort freigelegt wurden, hat sich das Ver-



Abb. 2:
Eine wohlhabende
Dame des 6. Jahrhun-
derts aus Berstadt
Sie wurde in einem
Baumsarg mit diversen
Kostbarkeiten als
Zeichen ihrer gehobe-
nen sozialen Stellung
beigesetzt.
Foto: B. Steinbring, LfDH

Abb. 3:
Dunkle Jahrhunderte?
Perlen und ein Glaswir-
tel aus verschiedenen
Berstädter Gräbern
vermitteln einen guten
Eindruck davon, wie
farbenfroh und präch-
tig das Frühmittelalter
sein konnte.
Foto: B. Steinbring, LfDH

fahren mittlerweile aufgrund sich stetig verbessernder Untersuchungsmethoden geändert. Vielfach werden heutzutage Funde vor Ort im Erdblock geborgen, sicher verpackt und in der Restaurierungswerkstatt unter Laborbedingungen behutsam freigelegt. Zum einen gewinnt man dadurch bei der Ausgrabung Zeit, zum anderen erweitert die Freilegung in der Restaurierungswerkstatt das Fundspektrum erheblich und erbringt eine Fülle an Detailinformationen, die ansonsten verloren gegangen wären. So ist es heute möglich, komplexe Zusammenhänge wie etwa die exakte Anordnung und Anbringung von Perlen oder die ursprüngliche Trageweise verschiedener Objekte zu bestimmen. Gleichermäßen erlauben die verfeinerten Methoden es, anhaftende Textilreste an korrodierten Metallobjekten zu analysieren. Auch verschiedene Aspekte mit Blick auf die Grabzusammenhänge erfahren während heutiger Ausgrabungen eine höhere Aufmerksamkeit als früher. So spielen die Dokumentation von Holzresten oder der beim Grabbau verwendeten Steine eine größere Rolle, ebenso wie sorgfältige Beobachtungen aller Arten antiker Graböffnungen. Allerdings erfordert die Bergung von Grabinventaren in Erdblocken nicht nur zwischenzeitlich große Lagerkapazitäten im Depot, sondern deren Bearbeitung kann in der Restaurierungswerkstatt auch sehr zeitintensiv sein. Im Fall des Gräberfeldes von Berstadt wurden 564 Erdblocke geborgen und in der Restaurierungswerk-



statt war man insgesamt sieben Jahre mit der Freilegung und Restaurierung der Grabfunde beschäftigt. Dabei wurden Zeichnungen der Blockbergungen und umfangreiche Dokumentationen zu jedem Grab und jedem einzelnen darin enthaltenen Objekt angefertigt. Funde aus Eisen wurden außerdem besonders verpackt, um die Korrosion des Eisens aufzuhalten und die Objekte damit langfristig zu schützen.

AUSGEGRABEN – UND WAS DANN?

Nach der Ausgrabung der Befunde und der Restaurierung der Funde liegt eine große Fülle an Informationen vor, die es gilt, wissenschaftlich zu bearbeiten. Dazu müssen sowohl die einzelnen Grabpläne als auch alle enthaltenen Funde gezeichnet und beschrieben werden, was ebenfalls sehr zeitintensive Prozesse darstellt und Mitarbeitende bindet. Neben der Beschreibung der Grabbauten kommen dazu anthropologische Untersuchungen der Skelettreste, die Auskünfte über Alter, Geschlecht und Gesundheitszustand der Verstorbenen erlauben. Bei der genaueren Analyse können Nachbardisziplinen sehr hilfreich sein, so z. B. Textilkunde, Genetik, Zoologie, Numismatik oder Materialkunde.

Letztlich dienen alle durchgeführten Untersuchungen und gebündelten Erkenntnisse dazu, die ehemalige Siedlungsgemeinschaft zu entschlüsseln.

Wo befand sich das älteste Grab des Friedhofs, bis wann wurde er genutzt und in welche Richtung dehnte er sich im Lauf der Zeit aus? Was lässt sich über die Gesellschaftsstruktur und den allgemeinen Wohlstand der Gemeinschaft sagen? Unter welchen Krankheiten litten die Menschen und gab es Kämpfe oder Epidemien? Gab es Zuwanderung aus anderen Gebieten? Die Fragestellungen sind vielfältig und teils sehr aktuell.

Eine besondere Bestattung stellt in Berstadt die große Grabkammer (Bef. 338) eines Mannes dar, in der antike Grabräuber bei ihrer Plünderung eine Kiste mit den äußerst umfangreichen Werkzeugen und Utensilien eines Feinschmiedes zurückgelassen hatten (Abb. 1). Der im Erdblock geborgene Sensationsfund aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts hat in seiner Umfänglichkeit und Art der Zusammensetzung im frühmittelalterlichen Europa nur wenige Parallelen.

Bei der Bearbeitung der einzelnen Grabinventare bis hin zur Auswertung einer ganzen Bestattungsgemeinschaft kommt man dem Individuum ganz nah und kann die ›Sozialgeschichte‹ einer ganzen lokalen Gemeinschaft sowie bei dem Vergleich mehrerer Gräberfelder auch einer Region entschlüsseln. Da durch zunehmende Bautätigkeiten und Flächenversiegelungen auch immer wieder neue Friedhöfe freigelegt werden, verdichtet sich das Bild.

Neben kleineren Nekropolen, wie z. B. in Heskem, das erst 2021 entdeckt wurde, gab es auch ortskonstante, über einen langen Zeitraum genutzte Friedhöfe. Dabei sind Gräberfelder mit mehreren hundert Bestattungen keine Seltenheit, wie etwa bei den Nekropolen von Büttelborn mit rund 460 Grablegen, Griesheim mit etwa 490 Gräbern oder Eltville mit rund 950 Gräbern. Aufgrund der teils enormen Ausdehnungen der Bestattungsplätze werden diese jedoch selten vollständig erfasst (Abb. 4).

WAS AM ENDE BLEIBT...

Ein Ziel der Bodendenkmalpflege ist es, Grabungsergebnisse der Öffentlichkeit zu präsentieren. Auch hierbei stellen die Vielzahl an Befunden und Funden sowie die Fülle gewonnener Erkenntnisse aus frühmittelalterlichen Gräberfeldern eine wissenschaftliche Mammutaufgabe dar, die zeitlich, finanziell und

personell zu stemmen ist. Im Rahmen der Entstehung des wissenschaftlichen Katalogs zum Gräberfeld von Berstadt sind von der Ausgrabung in den Jahren 2006/07 über die Restaurierung bis hin zur Katalogerstellung seit 2016 Mitarbeitende aus allen Dienststellen der hessenARCHÄOLOGIE in das Projekt eingebunden, das bald vor der Fertigstellung steht. Gedankt sei an dieser Stelle den Förderern sowie allen Beteiligten, die durch ihren Einsatz dazu beitragen, Licht ins gar nicht so dunkle Frühmittelalter zu bringen.

Eveline Saal, Peter Steffens

LITERATUR

Eveline Saal, Jörg Lindenthal, *Vom Armschmuck zum Kettenanhänger. In: Hessen-Archäologie 2016 (2017) S. 123–125.*

Thomas Becker, Eveline Saal, Peter Steffens, *Ganz schön bunt... Zur visuellen Präsentation der Perlen aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Wölfersheim-Berstadt. Denkmalpflege und Kulturgeschichte 2019, Heft 1, S. 2–5.*

Christina Peek, Eveline Saal, *Von gemusterten Stoffen und aufwendig gefibelter Kleidung. In: Hessen-Archäologie 2022 (2023) S. 160–164.*

Abb. 4:

Reihengräber

Der Plan des Büttelborner Gräberfeldes zeigt neben schmalen Gräbern und großzügig angelegten Grabkammern auch Kreisgrabenanlagen und Grablegen, die dicht nebeneinander und mit Bezug zueinander angelegt wurden.

Plangrafik:

P. Odvody, LfDH



›WEISSES GOLD‹ AUS DER WETTERAU

DIE BEDEUTUNG DER VOR- UND FRÜHGESCHICHTLICHEN SALZGEWINNUNG IN BAD NAUHEIM

Salz – heute zumeist zum Würzen von Speisen verwendet – war in vor- und frühgeschichtlicher Zeit als Konservierungsmittel und bei handwerklichen Produktionsprozessen wie der Leder- und Glasherstellung sowie der Metallurgie von besonderer Bedeutung. Die Gewinnung von Speisesalz aus

salzhaltigen Flüssigkeiten hat in Hessen eine lange Tradition. Dem geradezu als industriell zu bezeichnenden Umfang der Salzgewinnung ab der jüngeren Eisenzeit verdankt Bad Nauheim in der Wetterau seinen Ruf als einer der herausragenden eisenzeitlichen Fundorte in Mitteleuropa.

Abb. 1:
Relikte keltischer Salzproduktion in Bad Nauheim
Im Vordergrund der Luftaufnahme der Kurstraßengrabung sind die in Reihen angeordneten Steinpflasterungen der Gradieranlagen erkennbar.
Foto: LfDH



EINE GEMEINSAME GESCHICHTE

Die wissenschaftliche Bedeutung der Bad Nauheimer Saline für die Eisenzeitforschung wird besonders im überregionalen Vergleich deutlich. Obwohl im mitteleuropäischen Raum mehrere bedeutende vorgeschichtliche Salinen wie die von Schwäbisch Hall (Baden-Württemberg), Halle (Saale) (Sachsen-Anhalt) und im Seilletal (Dép. Moselle, Frankreich) bekannt geworden sind, ließen sich nur in Bad Nauheim alle Arbeits- und Fertigungsschritte der Salzgewinnung aus Sole nachweisen. Der komplizierte mehrstufige Prozess setzt sich aus der Förderung und Erzeugung der Sole, deren Reinigung

und Gradierung, dem Versieden der Sole und der Bereitstellung des Salzes zum weiteren Transport zusammen. Neben der Gewinnung von Salz aus Sole sind im mitteleuropäischen Raum der bergmännische Abbau von Steinsalz insbesondere aus dem östlichen Alpengebiet und die Salzgewinnung aus Meerwasser entlang der Atlantikküste durch zahlreiche Fundstellen nachgewiesen. Wenngleich die Salzgewinnung u. a. im mitteldeutschen Raum bereits ab dem Neolithikum belegt ist, wurde dieser Rohstoff doch erst ab der Eisenzeit in einem größeren Umfang genutzt. Damit einhergehend in der Regel ein Bedeutungszuwachs der

Salinen und Produktionszentren, die zu überregional vernetzten Handelsorten aufblühten. Eindrücklich ist dies am für die ältere Eisenzeit namengebenden Fundplatz Hallstatt in Österreich belegt, wo sich eine wohlhabende und überregional vernetzte Bevölkerung durch reich ausgestattete Gräber zu erkennen gibt und deren Inventare zudem die Grundlage der chronologischen Stufengliederung der älteren Eisenzeit in Mitteleuropa bilden.

Auch in Bad Nauheim wurde frühzeitig die große wissenschaftliche Bedeutung der Saline für die chronologische Forschung erkannt.

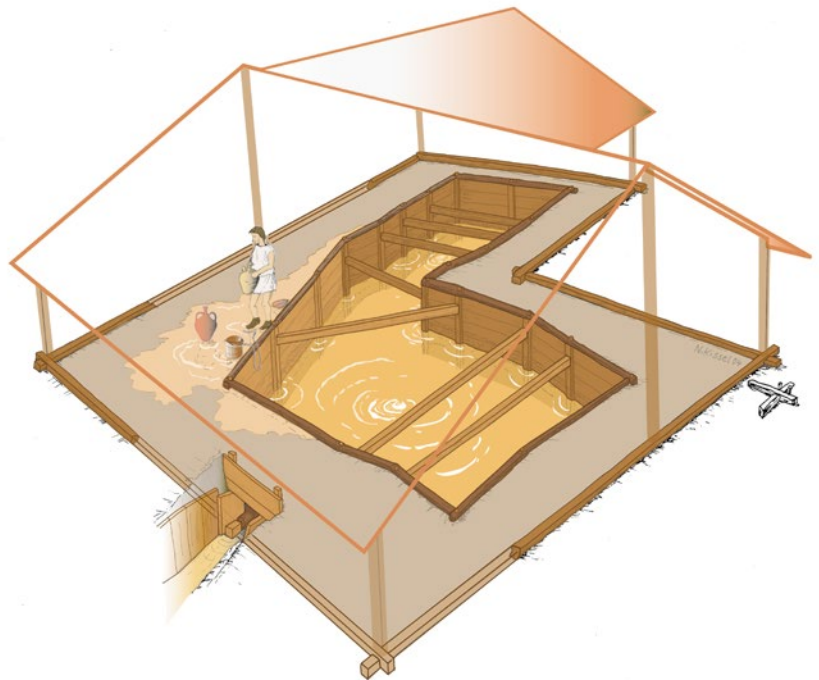
Die ausgezeichnet erhaltenen organischen Materialien, insbesondere in Flechtwerk oder Holz gefasste Quellen und Kanäle bis hin zu hölzernen Trögen und Wannen, wurden intensiv beprobt und bilden die Basis für die dendrochronologische Datierung in Hessen. Die gut erhaltenen organischen Funde sind zudem ein seltenes Zeit-, Klima- und Umweltarchiv. Sie ermöglichen somit differenzierte Einblicke in die landschafts- und umweltarchäologische Entwicklung der Saline zwischen Taunus und fruchtbarer Wetterau und erlauben Rückschlüsse auf die Lebensbedingungen, die handwerklichen Fertigkeiten und Ernährungsgewohnheiten der Menschen in der jüngeren Eisenzeit.

DIE ERFORSCHUNG DER BAD NAUHEIMER SALINE

Bad Nauheim ist heute vor allem als Kurstadt am Ostrand des Taunus bekannt. Den Zusatz »Bad« erhielt die Stadt 1869. Die Grundlage für das um 1900 international bedeutende Kurbad bildeten die salzhaltigen Thermalquellen. Aus diesen wurde vor allem in der jüngeren Eisenzeit, der nach einem Schweizer Fundort auch Latènezeit genannten Epoche, in fast industriellem Maße Speisesalz gewonnen. Aber auch im frühen Mittelalter und in der Neuzeit war die Salzgewinnung in Bad Nauheim sehr bedeutend; diese wurde erst 1959 endgültig eingestellt. Eine geologische Bruchzone im Bad Nauheimer Stadtgebiet, bei der die Gesteine des zum Rheinischen Schiefergebirge zählenden Taunus staffelförmig unter die deutlich jüngeren Schichten der Hessischen Senke abtauchen, bedingt den Aufstieg von warmem,

salz- und kohlensäurehaltigem Tiefenwasser. Dieses tritt im Bad Nauheimer Stadtgebiet in Form von Solequellen an die Oberfläche. Dabei verlagern sich die Solequellen im Laufe der Zeit, sodass zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Areale zur Salzherstellung genutzt wurden. Gut erforscht ist die frühmittelalterliche, vor allem aber die jüngereisenzeitliche »keltische« Salzproduktion (Abb. 1).

Bereits 1837 beobachtete der Geologe und Salinenoberinspektor Rudolph Ludwig bei Fundamentarbeiten »zerbrochene Siedetöpfe«. Im Hinblick auf den Nachweis der Bad Nauheimer Salzproduktion handelte es sich dabei um die erste diesbezügliche Fundmeldung überhaupt.



Bei umfangreichen Bauarbeiten zwischen 1850 und 1857 konnte er weitere Funde dokumentieren und schätzte diese bereits richtig als Beleg einer keltischen Saline in Bad Nauheim ein. In den folgenden Jahrzehnten kam es zu weiteren Fundmeldungen und Entdeckungen im Bad Nauheimer Stadtgebiet, so u. a. auf der Erhebung »Goldstein« zur Untersuchung des spälatènezeitlichen Gräberfeldes, des größten dieser Zeitstellung in Hessen. Ein dort besonders häufig angetroffener Fibeltyp ist in der Fachwelt als »Nauheimer Fibel« bekannt geworden und gilt als Leitform für eine Zeitstufe innerhalb der sogenannten Spätlatènezeit.

Abb. 2:
Hölzerne Quelleinfassung
Versuch einer Rekonstruktion für die römische Salinenphase mit möglicher Überdachung
Grafik: N. Kissel, Polheim



Abb. 3:
»Briquetages«
Grobe Siedetöpfe, in
denen die gradierte
Sohle erhitzt wurde
Foto: P. Odvody, LfDH

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gab es zahlreiche weitere einzelne Fundmeldungen, systematische Grabungen fanden aber kaum statt. Gut dokumentierte archäologische Untersuchungen erfolgten erst ab 1953 durch das neu geschaffene Amt für Bodendenkmalpflege in Darmstadt. Von 1959–72 war Lothar Süß als örtlicher Grabungsleiter für alle archäologischen Maßnahmen verantwortlich. Ihm gelang durch zahlreiche Schnitte und die Dokumentation von Baugrubenprofilen auch der Nachweis einer frühmittelalterlichen Saline des 7.–9. Jahrhunderts. Weitere Untersuchungen führten dann ab den 1980er-Jahren die Universitäten Gießen und Marburg sowie das Landesamt für Denkmalpflege Hessen durch. Großflächige Grabungen, die unsere Kenntnisse der eisenzeitlichen Saline enorm erweiterten, erfolgten von 2001–04 im Bereich der Kurstraße 2 (Abb. 1).

DIE KELTISCHE SALINE VON BAD NAUHEIM

Die keltischen, aber auch die frühmittelalterlichen Salzproduktionsstätten lagen hauptsächlich westlich des Flüsschens Usa, welches Bad Nauheim annähernd in Nord-Süd-Richtung durchquert und schließlich südlich der Stadt in die Wetter mündet. Die austretende Sole wurde in hölzerne Quellfassungen gelei-

tet und gesammelt (Abb. 2). Sie hat in Bad Nauheim einen Salzgehalt von lediglich 2–4%. Für eine effektive Gewinnung muss dieser Salzanteil durch eine sogenannte Gradierung, ein Verfahren, durch welches das Wasser nach und nach verdunstet, erhöht werden. In der eisenzeitlichen Saline Bad Nauheims erfolgte diese durch das Einleiten der Sole in große Becken. Es existierten aber auch deutlich kleinere Bereiche mit Steinpflasterungen, die in der Mitte abgesenkt und am Rand wohl mit Holzkästen versehen waren (Abb. 1). Es wird angenommen, dass die Sole zunächst in die Holzkästen geleitet wurde, damit sich dort Schwebeteilchen und Verunreinigungen absetzen konnten, und diese anschließend in die Bereiche der Pflasterungen weiterfloss. Experimente haben gezeigt, dass bei entsprechender Witterung sogar eine Endgradierung möglich war, also das gesamte Wasser auf natürlichem Wege verdunsten konnte und das Salz auf den Steinen der Pflasterung zurückblieb. Vermutlich wurden die größeren, Holzgefassten Becken und die Steinpflasterungen bei guter Witterung abgestuft nacheinander benutzt. Hinweise auf Überdachungen fanden sich nirgends. Die ebenfalls nachgewiesenen Siedeöfen, in denen auf Tonstützen gestellte Siedetöpfe (»Briquetages«; Abb. 3) mit der schon gradierten Sole er-

hitzt wurden, könnten je nach Jahreszeit bzw. Witterung zusätzlich oder ausschließlich verwendet worden sein. Die enormen Dimensionen der eisenzeitlichen Salzproduktion macht ein rund fünf Meter hohes Schichtenpaket aus Asche, Briquetage- und Ofenschutt im Bereich der Grabungen von 2001–04 deutlich.

Die keltische Saline besticht neben ihrer Größe vor allem durch die exzellente Erhaltung von organischen Materialien. Die Quelleinfassungen aus Holz für die austretende Sole waren ebenso noch vorhanden wie die hölzernen Leitungen und Konstruktionen aus Pfosten und Flechtwerk. Dies betrifft auch vielfältige hölzerne Gegenstände wie gedrechselte Schalen oder auch Bürstenkörper, die üblicherweise nicht auf uns kommen (Abb. 4). Auch die Erstellung der auf Eichenholz basierenden mitteleuropäischen Jahrringchronologie geht zu einem wesentlichen Teil auf die Hölzer aus Bad Nauheim zurück, die in den 1950er- und 1960er-Jahren geborgen wurden. Der Holzverbrauch der Saline muss enorm gewesen sein, da neben Bau- und Konstruktionsholz vor allem Brennholz für die Siedeöfen benötigt wurde. Auch die Bedingungen für die Überlieferung sonstiger botanischer Reste wie die von Nahrungsmitteln waren außerordentlich gut. Dadurch konnten in Bad Nauheim ganze Fund- und Befundgattungen dokumentiert werden, die sonst kaum oder gar nicht erhalten bleiben.

Während die Befunde der Grabungen von 2001–04 bereits publiziert sind, wurde das umfangreiche Fundmaterial noch nicht abschließend ausgewertet und vorgelegt. Nach Ausweis der erfolgten Jahrringdatierungen und in Kombination mit dem Fundmaterial einer umfassend ausgewerteten Sondagegrabung vom Anfang der 1990er-Jahre in unmittelbarer Nähe reicht die Datierungsspanne der Saline eisenzeitlichen Ursprungs wohl von der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. bis weit in das 1. Jahrhundert n. Chr. hinein. Sie wurde also auch noch in römischer Zeit weiterbetrieben (Abb. 2). Mit der außerordentlich guten organischen Erhaltung und den großflächig durchgeführten Untersuchungen zählt Bad Nauheim zu Recht zu den bemerkenswertesten Fundorten der mitteleuropäischen Eisenzeit.

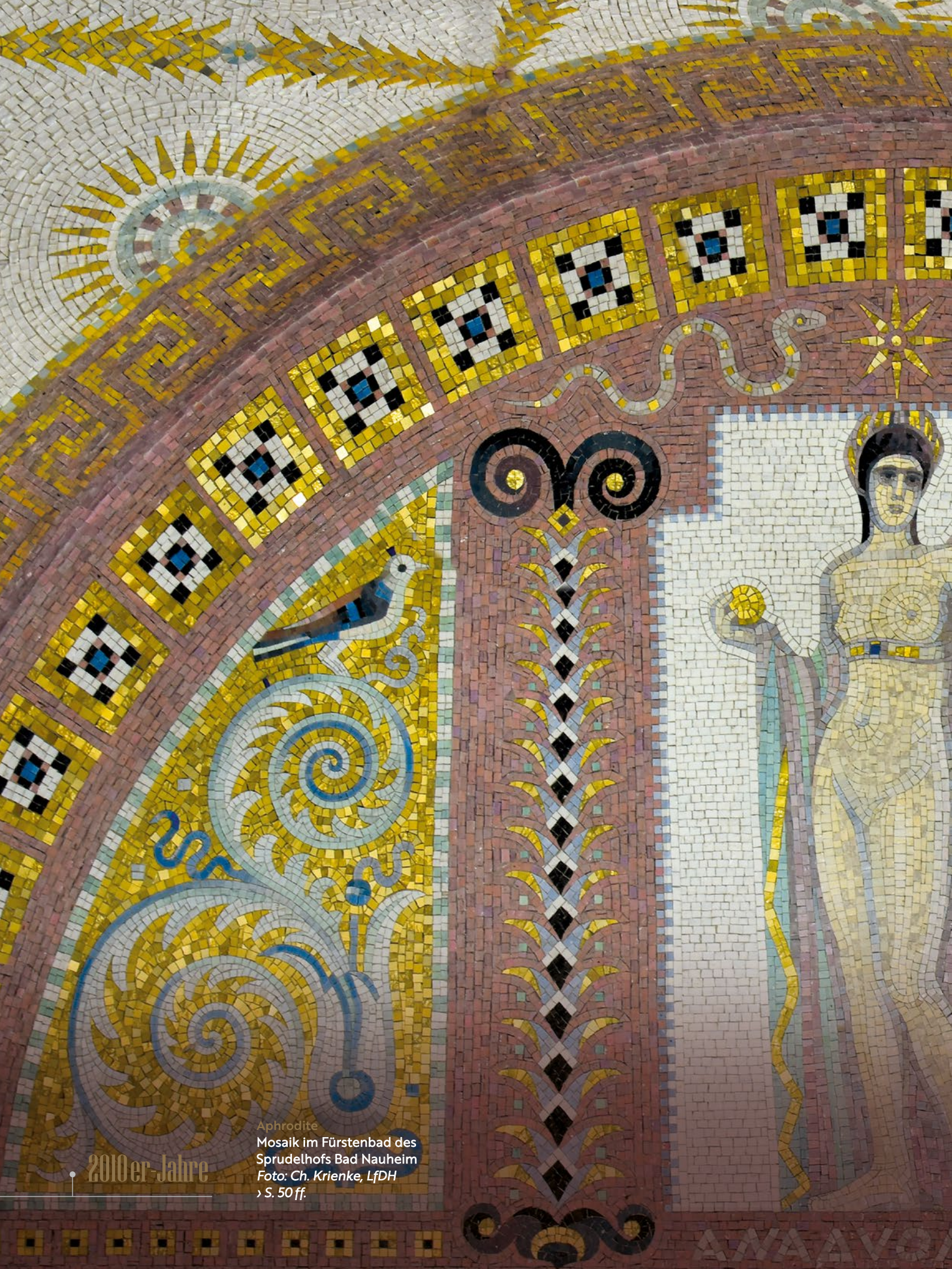
Hardy Prison, Sandra Sosnowski

LITERATUR

Leif Hansen, *Die latènezeitliche Saline von Bad Nauheim. Die Befunde der Grabungen der Jahre 2001–2004 in der Kurstraße 2* (Fundberichte aus Hessen, Beiheft 8 = Glauberg-Forschungen 2, Bonn 2016).
 Brigitte Kull, *Sole und Salz schreiben Geschichte. 50 Jahre Landesarchäologie. 150 Jahre Archäologische Forschung in Bad Nauheim* (Mainz 2003).
 Lothar Süß, *Die frühmittelalterliche Saline von Bad Nauheim* (Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 3, Frankfurt a. M. 1978).

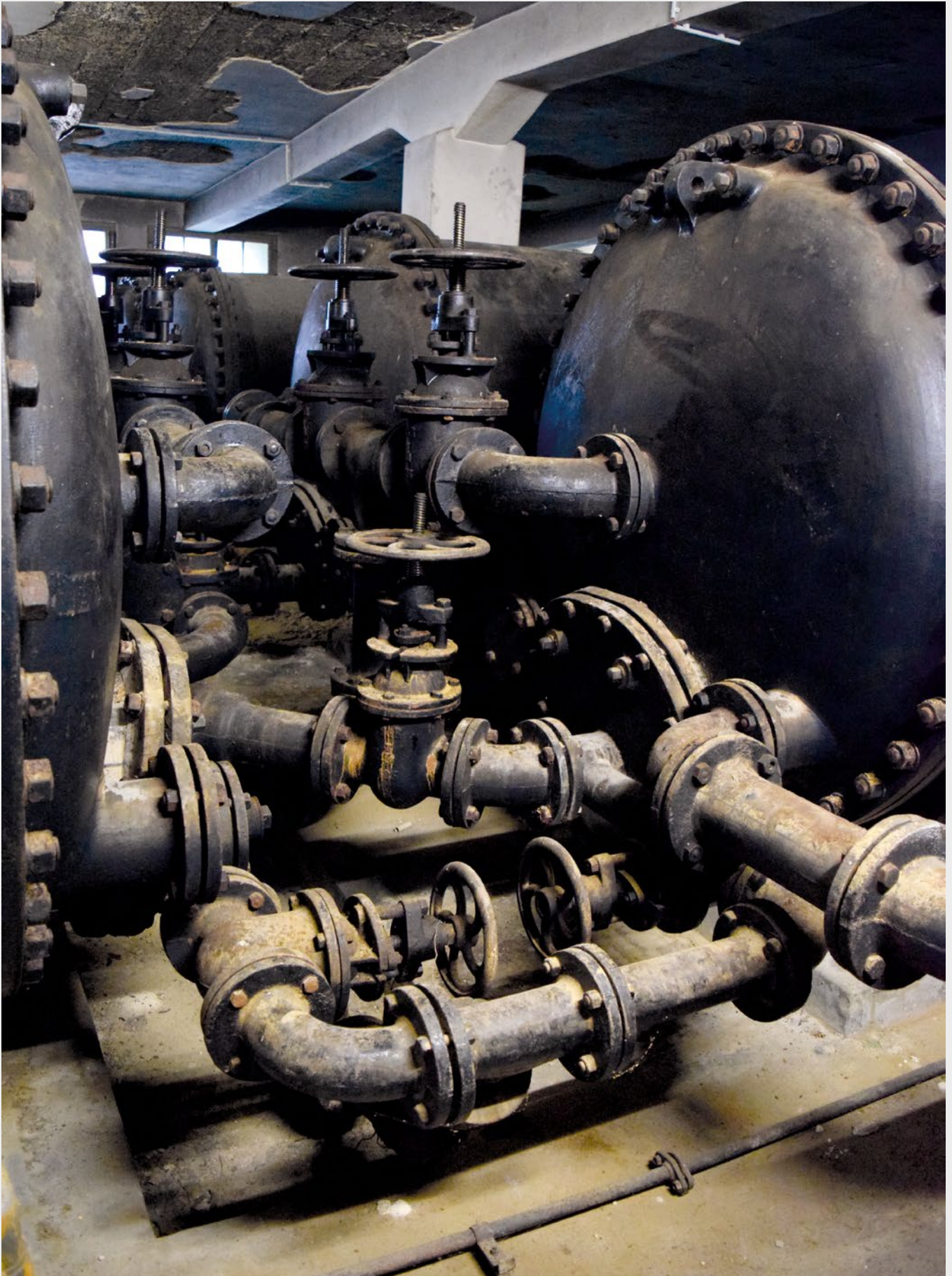
Abb. 4:
Hervorragende Erhaltungsbedingungen
 Auswahl aus dem breiten Spektrum der geborgenen Holzgeräte
 Foto: P. Odvody, LfDH





Aphrodite
Mosaik im Fürstenbad des
Sprudelhofs Bad Nauheim
Foto: Ch. Krienke, LfDH
› S. 50 ff.





DER SPRUDELHOF IN BAD NAUHEIM WIRKUNGSSTÄTTE DER INDUSTRIE- UND TECHNIKDENKMALPFLEGE

Ein Jahrzehnt nach der letzten Bestandsaufnahme zur Industriedenkmalpflege in Hessen im Band 25 der Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen lohnt eine erneute Verortung des Fachreferats in der hessischen Denkmalpflege. Das Bad Nauheimer Jugendstilbad als Herzstück der Kuranlagen unter Regierungsbaumeister Wilhelm Jost genießt insbesondere seit Beginn seiner Grundsanierung Anfang der 2010er-Jahre die besondere Aufmerksamkeit der Denkmalpflege. Der baukünstlerischen Ausgestaltung ebenbürtig ist die Qualität der historischen Bädertechnik, die ihresgleichen sucht.

Aus der hessischen Denkmallandschaft sind die Zeugnisse der Industrie- und Technikgeschichte längst nicht mehr wegzudenken. Sie prägen die historisch gewachsene Kulturlandschaft und stehen für die industrielle und wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes. Als unverzichtbares Kulturerbe dokumentieren sie einen wesentlichen Teil seiner Geschichte. Die Industriedenkmalpflege beschäftigt sich nicht nur mit Zeugnissen der industriellen Revolution, sondern auch mit vorindustriellen technischen Objekten, die ebenso archäologische Kulturdenkmäler sein können – wie etwa wasserbauliche Anlagen oder Strukturen des Hütten- und Bergbauwesens. Die Bauwerke und Anlagen werden ihrem Zweck folgend den Kategorien Produktion, Verkehr, Versorgung sowie Wissenschaft und Forschung zugeordnet. Technische Denkmäler können zudem Ausstattungselemente von »klassischen« Kulturdenkmälern sein, wie beispielsweise Orgeln in Kirchen oder historische Aufzüge in Wohn-

und Verwaltungsbauten. Die Wasserkünste im Bergpark Wilhelmshöhe in Kassel sind ein prominentes Beispiel für die wertvolle technische Ausstattung von Gartendenkmälern.

Nicht alle überkommenen Zeugnisse der Industrie und Technik erfüllen die Eigenschaften eines Kulturdenkmals und genießen den gesetzlichen Schutz. Ein technisches Denkmal kann entweder ein historisch typisches oder einzigartiges Objekt sein, ein Anfangs- oder Endglied einer technischen Entwicklungsreihe oder ein Objekt, das sozialgeschichtliche Strukturen aufzeigt.

Für das Verstehen und Wertschätzen eines Technikdenkmals mit seinen spezifischen Eigenschaften bedarf es der Erforschung des baulichen Erbes und damit des Erkennens seines Zeugniswertes. Erst das damit verbundene Wissen sowie die Differenzierung des Denkmalwertes ermöglichen eine adäquate Weiterentwicklung des Industriedenkmals, ohne dessen Integrität zu zerstören. Die Architektur von Industriebauten ist oftmals von technisch-betrieblichen Zwecken bestimmt und ihre Baugestalt aus ihrer Funktion heraus entwickelt. Wesentlich ist hier neben der Beachtung funktional-technischer Bedeutungsschichten auch die Einbeziehung wirtschafts-, technikhistorischer und sozialgeschichtlicher Erkenntnisse. Eine große Bedeutung kommt hierbei auch der Dokumentation von Funktionszusammenhängen zu, wie sie beispielhaft in der mehrbändigen Eisenbahntopographie geleistet wurde. Das Inventar greift mit der Darstellung des Systems der hessischen Eisenbahnstrecken erstmals eine Baugattung landesweit thematisch auf und bezeugt damit zugleich die Notwendig-

Abb. 1:
Blick in den
Behälterraum von
Badehaus 2, 2015
Bad Nauheim,
Sprudelhof
Foto: K. Schubert, LfDH



Abb. 2:
Filteranlage einer
Ofenlinie, 2021
Wiesbaden,
Dyckerhoff GmbH
Foto: K. Schubert, LfDH

keit einer umfassenden Zusammenschau zum grundlegenden Verständnis technischer Denkmäler sowie eine deutliche Wertschätzung eines wichtigen technikhistorischen Kulturguts. Bei der überregionalen Einordnung und Bewertung von Bestandsobjekten arbeiten Industrie- und Technikdenkmalpflegerinnen und -pfleger bundesweit mit etablierten Vernetzungen ins benachbarte Ausland in der Arbeitsgruppe Industriedenkmalpflege der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL) zusammen. Darüber hinaus werden hier auch im fachlichen Austausch gemeinsame Standards für den praktischen Umgang mit technischen Denkmälern entwickelt. Im Bildband ›Denkmale der Industrie und Technik in Deutschland‹ etwa wurden anhand von zehn Beispielen aus Hessen aktuelle Fragestellungen der Industriedenkmalpflege thematisiert.

Die Zusammenarbeit mit den verschiedenen hessenweiten Initiativen, Partnerinnen und Partnern sowie Routen für Industriekultur ist ein besonderer Gewinn für die Vermittlung des Wesens und Wertes von Denkmälern der Industrie- und Technikgeschichte. Der erfolgreichen Vernetzung der Akteure sind bereits zwei Kalender zum Thema Industriekultur in Hessen zu verdanken, welche die Bandbreite und Vielfalt der Denkmäler der Industrie und Technik in Hessen veranschaulichen (**Abb. 2**).

Nicht zuletzt sind überzeugte und stolze Eigentümerinnen und Eigentümer eines Industriedenkmals die besten Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sowie Garanten für dessen

Erhalt. So begleiten wir Investorinnen und Investoren sowie Baufrauen und Bauherren fachlich beratend und unterstützend bei der Entwicklung von zuträglichen Nutzungskonzepten sowie bei der Planung und der Umsetzung von Projekten im Bereich des industriellen und technischen Kulturerbes. Wenngleich sich gerade einige technische Denkmäler durch ihren speziellen Funktionszuschnitt einer Nachnutzung entziehen, sollen die uns anvertrauten Zeugnisse weiter genutzt werden – nur das sichert ihnen einen dauerhaften Erhalt in einer sich stetig wandelnden Gesellschaft.

DER SPRUDELHOF – EIN TECHNIKDENKMAL?

Bereits 1967 erfolgte eine grundlegende Renovierung des Sprudelhofs. Die Proteste des damaligen Bezirkskonservators gegen die Maßnahme verfielen aufgrund der seinerzeit bestehenden Rechtslage nicht. Nach Inkrafttreten des Hessischen Denkmalschutzgesetzes wurden die durch das Thermalwasser verwitterten Skulpturen an den Tassen des Großen Sprudels 1976–78 unter Einbindung der Denkmalpflege ersetzt. Das denkmalpflegerische Konzept der erneuten Renovierung der Fassaden 1986 zielte auf die Wiederherstellung des historischen Erscheinungsbildes ab. Die 1987/88 erstellte Bestandsdokumentation sollte als Grundlage für eine denkmalgerechte Instandsetzung dienen, konzentrierte sich jedoch ausschließlich auf die Architektur des Sprudelhofs. Erstmals beschreibt der damalige Bezirkskonservator Siegfried Enders 1991 auch technische

Ausweisungskriterien für das Kulturdenkmal Sprudelhof. Die 1999 veröffentlichte Denkmal-topographie weist zwar technische Gründe aus, spricht jedoch die technische Ausstattung des Sprudelhofs nicht direkt an.

Erst das hundertjährige Jubiläum der Bad Nauheimer Jugendstilanlagen 2006 stellte auch die Bädertechnik sowie die technischen Funktionsbauten des Jugendstils in den Fokus.

Das Symposium im darauffolgenden Jahr wurde von der Ausstellung ›Bauen für ein neues Leben – ein Fotograf zeigt den Jugendstil 1905–1911‹ begleitet, die Aufnahmen des Friedberger Fotografen Albert Schmidt würdigte, der seinerzeit den Auftrag erhalten hatte, die Entstehung der Kur- und Badeeinrichtungen zu dokumentieren. Der Sprudelhof avancierte zum Nabel eines herausragenden Gesamtkunstwerks des Jugendstils aus funktional aufeinander bezogenen Technikbauten wie der neuen Trinkkuranlage, dem Inhalatorium und den technischen Einrichtungen am Goldstein (Maschinenzentrale mit Heizkraft-, Elektrizitätswerk und Eisfabrik, Dampfwaschanstalt und Neue Saline). Das Arbeitsheft 11 des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen präsentiert 137 dieser Fotografien, die als wertvolles architektur- und sozialgeschichtliches Quellenmaterial auch für die aktuellen Instandsetzungen dienen. Die Ablichtung der technischen Ausstattung auf Baustellenfotos gemeinsam mit Handwerkern, Arbeiterinnen und Verantwortlichen zeigt die bauzeitliche Wertschätzung der Bäder- und Brunnentechnik auf ihrem höchsten Entwicklungsstand.

DIE HISTORISCHE BÄDERTECHNIK DES SPRUDELHOFES

Zwischen 1905 und 1911 entstand mit den sechs neuen Badehäusern die architektonische Fassung der Sprudel als Heilquelle für den Heilbadebetrieb. Die warme kohlenensäure- und mineralhaltige Sole steigt aufgrund des Kohlen-säureauftriebs durch die Bohrungen artesisch an die Oberfläche und wird dort zunächst technisch mit einer Brunnenfassung versehen. Ohne zusätzliche Pumpentechnik konnten so durch die geschickte Eintiefung der Kelleranlagen in das Gelände die Wannenbäder mit der Sole aus den verschiedenen Quellen versorgt werden.

Die erste seriöse Auseinandersetzung mit der historischen Bädertechnik des Sprudelhofs erfolgte, angestoßen von der Denkmalpflege, 2010 durch Rolf Höhmann und Ruth Klumpp, Büro für Industriearchäologie (Bfi), im Gutachten ›Die technischen Anlagen des Sprudelhofs in Bad Nauheim – Dokumentation und Bewertungsvorschlag‹. Einer Begehung der schlecht beleuchteten, engen und labyrinthischen, oft mit einer Vielzahl unterschiedlichster Rohrleitungen verbauten Keller folgte eine intensive Recherche im Staatsarchiv Darmstadt.

Herzstück der technischen Anlage sind die Sprudel, die bereits ab dem frühen 19. Jahrhundert vor Ort aktiv waren. 1846 brach überraschend der ›Große Sprudel‹ (VII) aus einem alten Bohrloch durch. Ein zweiter artesischer Brunnen (Sprudel XII) wurde 1855 neben dem großen Sprudel (Friedrich-Wilhelm-Sprudel) erbohrt und gemeinsam mit Nr. VII 1906/07 mit einem Kupferrohr neu verbohrt. Der jüngste Ernst-Ludwig-Sprudel (XIV) wurde 1901 nord-östlich erbohrt und erhielt als Fassung eine Sprudelschale, die von Seelöwen getragen wird. Bei der Fassung der Bohrungen kam es vor allem darauf an, das Süßwasser in den lockeren Deckschichten gegen die Bohrlöcher abzudichten. Zu diesem Zweck wurden zum Schutz von provisorischen Blechrohren zunächst Holzrohre bis auf den festen Untergrund in 25 bis 40 Meter Tiefe abgelassen. Darunter stehen die Bohrlöcher im festen Kalkstein noch heute

Abb. 3:
Sprudelkammer mit der Fassung Sprudel VII im Vordergrund, 2010 Bad Nauheim, Sprudelhof
Foto: K. Schubert, LfDH



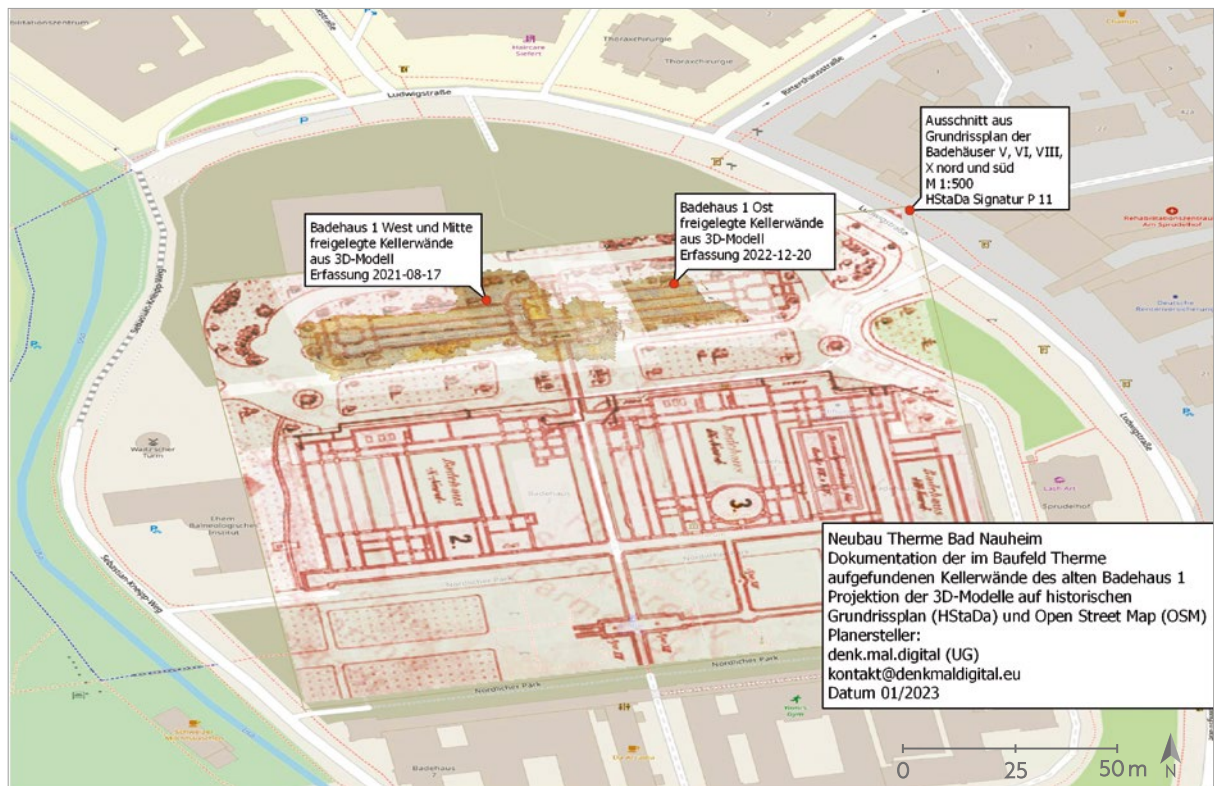


Abb. 4:
Überlagerung des 3D-
Aufmaßes der freige-
legten Kellerwände mit
den historischen Plänen
von Badehaus 1, 2023

Bad Nauheim,
Sprudelhof
Plan: K. Goetz,
denk.mal.digital

ohne jeden Ausbau bis in Tiefen von 160 bis 210 Meter. Da die Verrohrungen inzwischen undicht sind und so Solewasser in das Grundwasser entweichen kann, müssen die historischen Sprudel überbohrt und verfüllt werden.

Die Sprudelkammern unter den Brunnentassen im Innenhof der Jugendstilanlage sind repräsentativ mit Glanzkacheln und Voutendecken ausgestaltet (Abb. 3). Von dort aus führen begehbare Kanäle in die einzelnen Badehäuser. Da in jeder Wanne Bäder zweier Sprudel verabreicht wurden, führen zu jeder Zelle eine gusseiserne Sprudel- und eine Thermalsprudelleitung, zwei Leitungen für kaltes und warmes Süßwasser sowie die Heizdampfleitung. Die Installationen waren gut zugänglich verbaut, da das Sprudelwasser die Leitungen schnell versintern lässt und diese in den Wintermonaten regelmäßig gereinigt werden mussten.

TECHNIK- UND INDUSTRIEDENKMALPFLEGE IM SPRUDELHOF

Das Badewasser wurde in offenen Rinnen im Keller in den Badewasserkanal abgeleitet. Durch die etwa 30°C warme Sole und die recht dünnen Decken zum Erdgeschoss hin war der Fliesenbelag in den Badehäusern bereits angenehm temperiert. Da das Kellergeschoss

heute brandschutztechnisch und energetisch vom Erdgeschoss getrennt ist, wurde jüngst in Badehaus 2 für die Saunanutzung kompensierend eine Fußbodenheizung verlegt. Die bauzeitlichen Fliesen waren nicht rutschfest genug und wurden durch neue material-, farb- und gestaltungsgleiche Fliesen ersetzt. Die überzähligen historischen Fliesen finden im Zuge der Grundinstandsetzung durch den Landesbetrieb Bauen und Immobilien Hessen (LBIH) in anderen Badehäusern des Sprudelhofs Verwendung.

Die Kartierung der labyrinthischen Anlagen des Leitungssystems stellte sich zu Beginn der Umnutzungsplanungen als ein nicht handhabbares Unterfangen heraus, weshalb über 10 Jahre nach der ersten Dokumentation durch das BfI die gesamten Installationen in einem 3D-Modell durch Kornelius Götz, denk.mal.digital, aufgenommen wurden. Dies ermöglicht seither, auch schwer zugängliche Bereiche jederzeit digital einzusehen. Bauliche Strukturen, die bei Erdarbeiten – so etwa im Innenhof zur Neuverrohrung der Fernwärmeleitungen sowie nördlich für die Errichtung der Tiefgarage – entdeckt wurden und auf Vorgängerbauten und -installationen verweisen, wurden mit dem Modell verknüpft. So ist einerseits die

Dokumentation der Anlagen vor Beseitigung sichergestellt und andererseits entstand ein Informationsportal, was bauliche Zusammenhänge erkennen und verstehen hilft (Abb. 4). Neben den Sprudelfassungen und dem Leitungssystem dokumentieren groß dimensionierte gusseiserne Behälter der Firma Buderus, die der Solelagerung dienen, den höchsten Entwicklungsstand der bauzeitlichen, eigens für den Sprudelhof konfektionierten Bädertechnik. Die drei größten Behälter in Badehaus 7 sowie vier der ursprünglich 16 kleineren in Badehaus 2 bleiben vor Ort erhalten und teils weiter in Nutzung (Abb. 5 u. 6). Aktuell ist kein weiteres Beispiel vergleichbarer Qualität bekannt, was auch dem späten denkmalfachlichen Interesse an technischen Anlagen von Bädern generell und folgend ihrer fehlenden Erfassung geschuldet sein mag.

Die Technikbereiche, in denen sich die gemauerten Behälter befinden, werden zugunsten einer großräumigeren Nutzung perspektivisch aufgegeben. In Badehaus 5 konnte so mit der Theodora Konitzky Akademie gGmbH eine Pflegeschule großzügigere Unterrichtsräume beziehen, die in den kleinteiligen Badezellen nicht umzusetzen gewesen wären. Für das Installationssystem wurden Zonen festgelegt, die aus denkmalfachlicher Sicht zwingend erhalten werden müssen, um zumindest exemplarisch den Gesamtzusammenhang des Systems der Bädertechnik weiterhin erfahrbar machen zu können. Die Dichte der Neuinstallationen im Keller von Badehaus 2 beispielsweise, die das Erdgeschoss entlasten sollen, lässt einen Kompletterhalt der noch vorhandenen Technik nicht zu.

DIE HISTORISCHE HAUSTECHNIK DES SPRUDELHOFES

Nicht unerwähnt darf die übrige bauzeitliche technische Ausstattung bleiben. Für deren Erhalt und Vermittlung setzte sich der Denkmalbeirat des Wetteraukreises in den letzten Jahren bei dem damaligen Staatssekretär des Hessischen Ministeriums der Finanzen und Vorsitzenden des Stiftungskuratoriums Dr. Martin Worms nachdrücklich ein. Dieser bestätigte den herausragenden technischen Denkmalwert des Sprudelhofs und führt in seinem Antwortschreiben vom 10. Juli 2019 aus: »[...] es [ist] das Ziel des Landes Hessen, der Stiftung Sprudelhof und des LBIH, Bereiche mit den im Zusammenhang erhaltenen bauzeitlichen technischen Einrichtungen exemplarisch zu restaurieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. [...] Damit sollen die bauzeitlichen Einrichtungen für zukünftige Generationen beispielhaft erhalten [...] werden.« Der Anerkennung des gesamtheitlichen Denkmalwertes des Sprudelhofs seitens der Entscheidungsinstanzen sowie dem als Staatsziel in Hessen festgesetzten Denkmalschutz ist es zu verdanken, dass die Industrie- und Technikdenkmalpflege hier angemessen fachlich wirken kann.

Kristin Schubert

LITERATUR

Wilhelm Jost, *Die Neuanlagen von Bad Nauheim*. In: *Zentralblatt der Bauverwaltung* 31, 1911, Nr. 95, S. 593–597/Nr. 103, S. 653–658.

Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hg.), *Bauen für ein neues Leben. Die Entstehung der Bad Nauheimer Jugendstilanlagen fotografiert von Albert Schmidt 1905–11* (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen Bd. 11, Stuttgart/Wiesbaden 2007).

Abb. 5:
Bauzeitliche Aufnahme
während der Installation
der Behälter in
Badehaus 2
Bad Nauheim,
Sprudelhof
Foto: Archiv LfDH

Abb. 6:
Die vier verbliebenen
Behälter in Badehaus 2
nach der Restaurierung,
2024
Bad Nauheim,
Sprudelhof
Foto: K. Schubert, LfDH



WELTLICHE UND GEISTLICHE ELITEN IM SPIEGEL DER MITTELALTERARCHÄOLOGIE

NEUE FORSCHUNGEN ZUM MARBURGER LANDGRAFENSCHLOSS UND ZUM ZISTERZIENSERKLOSTER EBERBACH



Archäologische Untersuchungen in Burgen, Klöstern, Kirchen und mittelalterlichen Stadtkernen sind heute für die hessenARCHÄOLOGIE selbstverständlich. Jedoch erst der Erlass des Hessischen Denkmalschutzgesetzes 1974 stellte diese auf eine gesicherte rechtliche Grundlage. Den Ausgrabungen der Jahre 1978–2014 im Marburger Schloss kommt dabei eine Schlüsselrolle in der hessischen Burgenforschung zu (Abb. 1). Die Generalsanierung und Nutzungsanpassung des Zisterzienserklosters Eberbach in Eltville-Hattenheim seit den 1990er-Jahren machte umfangreiche Untersuchungen im Klosterbereich notwendig.

Beide hier vorzustellende Anlagen sind in ihrem Bestand prägende Baudenkmäler, die in den letzten Jahrzehnten saniert und für eine moderne Nutzung weiterentwickelt wurden. Im Spannungsfeld zwischen baudenkmalpflegerischer Erhaltung und den Anforderungen einer modernen Nutzung bewegt sich die Archäologie zwischen der Minimierung des Bodeneingriffs und damit der Bewahrung der Denkmalsubstanz auf der einen und dem Erforschungs- und Dokumentationsansatz bei den unvermeidlichen Erdarbeiten auf der anderen Seite. Aus dieser Notwendigkeit heraus resultieren auch Erkenntnisse und Potenzial für zukünftige Forschungen.

ARCHÄOLOGIE IM MARBURGER SCHLOSS

Die weithin sichtbare Burganlage thront auf einer isolierten Kuppe des Marburger Rückens in etwa 287 m Höhe oberhalb des Lahntales. Sie spielte als Residenz der hessischen Landgrafen nicht nur für die Stadtgeschichte, sondern auch für die Entwicklung der Landgrafschaft Hessen eine wichtige Rolle. Auf Basis von Schriftquellen und bauhistorischen Analysen ließ sich die Geschichte der Burg »nur« bis in das 12. Jahrhundert fassen. Die Anfänge der Besiedelung auf dem kleinen Plateau können heute jedoch aufgrund der Forschungsergebnisse der Archäologie bis in das späte 9. oder das 10. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Erst im Rahmen der umfangreichen Sanierungsmaßnahmen der Kernanlage zwischen 1977 und 1997 wurden auch archäologische Untersuchungen im Inneren der Gebäude und in den angrenzenden Außenbereichen durchgeführt. Im Vorfeld der Renovierungen im Westflügel bot sich 1989/90 die Gelegenheit, das »Rätsel« des hohen Mauersockels unter dem Westflügel mithilfe gezielter Ausgrabungen im Gebäudeinneren zu lösen. Während der 15 Monate dauernden Kampagne wurde die Chance ergriffen, ein jahrhundertlang unberührtes Areal mit einem großen archäologischen Team komplett auszugraben. Von der ersten Bau- und Nutzungsphase (Ende 9.–10. Jahrhundert) auf dem Marburger

Schlossberg zeugen ein dunkler, stark verdichteter Kulturhorizont und mehrere in den Felsen eingetiefte Pfostengruben eines ehemaligen Fachwerkgebäudes. Diese erste Burganlage erstreckte sich wohl über die gesamte Fläche des ursprünglich kleinen Bergplateaus und war wohl vorwiegend in Holzbauweise errichtet gewesen. In der zweiten Nutzungsphase im 11. Jahrhundert erfolgte der Ausbau der Anlage in Stein. Als zentrales Gebäude auf dem höchsten Punkt des Plateaus errichtete man einen lang rechteckigen, hell verputzten Wohnturm mit einem geschützten Eingang in erhöhter Position.

In der dritten Bauphase ab dem 12. Jahrhundert erfolgten im Bereich des heutigen Westflügels weitreichende Umbau- und Planierarbeiten, die sich wahrscheinlich auch über den gesamten Kernbereich der Anlage erstreckten. Der lang rechteckige Wohnturm wurde nun in Teilen abgetragen und durch einen quadratischen Turm überbaut. Zusätzlich wurde auch eine neue polygonale Umfassungsmauer errichtet und der dazwischenliegende Bereich mit in Kalkwasser getränktem Sand und zahlreichen Bruchsteinen aufgefüllt (Abb. 2). Ab dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts bis um 1300 erfolgte ein großflächiger Aus- und Umbau der Anlage als repräsentative, hochherrschaftliche Höhenburg der neu gegründeten hessischen Landgrafschaft. An der Westseite des wohl be-

reits in Teilen bestehenden Südflügels wurde in annähernd rechtem Winkel der neue Westflügel, wahrscheinlich als repräsentatives Wohngebäude, errichtet. Fast alle heute noch bestehenden Gebäude des Marburger Schlosses entstanden im Zuge dieser Baumaßnahmen im späten 13. Jahrhundert. Zeitgenössische Rechnungseinträge und die Ausgrabungsergebnisse belegen dann zwischen 1486/87 umfangreiche Bauarbeiten im Bereich des Westflügels. Den inzwischen veralteten ersten Westbau wandelte man hierbei zu einem komfortablen Wohngebäude mit mehreren Gemächern und einem Abortschacht an der Nordseite um.

Auch die Ausgrabungen 1978 und 1993 im Kellergeschoss des Wilhelmsbaus, im Untergeschoss des Leutehauses und im Nordflügel/Saalbau brachten viele neue Erkenntnisse zur Frühzeit der Burganlage. Bei den diversen Ausgrabungen wurden auch vielerlei Überreste des alltäglichen Lebens geborgen. In den trockenen Schichten im Bereich der Fundamentierungen der Gebäude bzw. unterhalb der mit Steinplatten oder Dielen versehenen Fußböden hatten sich zahlreiche Funde erhalten. So kamen hier große Mengen an zerscherbten Kochtöpfen, Vorratsgefäßen, Krügen, Bechern und Ofenkacheln aus Ton zum Vorschein. Das konstante Klima wirkte sich zudem besonders günstig auf die Erhaltung von Glasprodukten, wie etwa von Fensterglas, aber auch von Glasbechern und

Abb. 1:
Landgrafenschloss – Ausgrabungsareal unter dem Westflügel
Ein pyramidenförmiges Glasfenster in moderner Decke erlaubt den Blick auf die Westwand des zweiphasigen Turmes (links) und die Innenseite der Ringmauer (rechts).

Foto: R.-J. Braun, LfDH

Abb. 2:
Landgrafenschloss – Grabungsareal unter dem Westflügel 1990
Blick nach Nordwesten auf die Innenseite der Ringmauer (links) und die Südmauer des quadratischen Turmes (rechts)

Foto: S. Wielonek, WiBA





Abb.3:
Kloster Eberbach –
Vierung der Basilika
Mauergerüst und
andere Strukturen
während der Ausgra-
bung 2020
Foto: K. Deppe, AAFL

Flaschen aus. Auch Gegenstände aus Metall wie Eisennägel, Werkzeuge, Pfeilspitzen bzw. Armbrustbolzen und die Überreste von Pferdehufeisen haben sich hier über die Jahrhunderte hinweg erhalten. Die großen Mengen an Tierknochen, insbesondere von Schlacht- und Beutetieren, zeugen von den Essgewohnheiten der früheren Burginsassen.

Der Zugang in das restaurierte Grabungsareal erfolgt heute ebenerdig über den Schlosshof. Auch aus dem darüberliegenden Westsaal kann das Publikum durch zwei Glaspysramiden und mehrere betretbare Glasscheiben im Fußboden tiefreichende Einblicke in das archäologische Reservat unter seinen Füßen gewinnen.

UNTERSUCHUNGEN IN GEBÄUDEN UND HÖFEN

Das Kloster Eberbach liegt am Übergang zwischen Rheingau und Taunus im sogenannten Kisselbachtal und nimmt damit die typische siedlungsferne Lage zisterziensischer Klostergründungen ein, die allerdings hier auf ein Augustiner-Chorherrenstift des frühen 12. Jahrhunderts zurückgeht. 1136 wurde es an den Zisterzienserorden übergeben und ab 1140 begann die aus Clairvaux entsandte Mönchsgemeinschaft mit dem Neubau des heute noch in größeren Teilen erhaltenen romanischen Klosters, das bis zum Ende des 12. bzw. in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vollendet war. Jüngst konnte ein in den 1930er-Jahren geborgener Gründungspfeiler aus dem Klosterbereich dendrochronologisch ins

Jahr 1160 datiert werden, was sich gut in die Bauentwicklung der Anlage einfügt.

Im Zusammenhang mit der 1986 begonnenen Generalsanierung Eberbachs finden bei allen Bodeneingriffen innerhalb der Gebäude Ausgrabungen bis zum Eingriffsniveau der Sanierungsmaßnahmen statt.

Hinzu kam die archäologische Begleitung der Schuttentnahmen aus den Gewölbezwickeln verschiedener Gebäudedecken. Schließlich erfolgten zur Vorbereitung der verschiedenen Sanierungsmaßnahmen großflächige Georadarprospektionen im Klosterareal und zum Teil auch in den Gebäuden, sodass die Klosteranlage mittlerweile weitgehend auf diese Weise detektiert wurde.

Durch den bodendenkmalpflegerischen Ansatz einer Beschränkung der Untersuchungen auf die Baueingriffstiefe wurden die frühen Nutzungsschichten der Anlage nicht erreicht. Es wird jedoch aufgrund der Taltopografie klar, dass die Zisterzienser bei der Klostergründung den Kisselbach aus der Talmitte umlenkten und in einen Kanal fassten. Auch konnten bei den Untersuchungen im Kleinen Klosterhof Bauspuren des Augustiner-Chorherrenstiftes dokumentiert werden, die sich möglicherweise zu einem Grundriss mit Kreuzgang ergänzen lassen. Innerhalb der Klosterbasilika wurde beim Austausch des Fußbodens der gesamte Innenraum



in vier Abschnitten aufgedeckt (Abb. 3). Neben den Fußböden aus den romanischen, gotischen und renaissancezeitlichen Nutzungsperioden der Kirche und verschiedenen Einbauten zur sakralen Nutzung kamen vor allem die Grablegen der im Kircheninneren bestatteten Äbte ans Licht, von denen ein Grab aus statischen Gründen geöffnet werden musste. Zudem nutzten die Angehörigen des katzenelnbogischen Grafenhauses die Eberbacher Basilika im 14. und im 15. Jahrhundert als Familiengrablege. Fragmente einer Stuck- und Tonreliefausstattung, die bei den Untersuchungen zutage traten, sind den katzenelnbogischen Grabmälern oder der Altarausstattung der Basilika zuzuordnen.

Im Außenbereich, vor allem in den Klosterhöfen, wurde immer wieder die Leitungsinfrastruktur der Zisterzienser in den modernen Leitungsräben erfasst, die von einem erfahrenen Wassermanagement im feuchten Talgrund zeugt, von dem noch heute Wasserbauingenieure lernen können. Wie üblich verfügte das Kloster über eine Frisch- und Brauchwasserzufuhr, deren Ursprung nördlich außerhalb der Klosteranlage noch heute im Gelände sichtbar ist. Das Frischwasser wurde über Holz-, Blei- oder Tonleitungen zu den Abnehmern wie Brunnen geführt (Abb. 4); das Brauchwasser gelangte über die Klostermühle zum kanalisierten Kisselbach. Im Außenbereich fanden sich auch Spuren einer bau- oder nutzungszeitlichen Infrastruktur, zu der der Standort eines Glockengusses und eine Schmiede an der Klostermauer gehörten.

ZUSAMMENFASSUNG

Die umfangreichen Ausgrabungen im Westflügel des Marburger Landgrafenschlosses brachten 1989/90 die Überreste einer bis dahin unbekannten frühen Burganlage zutage. Durch die archäologischen Untersuchungen, deren Auswertung jüngst komplett abgeschlossen wurde, gelang es, die Entwicklung der Anlage – von einer kleinen Höhenburg über den Ausbau zur landgräflichen Residenz bis zu ihrer Nutzung als Staatsarchiv – nachzuzeichnen.

Die Auswertungen der umfangreichen Untersuchungen in Eberbach stehen erst am Anfang, doch lässt sich das Potenzial schon durch die Vorlage zum Wassermanagement der Anlage und zu einem Bestand romanischer Fensterglasfragmente erahnen. Die dokumentierten Befunde und die geborgenen Funde sind es wert, im Rahmen einer Gesamtbetrachtung aufgearbeitet zu werden, um die Geschichte dieses für Hessen und die angrenzenden Regionen bedeutenden Klosters weiterzuschreiben.

Thomas Becker, Christa Meiborg

LITERATUR

Thomas Becker, *Geschichte von unten – Neue archäologische Forschungen im Kloster Eberbach*. In: Gerd Weiß (Hg.), *Kulturlandschaft Mittelrhein. 100 Jahre Mittelrheinische Gesellschaft zur Pflege der Kunst* (Wiesbaden 2024) S. 147–161.
Christa Meiborg, *Das Marburger Schloss – von der Höhenburg zur Residenz. Die Ausgrabungen unter dem Westflügel 1989/90 (Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 32, in Vorb.)*.

Abb. 4:
Kloster Eberbach –
Frischwasserversorgung
Steingesetzter Kanal
mit innenliegender
Bleileitung im Bereich
des kleinen Klosterhofes, Aufnahme von 2010
Foto: F. Lorscheider,
AAFL

KLOSTER EBERBACH IM RHEINGAU

JAHRHUNDERTELANGES BEWAHREN, MODERNISIEREN, FORSCHEN UND VERMITTELN



Abb.1:
Ehemaliges Zisterzienserkloster Eberbach von Süden, 2022
Die weitläufige Anlage liegt abgeschieden im Tal des Kesselbachs umgeben von bewaldeten Hügeln des Rheingaus. Größe und Erhaltungszustand der Bauwerke aus dem Mittelalter bis zum Barock gelten als außergewöhnlich. Im Vordergrund befindet sich die romanische Basilika mit den angebauten gotischen Südkapellen.
Foto: Stiftung Kloster Eberbach

Die Generalsanierung der Klosteranlage begann 1983 und steht vor dem Abschluss. Eingeführt als denkmalpflegerisches Modellprojekt, wurden Arbeitsweisen und Forschungen kontinuierlich weiterentwickelt, beispielsweise bei restauratorischen Aufgaben. Die nunmehr 40-jährige Projektdauer bietet Anlass, dankbar zurückzublicken und der Hoffnung auf die Fortsetzung der bewährten Zusammenarbeit von Stiftung Kloster Eberbach, landeseigenem Baubetrieb LBIH, Freundeskreis Kloster Eberbach e. V. und Landesamt für Denkmalpflege Hessen Ausdruck zu verleihen – in einer Zukunft mit jetzt schon erkennbar tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbrüchen.

EIN BLICK ZURÜCK

Im Jahr 1136 erfolgte die Gründung des Klosters, das sich bis zur Säkularisation 1803 in Händen der Zisterziensermönche befand (Abb.1). Danach übernahmen staatliche Stellen Nutzung und Bauunterhalt, wobei ab 1946 die Verwal-

tung den Hessischen Staatsweingütern oblag. 1998 erfolgte die Einrichtung der Stiftung Kloster Eberbach, die seitdem die Gebäude museal sowie für verschiedene Veranstaltungsformate nutzt und unterhält.

Die ehemalige Abtei gilt heute als touristischer und kultureller Leuchtturm. Ihr Charakteristikum ist der europaweit herausragende Erhaltungszustand der mittelalterlichen Bauten. Gerade die 1186 geweihte Basilika steht in ihrer monumentalen Schlichtheit für die strengen Regeln des Ordens bei seinen Kirchenbauten. Bewahrende Intentionen sind bereits ab 1330 zu greifen, als sich die Abtei im Unterschied zu anderen Zisterzienserklöstern nicht dazu entschloss, die Kirche mit gotischen Gewölben und einer vielfarbigen Raumfassung zu modernisieren. Die Basilika wurde bis zum Ausgang des Mittelalters zum Denkmal der asketischen Haltung der Gründungsjahre. Ihr heutiger, von romanischen Architekturformen, Steinsichtigkeit und

schlicht gefassten Oberflächen dominierter Raumeindruck kommt jenem des 12. Jahrhunderts nahe (Abb. 2). Er ist aber auch das Resultat purifizierender und romanisierender Maßnahmen der 1930er-Jahre – ein Zeugnis denkmalpflegerischen Handelns, das auf Forschungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts basierte. Die mobile mittelalterliche und barocke Ausstattung des Klosters hingegen war von der Profanierung härter getroffen. Sie wurde entsorgt und veräußert, weshalb die denkmalpflegerischen Aufgaben hauptsächlich den baulichen Bestand betreffen.

Meilenstein war die politische Entscheidung für eine denkmalgerechte Generalsanierung im Jahr 1983.

Den Ausgangspunkt bildete die Erkenntnis, dass die Anlage mit punktuellen Bauunterhaltungsmaßnahmen nicht entsprechend erhalten werden kann. Bei dem Aufbau der Projektstrukturen und der Planungsmethodik wurden Initiativen wirksam, die aus dem Denkmalschutzgesetz von 1974 resultieren. Ausgehend vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen begann bei landeseigenen Bauvorhaben eine intensive Zusammenarbeit mit den Staatsbauämtern, um gemeinsam denkmalpflegerische Modellprojekte zu entwickeln. Dies erforderte Personalstrukturen und methodische Vorgehensweisen, die durch Austausch und Fortbildung der Mitarbeitenden bundes- und europaweite fachliche Fortschritte integrierten. Als Errungenschaften sind beispielhaft zu nennen: die Etablierung der restauratorischen Fachplanung und Bauleitung sowie die Einführung der schriftlichen, fotografischen und zeichnerischen Dokumentation von Grundlagenermittlungen, Konzepten, von maßnahmenbegleitenden Bestandsuntersuchungen sowie von ausgeführten Maßnahmen. Eingeführt wurde diese Vorgehensweise bei den landeseigenen Großbaustellen Dom Limburg und Dom Fulda Mitte der 1970er-Jahre. Es bleibt zu konstatieren, dass das Landesamt mancherorts dankbar wäre, wenn heute diese Ausführungsqualitäten der 1980er/90er-Jahre erreicht würden. Der Generalsanierung von Kloster Eberbach kamen 1983 jedenfalls diese Vorarbeiten zugute. Bemerkenswerterweise konnten hier die

fachlichen Standards 40 Jahre lang gehalten und weiterentwickelt werden. Wesentliche Voraussetzung war und ist die Diskursqualität – getragen durch den projektleitenden landeseigenen Baubetrieb, die Verwaltung der Staatsweingüter, ab 1998 die Stiftung, die ausführenden Planer und Firmen sowie durch das Landesamt für Denkmalpflege Hessen und nicht zuletzt den Freundeskreis Kloster Eberbach e.V. Sie verfolgen gemeinsam das Ziel, möglichst optimale denkmalfachliche Lösungen zu erarbeiten, zumeist noch bevor sich die Frage nach einer denkmalschutzrechtlichen Genehmigung stellte.

MASSNAHMEN AB DEN 2010ER-JAHREN

Die Ausführungsarbeiten der mittlerweile über 120 Millionen Euro umfassenden Generalsanierung wurden 1986 aufgenommen. Die Größe der Bauaufgabe erforderte eine parallele Bearbeitung von Teilprojekten. Eines davon war die Innenrestaurierung der Basilika, deren Vorbereitung im Jahr 2010 startete. 2018 begannen die Arbeiten und wurden Ende des Jahres 2023 erfolgreich abgeschlossen (Abb. 2). Sie umfass-

Abb. 2:
Langhaus und Sanktuarium der romanischen Basilika von Westen, 2023

Die Steinsubstanz der Pfeiler und gliedernden Architekturelemente, die schlichte Fassung der Wand- und Gewölbeflächen sowie der Fußboden aus Tonplatten wurden 2018–2023 restauriert.
Foto: M. Schawe, Frankfurt a. M.





Abb.3:
Dormitorium des
13. Jahrhunderts nach
Norden, 2024

Die 2021 begonnenen Maßnahmen beinhalten zunächst Restaurierungsarbeiten an den Wand- und Gewölbeflächen und zuletzt am Fußboden.
Foto: Ch. Kenner, LfDH

ten Maßnahmen an Wand- und Gewölbeflächen zur Erhaltung der überkommenen Substanz. Das denkmalpflegerische Konzept hatte einen hauptsächlich bestandswahrenden Charakter, weshalb für Betrachtende der restaurierte Innenraum nicht viel anders aussieht als zuvor. Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die restauratorischen Arbeiten aufwendig und anspruchsvoll waren, auch in dem Bemühen, den Alterswert der Fassung der 1930er-Jahre zu bewahren. Eine besondere Herausforderung stellten Verbesserungen des vorbeugenden Brandschutzes und der Nutzungsmöglichkeiten dar. Der in den 1930er-Jahren großflächig erneuerte Fußboden wies aufgrund der verwendeten Materialien sowie der aufsteigenden, mit Salzen belasteten Feuchte und der Nutzung solch starke Schäden und Beeinträchtigungen der Verkehrssicherheit auf, dass die denkmalpflegerische Entscheidung zu einem neuen Aufbau getroffen werden musste. Ausbau und Einlagerung der Tonfliesen gingen ausführliche Untersuchungen und Bestandsdokumentationen voraus. Der neue Aufbau ermöglichte Versorgungskanäle für eine erweiterte technische Ausrüstung. Die Nutzung der Basilika für unterschiedliche und sehr große Veranstaltungen benötigt eine variierbare Stromversorgung sowie eine neue Beleuch-

tung, auch vor dem Hintergrund der gesetzlich strengen Regularien für Versammlungsstätten. Der Einbau der wiederverwendeten Tonfliesen erfolgte nach dem Vorbild der 1930er-Jahre, was eine große planerische, logistische und handwerkliche Herausforderung bedeutete. Dies kann beispielhaft veranschaulichen, welche Modernisierungsmaßnahmen sich aus der zeitgemäßen Nutzung der Anlage ergeben und vor welche Schwierigkeiten eine substanzverträgliche Umsetzung gestellt ist.

Derzeit laufen im vorwiegend mittelalterlichen Ostflügel Arbeiten in zahlreichen Räumen der ehemaligen Mönchsklausur, wie z. B. dem um 1345 umgebauten Kapitelsaal. Auch das um 1270 begonnene Mönchsdormitorium, ein zweischiffiger großartiger Raum mit hohen Kreuzrippengewölben auf mächtigen Säulen, wird bearbeitet (Abb.3). Nach Abschluss der Maßnahmen im Ostflügel dürfen die Besuchenden auch erweiterte Zugangsmöglichkeiten erwarten wie z. B. in das Parlatorium, das ehemalige Sprechzimmer. Denkmalfachlich abgewogene Rückbauten jüngerer Veränderungen machen dies ebenso möglich wie neue Zutaten, zu denen beispielsweise eine moderne Treppe zum imposanten mittelalterlichen Dachstuhl zählt.

FORSCHUNG UND VERMITTLUNG IM 21. JAHRHUNDERT

Das Denkmalschutzgesetz definierte 1974 auch die Tätigkeiten des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen. Eine Aufgabe ist die »wissenschaftliche Untersuchung der Kulturdenkmäler als Beitrag zur Erforschung der Landesgeschichte«. Die Fachbehörde soll »in der Öffentlichkeit Verständnis für Denkmalschutz und Denkmalpflege wecken und fördern«. Diese Aspekte sind inhaltlich eng miteinander zu verweben, weil gerade neue Forschungsergebnisse vermitteln können, dass Denkmalsubstanz noch gänzlich Unerkanntes zu erzählen vermag. Daher sollten auch nachfolgenden Generationen Chancen zu Neuentdeckungen und Wissenserweiterungen erhalten werden. Das Interesse der Öffentlichkeit bei spannenden Entdeckungsreisen ist naturgemäß größer als an nüchternen Erkenntnissen historischer Wissenschaften. Die Vermittlungsbemühungen des Landesamtes zielen daher auch darauf, die Erkenntnisse in größere erzählende Zusammenhänge einzubetten. Eine Voraussetzung dafür ist, dass auch außerhalb des Amtes Unterstützung vor-

handen ist. Partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den für die Maßnahmen Verantwortlichen, aber auch mit Vereinen und Bildungseinrichtungen ist unverzichtbar und wertvoll.

**Forschung und Vermittlung
in der Denkmalpflege werden ge-
meinsames Anliegen und wechselseitig
befruchtendes Handeln.**

In diese Kontexte ist die Publikation des Landesamtes zur historischen Wasserversorgung des Klosters gestellt. Deren Ziel umriss der damalige Präsident Gerd Weiß damit, »neben der wissenschaftlichen Forschungsarbeit, auch in der breiteren Öffentlichkeit ein Bewusstsein (...) zu wecken«. Vergleichbares gilt auch für die vor dem Abschluss stehende Publikation des Landesamtes zur Baugeschichte des Klosters von Julian Hanschke. In sie fließen viele Erkenntnisse ein, die gewonnen wurden mit maßnahmenbezogenen Archiv- und Bauforschungen, aber auch mit ehrenamtlichen Forschungen, maßgeblich von Wolfgang Riedel. Daneben ermöglichte eine Initiative des Landesamtes beispielsweise die Identifizierung einer Tür in der Basilika als älteste des Klosters und als eine der ältesten im heutigen Hessen. Dendrochronologische Untersuchungen ergaben eine Datierung kurz vor der Weihe 1186. Das Beschlagwerk der Tür mit Verzierungen veranschaulicht, dass das Gebot der Zisterzienser zur Schlichtheit Elemente zuließ, die über reine Funktionalität hinausgehen. Eigene Untersuchungen erweitern auch die Kenntnisse zur

ehemals reichhaltigen Ausstattung um ein Werk der mittelrheinischen Tonplastik. Überliefert sind Bruchstücke mit farbig gefassten Figurenteilen, die eine Datierung in die 1420er/40er-Jahre erlauben. Die hohe Qualität offenbart sich an einem wohlgeformten Männerfuß mit hingebungsvoll und naturalistisch modellierten Adern und Gelenken. Faszinierend ist aktuell die partielle Restaurierung und kunstwissenschaftliche Untersuchung von Rankenmalereien im Dormitorium. Um das Jahr 1500 waren die strengen Regeln des Zisterzienserordens so gelockert, dass sogar Gewölbe im Schlafsaal farbig verziert wurden. Künstlerisch ist die Malerei mit ihrer filigranen Leichtigkeit herausragend in der mittelrheinischen Region (Abb. 4).

Die Generalsanierung wird in Bälde abgeschlossen sein, doch sind Finanzmittel für notwendige weitere Maßnahmen bewilligt. Somit erfahren in Kloster Eberbach denkmalpflegerische Arbeit sowie Forschungs- und Vermittlungsaufgaben erst einmal eine Fortsetzung.

Christine Kenner

LITERATUR

Christine Kenner, *Die Basilika des Klosters Eberbach im Rheingau. Dem »Gräuel der Verwüstung« entronnen – Abschluss der aktuellen Innenrestaurierung*. In: Gerd Weiß (Hg.), *Kulturlandschaft Mittelrhein – 100 Jahre Mittelrheinische Gesellschaft zur Pflege der Kunst* (Wiesbaden 2024) S. 165–188.

Hilmar Tilgner, Siegbert Sattler, *Die Sanierung des Klosters Eberbach im Rheingau*. In: *Nassauische Annalen* 109 (1998) S. 175–203.

Gerd Weiß, Vorwort. In: Thomas Liebert, *Die historische Wasserführung der Zisterzienserabtei Eberbach im Rheingau* (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Band 26, Darmstadt 2015) S. 7.

Abb. 4:
Details aus
Kloster Eberbach,
2021, 2014, 2024

Das Beschlagwerk der um 1185 entstandenen Tür weist ins Eisen eingedruckte Verzierungen auf. Im Zeitraum 1420/40 entstand ein größeres Bildwerk aus farbig gefasstem Ton, von dem ein Bruchstück mit einem wohlgeformten Männerfuß erhalten ist. Die zierliche Rankenmalerei im Dormitorium wurde in der Zeit um 1500 in Seccomaltechnik ausgeführt.

Fotos: M. Schawe, Frankfurt a.M., Ch. Kenner, LfDH, E. Nasledova, Bamberg



›UNTER‹ ALLEN WIPFELN SEI RUH DAS (BODEN-)DENKMALARCHIV WALD

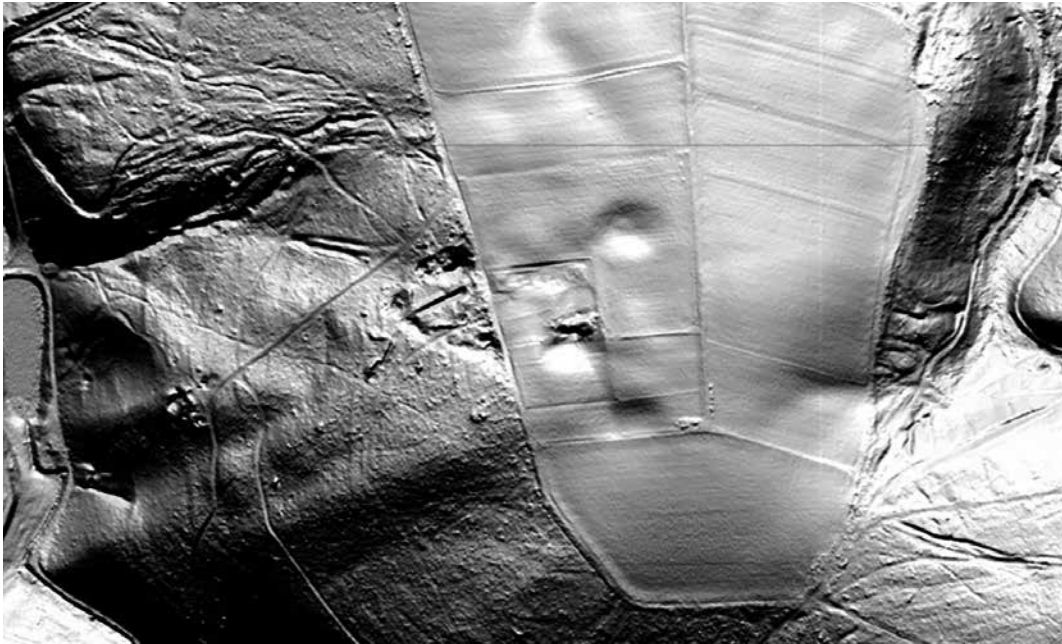
Trotz der vielfältigen Gefahren durch den Klimawandel ist der hessische Wald mit seinem bislang hervorragend erhaltenen Bodenarchiv ein besonderer ›Schutzraum‹ für Kulturdenkmäler (Abb. 1). Es gilt, diesen besonderen Charakter auch in der Zukunft gemeinsam zu sichern und zu bewahren. Der Schlüssel hierzu ist das Wissen um den Denkmalbestand. Es bildet die Grundlage aller Entscheidungen zur möglichst schadlosen Einbindung des archäologischen Erbes in die Waldwirtschaft, den Natur- und Artenschutz, die Planung erneuerbarer Energien oder die Naherholung.

DER WALD ALS ARCHIV

Unter Waldbedeckung erhalten sich Bodendenkmäler in der Regel sehr viel besser als im Offenland, das durch Felder, Wiesen und Bebauung geprägt wird. Warum ist das so? Das jahrhundertlange Pflügen und die Erosion vieler Ackerflächen durch Wasser und Wind ebenen das Bodenrelief ein. Pflanzenbewuchs hingegen schützt die Erdoberfläche. So kann in seit Langem bewaldeten Gebieten das Bodenrelief noch Spuren von Besiedlung, altem Ackerbau, Gräbern oder technischen Anlagen anzeigen.

Abb. 1:
Nur noch mit Laub
bedeckt
Gebäudefundamente
des Römerkastells
Kapersburg, Bestand-
teil des UNESCO-Welt-
erbes Limes
Foto: M. Pieper, LfDH





Doch sind solche »obertägig sichtbaren Bodendenkmäler« im Wald gerade aufgrund des Bewuchses oft kaum zu erkennen. Erst in jüngerer Zeit hat sich das – dank moderner Lasertechnik – geändert: Bei den durch die Hessische Verwaltung für Bodenmanagement und Geoinformation (HVBG) angefertigten LiDAR-Oberflächenscans ist der Bewuchs »weggerechnet« und seit etwa zehn Jahren stehen diese Aufnahmen als Digitale Geländemodelle (DGM, – **Abb. 2**) der Bodendenkmalpflege für ganz Hessen zur Verfügung.

Nach einem Jahrzehnt intensiver Auswertung hat sich der bekannte Bestand an Denkmälern im Wald sehr deutlich erhöht – einschließlich vorher unbekannter Denkmalgattungen.

Lineare oder flächige Phänomene, die im Offenland schon längst zerstört sind, bieten neue Ansatzpunkte für die archäologische Landesforschung und das Verständnis unserer gewachsenen Kulturlandschaft.

Bisher galt in der Bodendenkmalpflege stets der Grundsatz »Bedeckung durch Bäume ist für die Erhaltung von Bodendenkmälern positiv« – das Bodendenkmalarchiv war hier also verhältnismäßig sicher. Der rasante Waldverlust infolge der aktuellen Klimaveränderungen aber stellt die Denkmalpflege nun vor eine Jahrhun-

dertaufgabe. Reste von Siedlungen, Handwerk oder Grabstätten sind nur von wenigen Zentimetern Waldboden bedeckt (**Abb. 1**). Windbruch, Forstarbeiten mit schwerem Gerät und die Erosion offener Rodungsflächen setzen die empfindlichen Denkmäler Strapazen aus, die bis zu ihrer Zerstörung führen können. Das Wissen um den schleichenden Verlust ist schon lange vorhanden – neu hingegen sind Intensität und Geschwindigkeit der verschiedenen Einflüsse auf die Bodendenkmäler, die nun die letzten obertägig sichtbaren Relikte einzuebnen drohen.

DIE AUFGABE DER INVENTARISATION

Vor der mit dem Klimawandel eingetretenen vielfältigen Zerstörung können die Denkmäler kaum geschützt werden. Daher gilt es, so viele wie möglich zu dokumentieren. Bei der Erfassung hilft das DGM, das erste Hinweisen auf menschliche Einflüsse im Wald gibt. Diese müssen dann zeitnah im Gelände überprüft und in der Denkmaldatenbank erfasst werden. Idealerweise findet dies in einem intakten Hochwald statt, der eine Begutachtung auch zulässt. Heute sind weite Flächen aber von Windbrüchen oder massiven Rodungseingriffen gegen Insektenbefall überlagert, sodass sich die eigentlichen Bodenoberflächen kaum zu erkennen geben oder der Jungbewuchs aus Brombeeren, Buschwerk und Brennnesseln eine Ortung der im LiDAR-Scan entdeckten Bodenanomalien unmöglich macht.

Abb. 2:
Der LiDAR-Scan macht alles sichtbar
Stollen und Halde im Wald (links), unter Beackerung (rechts) nur noch verflachte Einbrüche
Messbild: DGM, HVBG

Sind diese Grunddaten jedoch erfasst, wird es zukünftig wenigstens noch in Ansätzen möglich sein, regionale Siedlungs- und Wirtschaftsweisen vergangener Epochen zu erforschen. Im heute bebauten Offenland ist diese Möglichkeit stark eingeschränkt bis unmöglich. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Region Hintertaunus: Über sechs Jahre hinweg erfolgten an 340 Tagen Landschaftsbegehungen. In einem 120 km² großen Gebiet wurden dabei alle Spuren alten Bergbaus und der Verhüttung erfasst. Zuvor war das Arbeitsgebiet aus bodendenkmalpflegerischer Sicht nahezu ein weißer Fleck auf der Karte. Heute weisen über 750 neue Fundstellen auf eine ehemals blühende frühe Industrielandschaft hin. Eisengewinnung und -verarbeitung ließen sich von den Kelten bis in das Hochmittelalter hinein nachweisen: eine Art ›Ruhrgebiet der Vorgeschichte‹, das nun einen wichtigen Platz in der europäischen Forschung einnimmt, dessen einzelne Bodendenkmäler heute aber schon zu 50 % dem Niedergang des Waldes zum Opfer gefallen sind!

Die Betrachtung des großflächigen Bodendatenarchivs Wald spielt für die Landesforschung eine wichtige Rolle. So lassen sich vor allem die verschiedenen Landschaftsbereiche Hessens und darüber hinaus miteinander vergleichen und Vernetzungen, Entwicklungen und Abhängigkeiten aufspüren: von keltischen Ringwallanlagen über mittelalterliche Handelswege, die sich als Hohlwege zeigen, bis zu neuzeitlichen Gruben- und Kleinbahntrassen des 19. Jahrhunderts.

Abb.3:
Und plötzlich tut sich
der Boden auf...
Tagbruch eines
Altbergbaues im östlichen Hintertaunus
Foto: S. Schade-
Lindig, LfDH



DIE UNBEKANNTEN MONTANRELIKTE IN HESSEN

Gerade in den Mittelgebirgen prägen die Reste des bis in die Vorgeschichte zurückreichenden Montanwesens in hohem Maße die Landschaft bis hin zu regelrechten ›montanen Kulturlandschaften‹. Was alles zu Bergbau, Verhüttung, weiterverarbeitenden Industrien und begleitender Infrastruktur gehörte, ist manchmal noch gar nicht auf dem denkmalpflegerischen ›Schirm‹. Schriftliche Quellen sind spärlich und Akten geben bestenfalls über die vergangenen 200 Jahre Auskunft. Was (viel) älter ist, wurde kaum in Karten oder Risswerken verzeichnet. Daraus ergibt sich für die Bodendenkmalpflege eine wichtige Zusammenarbeit mit den Bergaufsichten der hessischen Regierungspräsidien, denn die Unkenntnis von Altbergbau birgt durchaus Gefahren für die moderne Waldwirtschaft, die Naherholung bzw. Freizeitnutzung, die ackerbauliche Nutzung walddaher Bereiche und auch für die vielfach in Waldgebieten entstehenden Windparks. Denn vielerorts ist gar nicht bekannt, dass zum Beispiel ein Berg Rücken durch vorgeschichtlichen oder mittelalterlichen Bergbau gänzlich durchlöchert wurde. Und von nicht verfüllten Hohlräumen unter der Erde kann eine ganz konkrete Gefahr ausgehen (Abb.3). Die wissenschaftliche Erforschung alter Montanlandschaften bringt also einen deutlichen Mehrgewinn und kann etwa in die Standortwahl von Windkraftanlagen einfließen.

AKTIV GEGEN DAS DENKMALSTERBEN IM WALD

Dass der noch unerkannte Denkmalbestand unter Wald groß ist, machten die LiDAR-Bilder deutlich. Die damit gestellte enorme Aufgabe, diese wertvollen Bodendenkmäler so rasch wie möglich wenigstens in ihrer Lage zu inventarisieren, benötigt Arbeitskraft, die im gewünschten Umfang jedoch nicht vorhanden ist. Daher helfen bei der Erkennung der archäologischen Spuren im DGM nun auch die Künstliche Intelligenz bzw. das ›Machine Learning‹: Leistungsstarke Rechner trainieren an bereits bekannten Bodendenkmälern das Erkennen ähnlicher, aber weniger gut erhaltener und dem menschlichen Auge fast verborgener Formen in den Rohdaten der Waldoberfläche. Die ersten Ergebnisse haben das Potenzial dieser Methode

für Hessen zur Unterstützung der Inventarisationsarbeit und bei der Erkennung des Denkmalsbestandes bestätigt. Die Vor-Ort-Dokumentation bleibt davon allerdings unberührt.

PARTNER IM WALD:

ZUSAMMENARBEIT MIT HESSENFORST

Der Wald ist heute vorwiegend Wirtschaftsfläche mit mehr oder weniger stark ausgeprägter forstlicher Nutzung. Bei den Forstarbeiten, die immer öfter mit großem maschinellen Einsatz einhergehen, können bekannte und ausgewiesene Denkmäler geschützt werden. Daher bietet die hessenARCHÄOLOGIE in enger Zusammenarbeit mit dem Landesbetrieb HessenForst seit vielen Jahren Fortbildungen für Forstbedienstete an. Die Ziele sind klar definiert: die jeweiligen Arbeitsmethoden und Aufgaben besser kennenzulernen, mögliche Konfliktsituationen gemeinsam zu erkennen und zu vermeiden lernen und einen möglichst schonenden Umgang mit bekannten Bodendenkmälern sicherzustellen (Abb. 4). In die gleiche Richtung zielt auch die Bereitstellung von Geodaten der Bodendenkmalpflege für das forstliche GIS-System in den Forstämtern: Auf der Grundlage bereits inventarisierter Denkmäler lässt sich die Beeinträchtigung von Fundstellen im Wald durchaus reduzieren. Bei Fäll- und Rückemaßnahmen oder beim Ausbau von Wegen und der Anlage von Rückegassen können denkmalschonende Lösungen gefunden werden. Auch hierbei gilt: Schützen lässt sich nur das, was man kennt! Durch Farbmarkierungen an Bäumen und die gut sichtbare Markierung (Abtrassierung) von Einzelobjekten oder ganzen Denkmalbereichen, etwa Hügelgräberfeldern, ist es dann auch für ortsfremde forstliche Auftragnehmer möglich, eine übermäßige Beeinträchtigung von Bodendenkmälern zu vermeiden.

FRÜHZEITIGE EINBINDUNG IN DAS PLANUNGSWESEN

Ein auch in Zukunft immer mehr an Bedeutung gewinnender Faktor sind die erneuerbaren Energien im Wald – konkret die Anlage von Windparks und Solaranlagen samt Zufahrtswegen und Leitungstrassen. Hier ist die frühzeitige Einbeziehung der hessenARCHÄOLOGIE in die Planungen entscheidend, um in der Bauphase einen konfliktarmen und reibungslosen Ablauf sicherstellen zu können. Anhand von Fachgut-



achten auf der Basis von Geländebegehungen und der Auswertung von LiDAR-Scans lassen sich dann beispielsweise kleinräumige Verlagerungen von Bauplätzen oder Trassenführungen herstellen. Dadurch werden kostspielige, im Wald stets aufwendige Ausgrabungsmaßnahmen vermieden und Kulturdenkmäler für nachfolgende Generationen und deren Forschungsmöglichkeiten geschützt.

Schäden durch den Klimawandel und die damit verbundenen Forstarbeiten können durch die archäologische Denkmalpflege nicht verhindert werden. Eine schnelle Bestandsaufnahme, die Kontrolle in frisch durchforstetem Brachgelände und die Konfliktvermeidung bei geregelten Forsteingriffen oder bei Baumaßnahmen senken aber den Grad der Zerstörung und helfen, das noch verbliebene kulturelle Erbe im Wald zu bewahren.

Sabine Schade-Lindig, Tim Schönwetter,
Bernd Steinbring

Abb. 4:

Spannungsfeld Waldwirtschaft und Bodendenkmalpflege

Als Partner im Wald gehen HessenForst und hessenARCHÄOLOGIE Herausforderungen gemeinsam an.

Foto: B. Steinbring, LfDH

LITERATUR

Bergbau durch die Jahrtausende. Montanarchäologie in Deutschland (Archäologie in Deutschland, Sonderheft 23, Darmstadt 2022).

Hans D. Knapp, Siegfried Klaus, Lutz Fährer (Hg.), *Der Holzweg. Wald im Widerstreit der Interessen* (München 2021).

Sabine Schade-Lindig, Bernd Steinbring, *Bodendenkmäler unter Wald im LiDAR-Scan. Digitale Handreichung für Forstbedienstete (Themen der Hessen-Archäologie 6, Wiesbaden 2018)* <https://dokumen.tips/documents/bodendenkmaler-unter-wald-im-lidar-scan-sie.html?page=1>.

BUNKER, GRENZEN, TATORTE VOM UMGANG MIT EINEM MANCHMAL SCHWIERIGEN ERBE



Abb. 1:
Wetterau-Main-Tauber-
Stellung
Der gesprengte Bunker
Nr. 32 in Haiger-Lieblo.
Durch die Sprengung
kam die Decke um-
gedreht auf dem Bau-
werk zu liegen.
Foto: H. Szédeli, LfDH

Themen aus der Neuzeit und der Moderne nehmen mittlerweile auch in der hessischen Denkmalpflege einen wichtigen Platz ein. Mit Blick auf die jüngsten Perioden der menschlichen Geschichte überschneiden sich oft die Arbeitsfelder der Bau- und Kunstdenkmalpflege und der Bodendenkmalpflege. Vielfach stehen dabei ›unbequeme Denkmäler‹ im Zentrum der Aufmerksamkeit – Erinnerungsorte, Mahnmale, aber auch aus heutiger Sicht vielfach Hässliches oder Monströses. Zentrale Fragestellungen sind der Denkmalwert und dessen Ermittlung.

Denkmalpflege im heutigen Sinne ist immer auch ein Kind ihrer Zeit. In der hessischen Bau- und Denkmalpflege ist die Periode der jüngeren Neuzeit schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts Thema. Doch erst in den 1970er-Jahren nahm diese Entwicklung mit der Aufstellung des Denkmalschutzgesetzes und methodischen Erweiterungen Fahrt auf. So sind etwa viele historische Anlagen der technisch-industriellen Geschichte Hessens aus den vergangenen 200 Jahren bereits als Kulturdenkmäler ausgewie-

sen. Sie können sogar ganze Kulturlandschaften prägen. Ein weiteres Thema sind Nachkriegsbauten aus den 1960er- und 1970er-Jahren. Den Status von Geschichtszeugnissen können ebenso ›unbequem‹, aber gerade deshalb wichtige Denkmäler aus der jüngeren Geschichte erhalten: bauliche Zeugnisse des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkrieges oder militärhistorische Relikte des Kalten Krieges.

In der Bodendenkmalpflege tat man sich mit der Bewertung jüngster Befunde durchaus schwerer: Schon die Mittelalterarchäologie war erst in der Nachkriegszeit stärker in den Fokus gerückt und um die nachfolgenden Perioden der frühen Neuzeit und der Moderne war es in einem oft traditionalistischen Fach noch schlechter bestellt. Seit etwa 2014 werden jedoch in Hessen – auch infolge des Wegfalls zeitlicher Obergrenzen im Hessischen Denkmalschutzgesetz – Befunde aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges ebenso dokumentiert wie alle älteren archäologischen Kulturdenkmäler. ›Ist das nötig?‹, mag man fragen – schließlich gibt es für die Neuzeit doch oft fast unüber-

schaubare Mengen an Bild- und Schriftquellen. Das ist richtig, jedoch fallen diese gerade in Kriegs- und Krisenzeiten vielfach aus, etwa infolge unmittelbarer Kriegszerstörungen oder auch durch absichtliche Vernichtung. Zudem erschließt die Archäologie auch jene Teile des menschlichen Lebens, die sich gemeinhin nicht in Schriftquellen niedergeschlagen haben – einfach, weil sie den Zeitgenossen zum Aufschreiben zu banal erschienen.

Verglichen mit älteren Zeitabschnitten ist für die Neuzeitarchäologie nicht nur eine mengenmäßige Zunahme des Fundgutes, sondern auch seiner Vielfalt zu verzeichnen.

Diese Quellendichte setzt daher eine begründete Auswahl der als Bodendenkmäler anzusprechenden Objekte voraus.

Dies sind neue Herausforderungen, die sich in der praktischen und theoretischen Herangehensweise äußern. So stellte beispielsweise 2017 der Deutsche Verband für Archäologie erstmals Leitlinien für den bodendenkmalpflegerischen Umgang mit der Archäologie der Moderne auf.

Das Interesse der Öffentlichkeit an denkmalpflegerischen Themen aus der jüngeren Vergangenheit ist vielfach groß – auch und gerade dann, wenn es um Hinterlassenschaften aus der

Zeit des Kolonialismus, des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges geht. Weltweit gibt es zudem Debatten über die Wertigkeit von Gefallenendenkmälern, Kolonialarchitektur oder den Erhalt historischer Schlachtfelder. Im Folgenden sollen einige Beispiele aus der denkmalpflegerischen Alltagsarbeit den Umgang mit diesem manchmal schwierigen, manchmal sogar unbequemen Teil unseres historischen Erbes in Hessen verdeutlichen.

DIE WETTERAU-MAIN-TAUBER-STELLUNG

Zu den auffälligsten Relikten der NS-Zeit gehören die in großer Zahl errichteten Betonbunker. Fast allgegenwärtig sind die in den Städten auch heute noch vorhandenen zivilen Luftschutzbunker. Als Reaktion auf die zunehmende Bedrohung durch alliierte Bombenangriffe errichtet, teilweise in monumentaler Größe (»Hochbunker«), sind einige dieser Anlagen bereits seit vielen Jahren als Baudenkmäler geschützt. Neben den Luftschutzanlagen gibt es aber auch Reste einer als militärischer Sperrriegel angelegten Bunkerlinie, die Wetterau-Main-Tauber-Stellung (WMTS). Obwohl sie allein in ihrem hessischen Teil aus den Resten von rund 100 überwiegend gesprengten Anlagen (Abb. 1) besteht, ist sie bislang überwiegend nur Interessierten und wenigen vor Ort Lebenden bekannt. Seit mehreren Jahren wird die WMTS nun durch die Bodendenkmalpflege dokumentiert und eine Publikation vorbereitet.



Abb. 2:
Bunkeranlage in
Schloss Kransberg
Hinter der Bruchstein-
verkleidung verbirgt
sich eine Außenwand
des Hochbunkers im
Unteren Burghof.
Foto: W. Fritzsche, LfDH



Abb. 3:
KZ-Außenlager
Walldorf-Mörfelden,
Horváth-Zentrum
Ehemaliges Zwangs-
arbeiterinnenlager am
Flughafen Frankfurt
mit modernem Schutz-
bau über dem Keller
der ausgegrabenen
Küchenbaracke
Foto: B. Steinbring, LfDH

›FÜHRERHAUPTQUARTIER ADLERHORST‹

Wenig bekannt ist auch der tatsächliche Umfang des von Albert Speer geplanten ›Führerhauptquartiers Adlerhorst‹. Diese 1939/40 innerhalb weniger Monate errichtete Kommandozentrale sollte ursprünglich zur Lenkung des Frankreichfeldzuges dienen, wurde jedoch erst Ende 1944 während der Ardennenoffensive genutzt. Sie bestand aus vier räumlich getrennten ›Einheiten‹: Schloss Kransberg war als Unterkunft für den damaligen Außenminister und dessen Gefolge vorgesehen. Der im Unteren Burghof errichtete Bunker macht durch seine Abdeckung mit Erde und Gras und die Verkleidung mit Bruchsteinen bis heute den Eindruck eines originären Bestandteils des Schlosses (Abb. 2). Beim ›Führertunnel Hasselborn‹ diente ein Eisenbahntunnel als Bunker und bombensicherer Abstellplatz für die Züge der Reichsleitung. Auch der Flughafen Merzhausen war fester Bestandteil des ›Adlerhorstes‹. In Ziegenberg entstand die Befehlszentrale Wiesental mit sieben zweigeschossigen, als Gebäude getarnten Bunkern; erhalten haben sich überdies drei große Bunker in unmittelbarer Nähe des Schlosses, ein Hochbunker in der Schlossstraße sowie zwei Fernmeldebunker in der Gemarkung. Einige von ihnen waren bereits in der Vergangenheit als Kulturdenkmäler gemäß Hessischem Denkmalschutzgesetz geschützt, andere wurden jüngst in diesen Schutz aufgenommen, wie etwa der Sendebunker ›Römerschanze‹ auf dem Eichkopf südlich von Ziegenberg. Genaue Zahlen der Luftschutzein-

richtungen in Hessen gibt es übrigens nicht; es muss von mehreren tausend Bauten, vielfach in Militäranlagen, ausgegangen werden.

TATORT: KALMENHOF

Der Kalmenhof im südhessischen Idstein war von 1939 bis 1945 im Rahmen des NS-Euthanasieprogramms Tatort für die Morde an über 700 Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Bislang wird vermutet, dass etwa die Hälfte der Opfer auf dem Gelände hinter dem anstaltseigenen Krankenhaus verscharrt wurden. Ein Teil des Geländes ist daher seit den 1980er-Jahren als Gedenkstätte ausgewiesen, doch die genaue Anzahl und Lage der Bestattungen ist bis heute ungeklärt. Bei interdisziplinären Untersuchungen wurden ab 2020 erste Antworten auf die vor Ort bestehenden Fragen gewonnen. Archäologisch freigelegt wurden auf der heute als Gedenkstätte ausgewiesenen Hangterrasse hinter dem Krankenhaus mehrere Grabgruben in dichter Anordnung. Bei der exemplarischen Untersuchung eines der Befunde fanden sich die sterblichen Überreste dreier Individuen, nach gerichtsmedizinischer Einschätzung die Leichen zweier Kinder und einer jugendlichen Person. Der Befund dokumentiert auf erschütternde Weise, dass man die zuvor Ermordeten gezielt ›entsorgte‹ und einzelne Grabgruben für Mehrfachbestattungen nutzte.

TATORT: KZ-AUSSENLAGER WALLDORF-MÖRFELDEN

Ein hessisches Beispiel für den Umgang mit Lagern aus der NS-Zeit bietet das 1944 errichtete Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof (Elsass) nördlich von Mörfelden-Walldorf. Die Insassinnen, etwa 1.700 jüdische Frauen aus Ungarn, wurden zur Zwangsarbeit am Flughafen Frankfurt eingesetzt. Die Aufarbeitung ihrer Schicksale und des nach dem Krieg zerstörten und vergessenen Lagers begann 2005 mit der von der Fachbehörde begleiteten Freilegung des Kellers unterhalb der ehemaligen Küchenbaracke. Die Keller sind heute, in einen modernen Schutzbau einbezogen, als Mahn- und Erinnerungsort zugänglich (Abb. 3).

GESCHICHTE AUS STELLUNGEN UND BOMBENKRATERN

Im Erdboden können sich auch Spuren kurzfristiger Ereignisse aus der Kriegszeit erhalten haben. Dazu zählen heute nicht mehr sichtbare



Flugabwehr- und Artilleriestellungen, Reste abgestürzter Flugzeuge oder in Feuerlöschteichen und Bombentrümmern verlocktes Militärgerät. Noch vor etwa zehn Jahren oft achtlos als »moderner Schrott« entsorgt, werden sie heute sorgfältig archäologisch dokumentiert. Wichtige methodische Erfahrungen für die Praxis, aber auch beachtliche Erkenntnisse wurden so seit 2014 während der Untersuchungen mehrerer Absturzstellen, Flugabwehrstellungen und ehemaliger Kasernenareale gewonnen.

RELIKTE DER DEUTSCHEN TEILUNG

Die Koalition der Westalliierten mit der Sowjetunion löste sich in der Nachkriegszeit zunehmend auf. Ideologische Gegensätze traten immer mehr in den Vordergrund. Die Gründung der beiden deutschen Staaten brachte eine Grenze hervor, an der sich der Warschauer Pakt und die NATO bewaffnet gegenüberstanden. Mehrere Konflikte in diesem »Kalten Krieg« hätten ihn stets in einen »heißen« verwandeln können. Erfahrung- und erlebbares Kulturerbe der Periode der deutschen Teilung ist heute das Grüne Band, eine rund 1.400 km lange Zone durch mehrere Bundesländer, die den ehemaligen Verlauf der DDR-Grenzanlagen nachverfolgt. Ein herausragendes Zeugnis ist der sogenannte Observation Point Alpha bei Rasdorf im Landkreis Fulda (Abb. 4). Der 1968 eingerichtete US-Stützpunkt lag im Zentrum der NATO-Verteidigungslinie »Fulda Gap« und ist heute gemeinsam mit den thüringischen Grenzanlagen Gedenkstätte.

FAZIT

Gerade der Umgang mit »unbequemen« Kulturdenkmälern aus den jüngsten Abschnitten der hessischen Geschichte stellt manchmal eine Herausforderung für die Denkmalpflege dar. Für dieses in Einzelfällen durchaus schwierige Erbe braucht es in der Praxis innovative Lösungen, etwa mit Blick auf eine sinnhafte Nutzung erhaltener Bunkieranlagen. Der denkmalpflegerisch bevorzugten Erhaltung vor Ort kann bei unabwendbarer Zerstörung die detaillierte Dokumentation zur Seite gestellt werden. Die Auseinandersetzung mit dem unbequemen Teil unserer Geschichte und die Schaffung eines gesellschaftlichen Bewusstseins für dieses kulturelle Erbe sind gerade heute von höchster Aktualität.

Sonja Bonin, Wolfgang Fritzsche, Kai Mückenberger, Bernd Steinbring, Hans Szédéli

LITERATUR

Thomas Becker, Bernd Steinbring, Christoph Röder, Bodendenkmalpflege und Zweiter Weltkrieg. Ein neues Aufgabenfeld in der denkmalpflegerischen Alltagsarbeit. In: *Denkmalpflege und Kulturgeschichte* 2015, Heft 4, S. 25–33.

Eveline Saal, Andreas Thiedmann, Bodendenkmal, Mahnmal, Erinnerungsort – Eine hessische Spurensuche an der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze. In: *Blickpunkt Archäologie* 2020, Heft 3, S. 220–229.

Hans Szédéli, Bauten der Wetterau-Main-Tauber-Stellung (WMTS) in Hessen. Einblicke in eine Verteidigungslinie aus der Zeit des Nationalsozialismus. In: *Denkmal Hessen* 2023, Heft 1, S. 36–45.

Abb. 4:

Gedenkstätte Point Alpha

Vom US-Beobachtungspunkt in Rasdorf konnten die Grenzanlagen der DDR und Teile Thüringens überwacht werden.

Foto: Point Alpha Stiftung

WO BEWEGLICHES KULTURGUT GESAMMELT UND BEWAHRT WIRD DAS ZENTRALDEPOT DER hessenARCHÄOLOGIE



Abb. 1:
Einblicke in
ein Hochregallager
im Übergangsdepot der
hessenARCHÄOLOGIE
Foto: L. Görze, LfDH

Oft stößt man auf Unverständnis, wenn es um das Sammeln und Bewahren von archäologischem und paläontologischem Fundgut außerhalb von Museen geht. »Kann das nicht weg?!« oder »Das gibt es doch schon!« sind in diesem Kontext häufige Reaktionen auf zunächst unscheinbar wirkende Fundstücke. Jedoch bieten

immer neue Untersuchungsmöglichkeiten die Chance auf große Wissenszugewinne – auch an alt geborgenem Material. Da ein Fundstück niemals »fertig« analysiert ist, werden ausgegrabene Objekte für zukünftige Forschungen und Ausstellungen im Zentraldepot des Landes Hessen aufbewahrt (Abb. 1).

EIN BLICK IN DIE VERGANGENHEIT

Mitunter ist für Laien nicht gleich ersichtlich, welche Erkenntnismöglichkeiten sich etwa hinter unscheinbaren Keramikscherben, verbranntem Wandlehm oder verkohlten Holzstücken verbergen. Anders verhält es sich mit Metallfunden in Form von Schmuck, Waffen oder Werkzeugen. Hier ist die Akzeptanz für das Aufbewahren der oft als »dekorativ« empfundenen Objekte größer. Archäologie aber befasst sich mit der Erforschung unseres gesamten Daseins. Dafür reicht das Sammeln »ansehnlicher Kunstobjekte« aus unterschiedlichen Epochen nicht aus. Geschichte(n) zu längst vergangenen Zeiten, mit und ganz besonders ohne schriftliche Überlieferung, lassen sich bereits aus kleinsten Artefakten herleiten. Auf den ersten Blick schlichte Steine tragen Spuren, die uns zeigen, dass mit ihnen geschnitten, geschabt, zertrümmert, gemahlen, aber auch – etwa geschäftet als Pfeilspitze – getötet wurde. Die ersten Häuser baute man ausschließlich mit steinernen Geräten. Zwar werden derartige Funde schon lange vielerorts aufbewahrt, aber erst seit jüngerer Zeit findet man auch die unter dem Grundwasserspiegel erhaltenen Überreste hölzerner Bauten. Dabei werden nun auch die zu den Gerätschaften gehörenden Werkzeugspuren wahrgenommen. Solche und andere Herstellungsspuren erlauben die Wiedergewinnung ehemaliger handwerklicher Kenntnisse und spezieller Fertigungsweisen. All diese neu gewonnenen Informationen gehen auf viele kleine Fragmente zurück. Fügt man nach und nach diese Puzzleteile zusammen, führt dies zu sich ständig erweiternden Erkenntnissen über unsere Vergangenheit.

An dieser Entwicklung sind naturwissenschaftliche Forschungsmethoden wesentlich beteiligt. So bestechen zum Beispiel Metallfunde heute nicht mehr allein durch ihre kunstfertige Herstellungsweise. Nun stehen ebenso die Zusammensetzung der Metalle, deren Gewinnungs-, aber auch der mögliche Verarbeitungsort und die damit verbundenen Handelsrouten im Fokus. Die Liste möglicher Analyseansätze an den mitunter schon seit Jahrzehnten aufbewahrten Funden verlängert sich permanent durch neue Entwicklungen. Und so folgt als Antwort auf die oben gestellte Frage: »Muss man das wirklich aufheben?« eindeutig ein »Ja!«. Denn keiner kann heute wissen, welche Analysemöglichkeiten sich morgen ergeben. Daher ist man bei der Fundbergung wie auch bei der Fundaufbewahrung um Vollständigkeit bemüht.

WELCHES FUNDMATERIAL WIRD IN DAS DEPOT EINGELIEFERT?

Ins Depot kommen alle Arten von Fundmaterial – von fingernagelgroßen Einsatzklingen mittelsteinzeitlicher Messer bis hin zum Großsteingrab, bestehend aus Findlingen, von denen jeder bis zu 5 Tonnen auf die Waage bringt, weiterhin fragile Holzwerkstücke wie Becher oder römische Fassbrunnen, die bis zu ihrer weiteren Konservierung in speziellen Wassertrögen lagern müssen, und nicht zuletzt Massen an Keramikscherben. Darüber hinaus werden auch Stätten von Keramik- oder Metallproduktion ausgegraben und mit ihnen die häufig großen Mengen an Abfällen oder Fehlprodukten. Erst nach den Siedlungsfunden aller Art kommt zahlenmäßig das Fundgut aus Gräbern, das in Museen hauptsächlich wahrgenommen wird.

Abb. 2:
Das Übergangsstadium
der Einlagerung
Auf Paletten
zwischengelagerte
Funde warten auf
ihre Bearbeitung.
Foto: L. Görze, LfDH





Abb.3:
Kurze Wege für die
Wissenschaft
Bearbeitung von Gra-
bungsfunden im Depot
Foto: K. v. Kurzinsky,
LfDH

Gegenstände der persönlichen Ausstattung wie Schmuck oder Waffen und auch allerlei Hausrat – oft nahezu vollständig erhalten – sind hochempfindliche Funde, die bei ihrer Entdeckung erst stabilisiert und anschließend kostenintensiv restauriert werden müssen. Seit einigen Jahren erfolgt die Bergung von Grabinventaren immer häufiger in Erdblöcken, die dann unter Laborbedingungen in der Restaurierungswerkstatt freigelegt werden. Erst dadurch gelingt es, organische Reste, Kleinstbefunde oder technische Zusammenhänge sichtbar zu machen und so völlig neue Erkenntnisse zu erzielen. Besonders fragile Funde, die einer Zwischenlagerung nicht standhalten – wie jüngst die Überreste eines jüdischen Gebetsbuches aus Gießen – werden direkt im Haus restauriert oder gegebenenfalls spezialisierten Werkstätten übergeben. Neben Objekten aus aktuellen Grabungsmaßnahmen werden immer wieder auch ganze Sammlungen aus Museen, Magazinen, Heimattuben oder auch von Lagerorten wie Rathausdachböden und Schulkellern abgegeben. Dort hat sich nicht selten aufgrund langer Lagerung unter nicht immer günstigen Bedingungen neuer Staub auf den Fundstücken abgelagert, was oft eine erneute Reinigung und Restaurierung, zumindest jedoch eine aufwendige Umverpackung bedingt. Gerade die unsachgemäße Aufbewahrung von Eisenfunden führt häufig zu starker Korrosion bis hin zur totalen Auflösung der Fundstücke.

Neben den Relikten aus der Menschheitsgeschichte werden auch die viel älteren hessischen Fossilienfunde der Landespaläontologie

im Zentraldepot aufbewahrt: Versteinerungen von längst ausgestorbenen Pflanzen und Tieren – manche sind nur unter dem Mikroskop zu erkennen, anderen zeugen von einst kolossalen Lebewesen. Schließlich lagern hier auch kleine Makrofunde, die aus der Erde geschlemmt werden und zunächst auf der Grabung gar nicht auffallen. Verkohlte Körner von Nahrungspflanzen, aber auch Unkräuter und Samen von Früchten zeugen von den früheren Vegetationen und darunter dem Nahrungsangebot.

WAS PASSIERT MIT DEN FUNDEN IM DEPOT?

Das von den Ausgrabungen stammende Fundgut ist meist bereits von den Grabungsteams vorgereinigt und in Tüten und Kisten verpackt worden. Im Depot wird es zunächst im Fundeingangsbereich auf Paletten gelagert (Abb. 2). Hierzu sind die einzelnen Palettenstellplätze nummeriert; das darauf abgestellte Fundgut wird grob in Listen erfasst. Damit ist jedes eingelieferte Material zu jeder Zeit abrufbar.

In einem zweiten Schritt widmen sich die Mitarbeitenden des Depots der detaillierten Aufnahme und Endverpackung der Funde. Dabei wird das Fundmaterial mit der von den Grabungsteams eingereichten Funddokumentation abgeglichen und auf Vollständigkeit geprüft; restaurierungsbedürftige Stücke werden separiert und an die Restaurierungswerkstatt weitergeleitet. Das Fundgut wird in die depoteigenen Normkartons gepackt und die verschiedenen Informationen (Art, Menge, Besonderheiten, Lagerort, Versicherungswert) werden tabellarisch erfasst.

Die korrekte Ansprache
der vielen verschiedenen Funde stellt
dabei Depotmitarbeitende vor
eine große Aufgabe.

Zu klären ist unter anderem: Um was genau handelt es sich bei dem Objekt? Aus welcher Zeit stammt es? Gehört es kulturell in die Region seiner Auffindung oder ist es ein Importstück? Dies alles muss bestimmt werden, da es in die Beurteilung für die Kulturgutbewertung des Landes Hessen einfließt. Um Objekten einen monetären Wert zuzuweisen, der deren wissenschaftliche Bedeutung widerspiegelt, bedarf es nicht nur einer soliden universitären Ausbildung, sondern langjähriger Arbeitserfahrung. Immer-

hin werden im Depot Fundstücke des Siedelns, Wirtschaftens, Handwerkens, der Religion und der Bestattungskultur aus vielen Kulturkreisen aus dem Zeitraum von 600.000 v. Chr. bis in die Frühe Neuzeit eingeliefert, wobei der überwiegende Teil zudem nur in kleinen Fragmenten erhalten ist. Diese Bestimmungsaufgabe ist nur im Team und in enger Zusammenarbeit mit den Bezirksarchäologinnen und -archäologen zu lösen. Sind alle Informationen erhoben, werden sie in die hesseneigene Datenbank eingegeben und die Funde können in Kartons verpackt, mit Inventarnummern und Standortetikett versehen, schließlich an ihren Platz im Hochregalsystem bzw. im Schwerlastregal verbracht werden. Alle fundspezifischen Informationen sind datengestützt jederzeit schnell und unkompliziert abrufbar und das Fundmaterial ist sicher verortet.

WIE KOMMT KULTURGUT IN DIE FORSCHUNG?

Sind Funde über erste Vorpublikationen, Vorträge oder Zeitungsberichte der Öffentlichkeit zur Kenntnis gelangt, erreichen Bezirksarchäologie und Paläontologie oft Anfragen bezüglich Forschungsvorhaben, die sich mit Einzelfunden, Grabungskomplexen oder besonderen Befundphänomenen befassen. In Zusammenarbeit zwischen Depot und Bodendenkmalpflege werden dann für Wissenschaftszwecke oder universitäre Abschlussarbeiten Fundstücke zu den gewünschten Themen über das Datenbanksystem herausgesucht und können vor Ort begutachtet werden. Fällt schließlich die Entscheidung für eine wissenschaftliche Bearbeitung, erfolgt diese an speziellen Arbeitsplätzen direkt im Zentraldepot (Abb. 3). Dies erspart den oft fragilen Fundstücken Transportwege und fördert zudem den wissenschaftlichen Austausch zwischen den Forschenden und dem Team des Zentraldepots.

WIE GELANGT KULTURGUT INS MUSEUM?

Regelmäßig gehen Anfragen nicht nur aus hessischen Museen ein, die Objekte in ihren Sonder- oder auch Dauerausstellungen präsentieren wollen. Dabei ist oft nicht von vorneherein klar, welche Objekte genau zur Schau gestellt werden können. Entsprechend wird die Datenbank nach infrage kommenden Fundstücken durchsucht, doch erfüllt nicht jedes gewünschte Objekt alle Vorgaben des Ausstellungsteams. So sollen die Objekte eine

bestimmte Information vermitteln; sie müssen in die für sie vorgesehenen Vitrinen passen und so robust sein, dass sie die Präsentation möglichst schadlos überstehen. Letzteres mag überraschen, liegen die Stücke doch eigentlich immer hinter Glas und somit geschützt. Laien ist allerdings häufig nicht bekannt, dass etwa Eisenobjekte in klimatisierten und damit kostenintensiven Vitrinen ausgestellt werden, über die nicht jedes Museum verfügt.

Sind die gewünschten Funde zusammengestellt, werden sie durch Teams des Depots und maßgeblich der Restaurierungswerkstatt noch einmal begutachtet und bei Bedarf restauriert und stabilisiert. Denn nicht alle Objekte befinden sich auf Anhieb in einem ausstellungswürdigen Zustand. Dann kann ein Leihvertrag ausgefertigt werden, der den Leihverkehr, den Versicherungswert und den Zeitraum der Leihgabe festlegt. Schließlich werden die Objekte für den Transport verpackt und auf den Weg in das entsprechende Museum gebracht (Abb. 4). Bei besonderen Anforderungen muss Letzteres teilweise in die Hände einer auf Kunsttransporte spezialisierten Spedition gegeben werden. Bedenkt man, wie oft bereits die 230 kg schwere Sandsteinstatue des »Keltenfürsten« vom Glauberg, der vergoldete Pferdeköpfe einer bronzenen römischen Reiterstatue von Waldgirmes oder hölzerne Fragmente der eisenzeitlichen Brücke von Kirchhain-Niederswald auf Ausstellungsreise waren, wird deutlich, dass deren Verpackung und Transport große Herausforderungen darstellen können.

Konstanze Jünger, Sabine Schade-Lindig

Abb. 4:
Sicher gebettet
Sorgfältig verpackte
Funde für den Transport
zur Ausstellung
Foto: L. Görze, LfDH

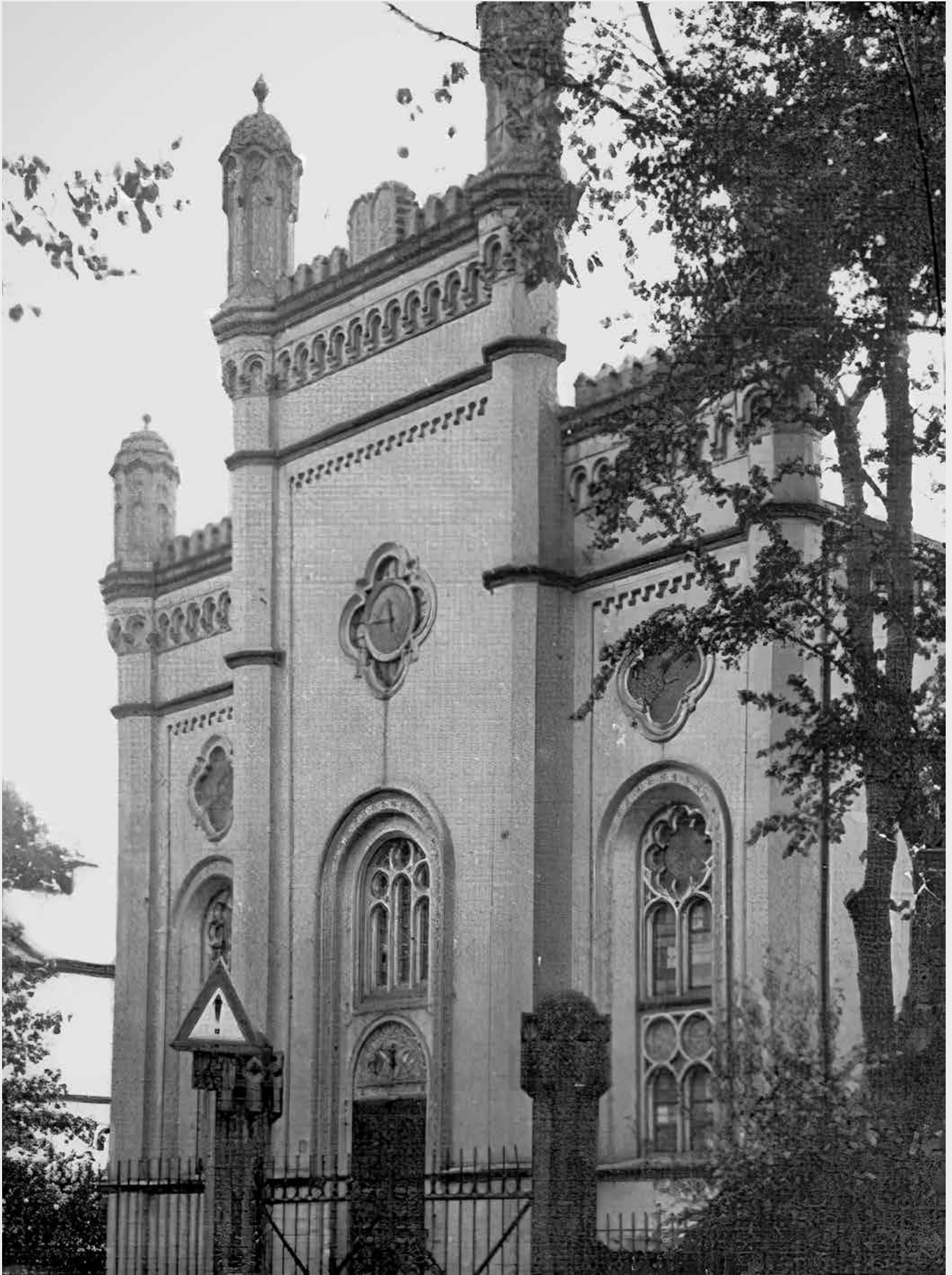




Montanarchäologie
im Westerwald
In Beselich-Obertiefen-
bach sind die Relikte eines
Maschinenschachtes der
1920er-Jahre vom Abraum der
Halde infolge des Mangan-
erzabbaus umgeben.
Foto: M. Pieper, LfDH
› S. 84ff.

2020er-Jahre





DAS REICHE JÜDISCHE ERBE IN HESSEN

SICHERUNG UND RESTAURIERUNG DER SYNAGOGEN IN GIESSEN UND HEPPENHEIM

Das jüdische Leben in Hessen ist trotz der Verbrechen durch die Nationalsozialisten in seiner Vielfalt präsent. Neben Sammlungen in Archiven und Museen sind zahlreiche bauliche Hinterlassenschaften der mehr als neun Jahrhunderte umfassenden jüdischen Geschichte überliefert, die das große Spektrum jüdischer Lebenswelten illustrieren. Doch wurden zahlreiche Synagogen (Abb. 1) und Friedhöfe während des Novemberpogroms 1938 zerstört oder massiv beschädigt. Dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen (LfDH) ist es ein sehr wichtiges Anliegen, neben den Zeugnissen der großen Bandbreite jüdischen Lebens auch die Spuren der Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten zu zeigen und die Erinnerung daran wach zu halten.

DIE JÜNGST WIEDERENTDECKTE NEUE SYNAGOGE IN GIESSEN

Mit der Freilegung der Fundamente der Gießener Synagoge an der Südanlage im Winter 2023 im Zuge einer geplanten Erweiterung der Kongresshalle wurde ein verborgener, aber zentraler Teil der neueren jüdischen Gießener Stadtgeschichte wieder in das öffentliche Interesse gerückt (Abb. 2).

Nur noch ein Gedenkstein auf dem Vorplatz der Gießener Kongresshalle erinnerte an die 1867 für die Liberale Israelitische Religionsgemeinschaft eingeweihte Synagoge. Das Gotteshaus wurde direkt neben dem Rathaus gebaut. Es war eines der ersten Gebäude dieser Stadterweiterung des 19. Jahrhunderts. Die oh-

nehin schon zentrale Lage der Synagoge wurde im Jahr 1907 noch einmal hervorgehoben, als direkt gegenüber ein neues klassizistisches Stadttheater errichtet wurde.

Das von Nordwesten nach Südosten ausgerichtete Gotteshaus hatte einen rechteckigen Grundriss von etwa 17 x 12 m. Zur Altstadt hin war es durch eine Fassade mit neuromanischem Rundbogenportal und dreiteiligem Stufengiebel aufwendig gestaltet.

Vor 85 Jahren wurde die Neue Synagoge inmitten des Gießener Stadtkerns von Nationalsozialisten und Sympathisanten in der Pogromnacht zum 10. November 1938 in Brand gesteckt. Die Überreste wurden Tage später gesprengt. Es war eines von vielen Verbrechen gegen die Bevölkerung jüdischen Glaubens in Gießen während der Herrschaft der Nationalsozialisten.

An der Stelle der zerstörten Synagoge wurde in den 1960er-Jahren die heute denkmalgeschützte Kongresshalle als modernes Bürgerhaus durch den schwedischen Architekten Sven Markelius errichtet. Bei Planungen zur Erweiterung des Foyers der Kongresshalle wurden archäologische Untersuchungen durchgeführt, die etwa ein Drittel der gut erhaltenen Fundamente der Synagoge freilegten. Die gute Erhaltung der massiv errichteten Fundamente sowie die zahlreichen Funde im Brandschutt waren nach Brand und Sprengung der Synagoge sowie zumindest teilweiser Überbauung durch die Kongresshalle überraschend.

Abb. 1: Neue Synagoge Gießen, vor 1938

Die Synagoge stand am zentral gelegenen Berliner Platz in Gießen und wurde 1938 in der Reichspogromnacht von den Nationalsozialisten zerstört.

Foto: https://www.alemannia-judaica.de/giessen_synagoge.htm



Abb. 2:
Wiederentdeckt
Freigelegte Fundamente der Synagoge an der Gießener Südanlage
Sfm-Modell:
M. Nawrocki, AAB

Abb. 3:
Standfuß der Menora?
Der achteckige Grauwackestein mit quadratischer Durchlochung im Auffindungszustand
Foto: M. Nawrocki, AAB

Der Mittelteil der Synagoge konnte auf der gesamten Breite erfasst werden und illustriert die Baugeschichte des Gotteshauses eindrucksvoll. Deutlich erkennbar zeigt sich im Grabungsbefund der Südostgiebel des ersten, 1867 eingeweihten Gebäudes mit circa 3 m hervorspringendem Erker, in dem der Thora-schrein stand. An die Außenmauern dieses ersten Baues schließen an beiden Querseiten die Erweiterungsmauern aus dem Jahr 1892 an. Sie gehören zu der in den Bauakten und historischen Quellen verbrieften Erweiterung der Neuen Synagoge aufgrund von Platzmangel. Wie die Mauern der ersten Bauphase sind sie aus massiven Grauwacken in Zweischalen-mauertechnik gesetzt. Jedoch wurde ein anderer Mörtel verwendet. Als weiteres Unterscheidungsmerkmal der Bauphasen ließen sich die selbst im Fundamentbereich mit rotem Buntsandstein verkleideten Ecken des ersten Bauabschnittes feststellen. Die Fundamentmauern sind noch 1,50 m hoch erhalten. Neben einer Vergrößerung des Gebäudes konnten weitere Umbauten der Synagoge nachgewiesen werden. So hatte man offensichtlich bei der Erweiterung einen neuen Kellerzugang geschaffen, der mit fünf Treppenstufen im Bereich der nördlichen Außenmauer deutlich erkennbar ist. Das nachträglich durchbrochene Mauerwerk wurde mit Ziegeln ausgebessert. Dieser Zugang erschloss mindestens drei Kellerräume. Im zentralen Bereich wurde 1925 eine Hei-

zungsanlage eingebaut, die durch Einbauten aus Ziegeln hervorsticht. Um die Befeuerung der Anlage zu gewährleisten, wurde durch die südliche Außenmauer eine Kohlenrutsche hindurchgetrieben. Diese mit einem Betonfußboden versehenen Kellerräume waren vollständig mit Brandschutt der Zerstörung von 1938 verfüllt. Zu den eindrucksvollsten Objekten zählt ein achteckiger, großer Grauwackestein von rund 1 m im Durchmesser mit einem zentralen quadratischen Loch und durch Kannelurmuster verzierten Rändern. Vermutlich handelt es sich um den Fuß der Menora (**Abb. 3**).

Daneben enthielt der Brandschutt weitere, überraschend gut erhaltene Fundobjekte. So konnten trotz starker Hitze mehrere Fragmente verbrannter Gebetsbücher, Textilien, Schnüre und Holztäfelchen mit hebräischer Schrift geborgen werden. Außerdem fanden sich zahlreiche Keramikfragmente von Gefäßen, Ofenkacheln, Dachziegeln, Bodenfliesen und verbrannte Metallobjekte, die zu Scharnieren oder Türverkleidungen gehören. Im Brandschutt befanden sich daneben zahlreiche Steinmetzarbeiten der Fassadenverkleidung von Fensterbögen und Gesimsen.

Die Wiederentdeckung der Synagoge an der Südanlage in Gießen mit ihren Funden verdeutlicht die einstige zentrale Stellung der jüdischen Kultur innerhalb der Stadt Gießen. Gleichzeitig macht sie die Zerstörungsgewalt der Pogromnacht, aber auch den schwieri-

gen Umgang mit dem jüdischen Erbe in den 1960er-Jahren sichtbar. Heute hingegen hat das wiederentdeckte jüdische Erbe großes Interesse bei den Gießener Bürgerinnen und Bürgern erweckt, das einen lebendigen Abstimmungs- und Findungsprozess anstieß. Sein Resultat ist der Entwurf eines würdigen Erinnerungsortes, der mit der Kongresshalle verzahnt im Zentrum der Universitätsstadt entstehen wird.

DER GARTEN ALS GEDENKORT – DIE NEUE SYNAGOGUE AUF DEM SCHLOSS- BERG IN HEPPENHEIM

Die neue Synagoge der prosperierenden jüdischen Gemeinde in Heppenheim an der Bergstraße von 1900 war ein Entwurf des renommierten Architekten Prof. Heinrich Metzendorf. Realisiert an dem außerhalb der Innenstadt gelegenen Schlossberg in erhöhter Position, war es ein verputzter Saalbau mit Satteldach, einer Eingangsloggia und seitlichem Treppenturm. Seine inneren Raumfunktionen bildeten sich durch Vorsprünge und verschiedene Fensterformate in der Fassade ab (Abb. 4). Nach den Zerstörungen am 10. November 1938 musste der Sakralbau von den eigenen Gemeindemitgliedern abgerissen und der Keller mit dem Bauschutt verfüllt werden. Reste der Treppenanlage und Spolien der Bauzier verblieben auf dem als Garten genutzten Grundstück. 1988 stellte die Bau- und Kunstdenkmalpflege des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen grundsätzlich die Denkmaleigenschaft von Synagogen und Bethäusern fest. Das half, den damaligen Zustand zu erhalten und Neubebauungen zu verhindern. Im Rahmen der Flurbereinigung erstellte die Stadt 1994 einen Höhenplan des Synagogengeländes, der die Umfassungslinien im Flurstück kartierte. Dies trug dazu bei, die alten Gebäude und Überreste zu erhalten.

Ziel der Denkmalpflege war es,
einen Ort zum Erinnern zu schützen,
ohne dass es weitere Schäden oder
Verluste gibt.

So führten beispielsweise die Stadt und das städtische Museum 2020 mit der Ausstellung ›Zerstört, doch nicht vergessen. 120 Jahre Synagoge am Starkenburgweg‹ das Erinnern in diesem Format inhaltlich weiter fort.





Abb. 4:
Neue Synagoge
Heppenheim, 1930
Blick von Westen
Foto: HStD, R 4, 14723



Abb. 5:
Alte Synagoge
Heppenheim, 2024
Blick auf
den Nordgiebel
Foto: KdAS

GEDENKEN UND ERINNERN IM ZENTRUM – DIE ALTE SYNAGOGE VON HEPPENHEIM

Ein weiteres Beispiel für das Bewahren vor Ort findet sich ebenfalls in Heppenheim, und zwar in der Altstadt. Die dortige alte Synagoge wurde jüngst dendrochronologisch in das Jahr 1807 datiert. Um 1900 wurde sie durch die zuvor beschriebene neue Synagoge am Starckenburgweg abgelöst und später durch die jüdische Gemeinde verkauft. Es handelt sich um ein zweigeschossiges fachwerksichtiges Gebäude mit einer vierachsigen Fassade und einem Satteldach (Abb. 5). Über einem Keller aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtete man ein zum Teil massives Erdgeschoss für den Schulraum und die zugehörige Lehrerwohnung. Im Fachwerkobergeschoss und Dachraum befand sich der Betsaal, beleuchtet durch vier große Fenster und zwei darüberliegende Rundfenster im Dachraum. Diese zeigten ehemals zwei bunt verglaste Davidsterne als Zeichen der sakralen Nutzung im Inneren. Eine Holztonne schloss den Saal nach oben hin ab. Auf den Wandflächen der Giebel

haben sich Malereifragmente erhalten. Sie sind durch die zu Wohnzwecken eingebaute Flachdecke und die Nutzung des Daches als Speicherraum geschützt.

Eine erste Bestandsdokumentation nach dem Erwerb des Hauses führte der eigens gegründete Förderverein 2022 selbst durch, um den Ist-Zustand festzuhalten. Das Spurenlesen am Gebäude hatte damit begonnen. Ein Jahr später ergänzte das Gutachten des beauftragten Bauforschers die bisher bekannte Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte sowie alle nachfolgenden Veränderungen am Bau. Zeitschichten konnten besser voneinander getrennt und deutlicher ablesbar gemacht werden. So ging beispielsweise durch den Umbau zu einem Wohn- und Geschäftshaus um 1910 die Einwölbung des Kellers verloren. Die ungewöhnliche Raumhöhe des Erdgeschosses ließ sich daraufhin nutzungsbedingt erklären. Neben den Spuren an der Gebäudestruktur selbst fand man in den Decken verschiedene Alltagsgegenstände wie Münzen, vereinzelte Schriftstücke und als Besonderheit ein Ge-

betbuch (Siddur). Es wird angenommen, dass dieses nicht mehr in Benutzung war, zugleich den geweihten Raum nicht verlassen sollte und bewusst hier deponiert wurde. Anlässlich der Veranstaltungsreihe »Dialog im Denkmal« zum 50-jährigen Jubiläum des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen wurden die neuesten bauhistorischen Erkenntnisse und die genannten Funde einem interessierten Publikum vorgestellt (Abb. 6).

Ein Trägerverein engagiert sich seit 2019 für das Projekt. Er wird zusammen mit der Stadt Heppenheim einen lebendigen Veranstaltungs- und Begegnungsort auf der Grundlage der denkmalpflegerischen Zielstellung schaffen. Dieser Ort soll das Erinnern an das jüdische Erbe und die Verantwortung gegenüber diesem fördern. Die Synagoge soll hierzu in ihren Raumkubaturen möglichst wieder erlebbar werden. Fenster in die Vergangenheit könnten am Bau selbst zeigen, welche Farben und Formen den Betsaal geschmückt haben. Vielleicht wird auch die Wölbung des Betsaals möglich. Das restaurierte Gebäude kann so einen Eindruck vom früheren Zustand vermitteln und mit neuem Leben gefüllt werden.

DENKMALPFLEGE ALS BRÜCKE ZUR ERINNERUNG: DAMIT WIR NICHTS VERGESSEN

Die Beispiele der Synagogen aus Gießen und Heppenheim stehen stellvertretend für die große Anzahl jüdischer Sakralarchitektur und Friedhöfe, die in Hessen eine ab dem Hochmittelalter präsente reiche jüdische Lebens-

welt anschaulich machen und bei denen das Landesamt für Denkmalpflege Hessen fachlich beratend und unterstützend tätig wird.

Archäologische und bauhistorische Untersuchungsmethoden ermöglichen besondere Einblicke und damit neue Erkenntnisse über die wechselvolle jüdische Geschichte in Hessen und ergänzen vielfach das aus historischen Quellen überlieferte Wissen. So können auch durch die Zerstörungen während der Nazi-herrschaft verloren gegangene Bauwerke wiederentdeckt werden, auch lässt sich an erhaltenen, aber umgenutzten Gebäuden die ursprüngliche Nutzung wieder sichtbar und erlebbar machen.

Diese bewahrten und wieder
sichtbar gemachten Zeugnisse
der über 900-jährigen jüdischen
Glaubensgeschichte erfahren vielfach
eine lebendige Nutzung als
Erinnerungs- und Erfahrungsorte in
einer pluralistischen Gesellschaft.

Jutta Brod, Sandra Sosnowski

LITERATUR

Jutta Brod. *Denkmalpflegerischer Umgang mit den Synagogen in Flörsheim und Fränkisch-Crumbach. Denkmal Hessen 2023, Heft 2, S. 52–56.*

Sandra Sosnowski. *Gießener Synagoge wiederentdeckt. Einblicke in die neuere Gießener Stadtgeschichte. Denkmal Hessen 2023, Heft 2, S. 50–51.*

Abb. 6:

»Dialog im Denkmal« in der alten Synagoge
Die Auftaktveranstaltung der neuen Gesprächsreihe des LfDH fand im Juni 2024 in Heppenheim statt.
Foto: P. Roth, LfDH



NICHTS IST SO KONSTANT WIE DIE VERÄNDERUNG ERHALTENDE KULTURLANDSCHAFTSENTWICKLUNG IN HESSEN



Abb. 1:
Historische Kulturlandschaft
Der Michelnaauer Steinbruch in der östlichen Wetterau
Foto: B. Bernard, LfDH

Von der Weinbaulandschaft des Rheingaus bis hin zu der mit den Märchen der Brüder Grimm assoziierten Waldlandschaft des Reinhardswaldes: Hessen zeichnet sich durch eine große Vielfalt historisch gewachsener Kulturlandschaften aus. Ihre digitale Erfassung unter Berücksichtigung von Bau- und Bodendenkmälern ist Ziel des interdisziplinären und abteilungsübergreifenden Projekts Denkmal.Kulturlandschaft.Digital. Es leistet einen Beitrag zur Dokumentation von Denkmälern in ihrem räumlichen Kontext und zur Erhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung – und damit zum Schutz des landschaftlich-kulturellen Erbes.

WAS IST EINE KULTURLANDSCHAFT?

Bereits 2004 gab es seitens des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen (LfDH) erste Überlegungen, die Kulturlandschaften Hessens zu erfassen. Seit dem Jahr 2021 wird diese Idee in die Tat umgesetzt. Doch was ist überhaupt eine Kulturlandschaft und warum sollte sie erhalten werden?

Im Jahr 2003 definierte der Unterausschuss Denkmalpflege der Kultusministerkonferenz die Kulturlandschaft als »das Ergebnis der Wechselwirkung zwischen naturräumlichen Gegebenheiten und menschlicher Einflussnahme im Laufe der Geschichte.« Kulturlandschaften sind demnach Landschaften, die der Mensch in der Vergangenheit genutzt und damit beeinflusst hat. In Hessen – wie auch sonst in Mitteleuropa – sind dies alle Landschaften. Sollen nun alle Landschaften unter Schutz gestellt werden? Natürlich nicht. Denn wie die Definition weiter ausführt, ist »dynamischer Wandel ein Wesensmerkmal der Kulturlandschaft«. Durch soziale, geistig-kulturelle und wirtschaftliche Dynamiken wurde und wird die Kulturlandschaft immer weiter verändert. Allerdings weisen bestimmte Ausschnitte der Kulturlandschaft bis heute in besonderem Maße historische Substanz und Strukturen auf. Damit werden sie zu einem Träger materieller und geschichtlicher Überlieferung und können

identitätsstiftend wirken. Das heißt: Mancherorts lässt sich die Geschichte der Landschaft noch besonders gut nachvollziehen, denn hier haben sich Spuren jahrhundertealter, vielleicht längst vergessener Nutzungen erhalten. Man spricht dann von historischen Kulturlandschaften, die Teil unseres kulturellen Erbes sind. Die Kultusministerkonferenz kam dementsprechend zu dem Schluss, dass »die Erhaltung einer historischen Kulturlandschaft oder ihrer Teile [...] im öffentlichen Interesse [liegt].«

KULTURLANDSCHAFTEN UND DENKMÄLER IN GEFAHR

Historische Kulturlandschaften sind jedoch in akuter Gefahr. So bedroht der Klimawandel Kulturlandschaftselemente wie Hutewaldrelikte oder Streuobstwiesen. Auch eine große Zahl unserer Bodendenkmäler, die zuvor im Wald geschützt lagen, sind direkt betroffen: Trockenheit und Hitze schwächen die Wälder massiv, Unwetterereignisse und Schadinsekten haben dadurch leichtes Spiel. Ganze Waldareale sterben und in rasanter Geschwindigkeit werden so Grabhügel, Wallanlagen, Meilerplätze und viele andere Denkmalgruppen zerstört. Hinzu kommt der Einsatz schwerer Maschinen der modernen Waldwirtschaft, der Bodendenkmäler in Mitleidenschaft zieht.

Eine weitere Gefährdung geht von Bau- und Infrastrukturmaßnahmen aus, durch die freie Flächen versiegelt werden. Schon 2004 forderte Udo Recker angesichts des ungebremsen Flächenverbrauchs Schutzkonzepte für historische Kulturlandschaften. Bis heute werden in ganz Deutschland täglich mehr als 50 Hektar für Siedlungen und Straßen neu bebaut und gleichzeitig ist durch die notwendige Erzeugung erneuerbarer Energien ein weiterer Flächennutzer hinzugekommen. Bei allem erforderlichen Wandel in den hessischen Kulturlandschaften ist es wichtig, dass dieser nicht zulasten des landschaftlichen kulturellen Erbes geht. Eine Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung ist daher das Gebot der Stunde. Sie beinhaltet nach Klaus-Dieter Kleefeld die Sicherung und Entwicklung des vielfältigen landschaftskulturellen Erbes und die Berücksichtigung von Merkmalen, Bestandteilen, Zusammenhängen und Zusammengehörigkeiten als Schutzgüter bei raumstrukturellen Maßnahmen.

So verlangen auch verschiedene Landesgesetze, wie das Raumordnungsgesetz, das Hes-

sische Denkmalschutzgesetz und das Naturschutzgesetz, historische Kulturlandschaften mit ihren prägenden Merkmalen und ihren Kultur- und Naturdenkmälern zu erhalten.

DIE HESSISCHEN KULTURLANDSCHAFTEN IM BLICK

Exemplarisch wurden die Kulturlandschaften des Rheingau-Taunus-Kreises bereits von 2007 bis 2011 im Rahmen des Projekts »Kulturlandschaft kommunal« (KuLaKOMM) durch das LfDH gemeinsam mit weiteren Projektpartnern unter die Lupe genommen. Die Ergebnisse wurden nicht nur in Buchform publiziert, sondern auch im digitalen Kulturlandschaftsinformationssystem KuLaDig (Kultur. Landschaft. Digital) einer breiten Öffentlichkeit online zugänglich gemacht. Nachfolgend auf dieses kleinräumige Pilotprojekt hat das LfDH im Mai 2021 ein neues Kapitel für die Kulturlandschaftspflege in Hessen aufgeschlagen:

Das abteilungsübergreifende und interdisziplinäre Projekt Denkmal.Kulturlandschaft.Digital verfolgt das Ziel einer kulturlandschaftlichen digitalen Erfassung des Bundeslandes.

So wird zunächst ein Überblick über ganz Hessen geschaffen, der sukzessive mit kulturlandschaftlichen Informationen angereichert wird. Neu ist, dass Archäologie und Bau- und Kunstdenkmalpflege in diesem Projekt zusammen-

Abb. 2:
Relikt vergangener Wäldchestage
Der Tanzboden im Ossenheimer Wäldchen bei Friedberg
Foto: J. Dockter, LfDH





Abb. 3:
Lange Zeit ein Dorf
ohne Kirche
Blick auf Wickstadt
Foto: B. Bernard, LfDH

kommen und Kulturdenkmäler in den Kontext der historischen Kulturlandschaft eingebunden werden. Dabei wird im Hinblick auf die Baudenkmäler eine Revision ausgewählter bestehender Daten durchgeführt. Zugleich erfolgt eine digitale archäologische Landesaufnahme Hessens, in der Bodendenkmäler flächig erfasst werden. Die Ergebnisse werden in einem Online-Portal zunächst den Fachabteilungen des LfDH zur Verfügung gestellt. Sie richten sich darüber hinaus an Planungsämter und -büros sowie an die interessierte Öffentlichkeit.

Aber was sind nun die historischen Kulturlandschaften Hessens und wo sind sie zu finden? Wie erste Ergebnisse des Projekts verdeutlichen, haben die unterschiedlichen naturräumlichen Bedingungen und die facettenreiche hessische Geschichte eine Vielfalt historischer Kulturlandschaften hervorgebracht. Seien es einst beweidete Hutewälder, von denen noch mächtige Huteebäume erhalten sind, Bergbaulandschaften mit verlassenen Gruben und Stollen, den Meilern, Öfen und vergessenen Behausungen der Bergleute, die sich heute im Wald als Siedlungspodien abzeichnen, Steinbrüche (Abb. 1) oder Klosterlandschaften, die sich unter anderem mit Fischteichen und Wirtschaftshöfen weit über die eigentlichen Klostergebäude hinaus erstrecken – historische Kulturlandschaften haben viele Gesichter und erzählen unterschiedlichste Geschichten. Zwei Beispiele sollen diese vielfältigen Erscheinungsformen illustrieren.

EINE JAHRHUNDERTEALTE WALDINSEL IN DER WETTERAUER ACKERLANDSCHAFT

Ein kleines Wäldchen bei Ossenheim, einem Stadtteil von Friedberg, inmitten der intensiv agrarwirtschaftlich genutzten Wetterau: Eigentlich sind Wälder hier selten; der Lössboden ist zu fruchtbar, um Wald darauf wachsen zu lassen. Schon im Neolithikum wurde der Wetterauer Boden daher für Ackerbau genutzt. Die Römer führten den Limes sogar deswegen um die Wetterau herum, damit sie Teil ihres Reiches wird. Natürlich kann die Geschichte dieses Waldes nicht bis in römische Zeit zurückverfolgt werden und niemand weiß, ob es ihn damals schon gab. Urkundlich erwähnt wird er jedoch bereits im frühen 17. Jahrhundert und Altkarten aus dem späten 18. Jahrhundert zeugen davon, dass sich sein fast kreisrunder Umfang seither nicht verändert hat. Und dies, obwohl Bau- und Brennmaterial so dringend benötigt wurden, dass man Holz aus den benachbarten Mittelgebirgen importierte und an vielen Stellen in der Wetterau Braunkohle als Energielieferant abbauete. Warum blieb also der Wald erhalten? Eine Spurensuche gibt Aufschluss: Der Wald wurde jahrhundertlang für die gräfliche Jagd des Hauses Solms-Rödelheim genutzt und befindet sich bis heute in dessen Privatbesitz. Ab dem frühen 19. Jahrhundert fanden hier Wald-feste statt, sogenannte Wäldchestage, wie sie auch in Frankfurt a. M. existieren, wo sie sich noch immer großer Beliebtheit erfreuen. Ver-



steckt im Gebüsch blieb ein Relikt dieser vergangenen Tage erhalten: Der alte, mittlerweile verfallene Tanzboden aus Beton stammt vermutlich aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Abb. 2). Stufen führen auf die frühere Tanzfläche, an deren Rand wohl einst eine Kapelle spielte. Der Boden zeugt von vielen Tanzveranstaltungen, die Menschen von nah und fern anzogen. Aufgrund seines historischen Wertes wurde er im Rahmen des Projekts nun als Baudenkmal ausgewiesen. Bis heute wird im Wald jährlich ein Wäldchestag gefeiert, allerdings auf einem anderen Tanzplatz. Das Wäldchen ist für die Bewohnerinnen und Bewohner des nahe gelegenen Ossenheims nicht nur ein schöner Ort zum Spaziergehen. Mit seiner Geschichte ist er auch ein wichtiger Teil ihrer regionalen Identität.

EINE KIRCHE OHNE DORF UND EIN DORF OHNE KIRCHE

Zwischen Niddatal und Nieder-Florstadt in der Wetterau liegt Wickstadt. Ein Ort, der so klein ist, dass er auch als Gehöftgruppe bezeichnet wird. Abgeschieden liegt er umgeben von Ackerflächen und Wald in einer Senke (Abb. 3). Mit den ausnahmslos historischen, denkmalgeschützten Gebäuden fühlt man sich in ein anderes Jahrhundert versetzt. Kurios ist, dass in eineinhalb Kilometer Entfernung im Wald eine kleine Kirche steht (Abb. 4). Sie gehörte einst zum Ort Sternbach, der im 16. Jahrhundert wüst

fiel und von dem keine erkennbaren Reste überdauert haben – mittelalterliche Siedlungsspuren und Mauerreste liegen als Bodendenkmäler in dem Bereich jedoch vor. Einzig die ehemalige Pfarrkirche St. Gangolf blieb weithin sichtbar erhalten. Mit ihrer erstmaligen Nennung im 8. Jahrhundert ist sie eine der ältesten Kirchen der Wetterau. Da zur Pfarrei auch Wickstadt gehörte, zogen die Bewohnerinnen und Bewohner dieses »Dorfs ohne Kirche« für den sonntäglichen Kirchgang nach Sternbach, also der »Kirche ohne Dorf«. Nachdem Wickstadt Anfang des 18. Jahrhunderts eine eigene Kirche erhalten hatte, blieb die Kirche in Sternbach dennoch bestehen. Sie wurde nun als Wallfahrtskirche für Prozessionen von Wickstadt zur »wundertätigen Mutter Gottes« des nun auch Maria Sternbach genannten Ortes genutzt. Diese Tradition ist bis heute lebendig und verdeutlicht die enge Verbindung beider Orte seit vielen Jahrhunderten.

Barbara Bernard, Ruth Beusing, Sonja Bonin,
Jost Dockter, Wolfgang Fritzsche, Magda Hoch

LITERATUR

Klaus-Dieter Kleefeld, *Das Thema Kulturlandschaft in Fachbeiträgen für die Landesplanung in Nordrhein-Westfalen und die Regionalplanung im Rheinland*. In: *Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 34, 2017, S. 35–63.
Udo Recker, *Kulturlandschaftskataster. Plädoyer für einen vorausschauenden Umgang mit der historischen Kulturlandschaft*. In: *Denkmalpflege und Kulturgeschichte* 2004, Heft 3, S. 16–17.

Abb. 4:
Die Kirche ohne Dorf
Maria Sternbach im
Wald bei Wickstadt
Foto: B. Bernard, LfDH

DENKMALPFLEGE DER ZUKUNFT

DIE NEUEN PROJEKTE ›POST-CORONA-STADT‹ UND ›DENKMALSCHUTZ – KLIMASCHUTZ‹

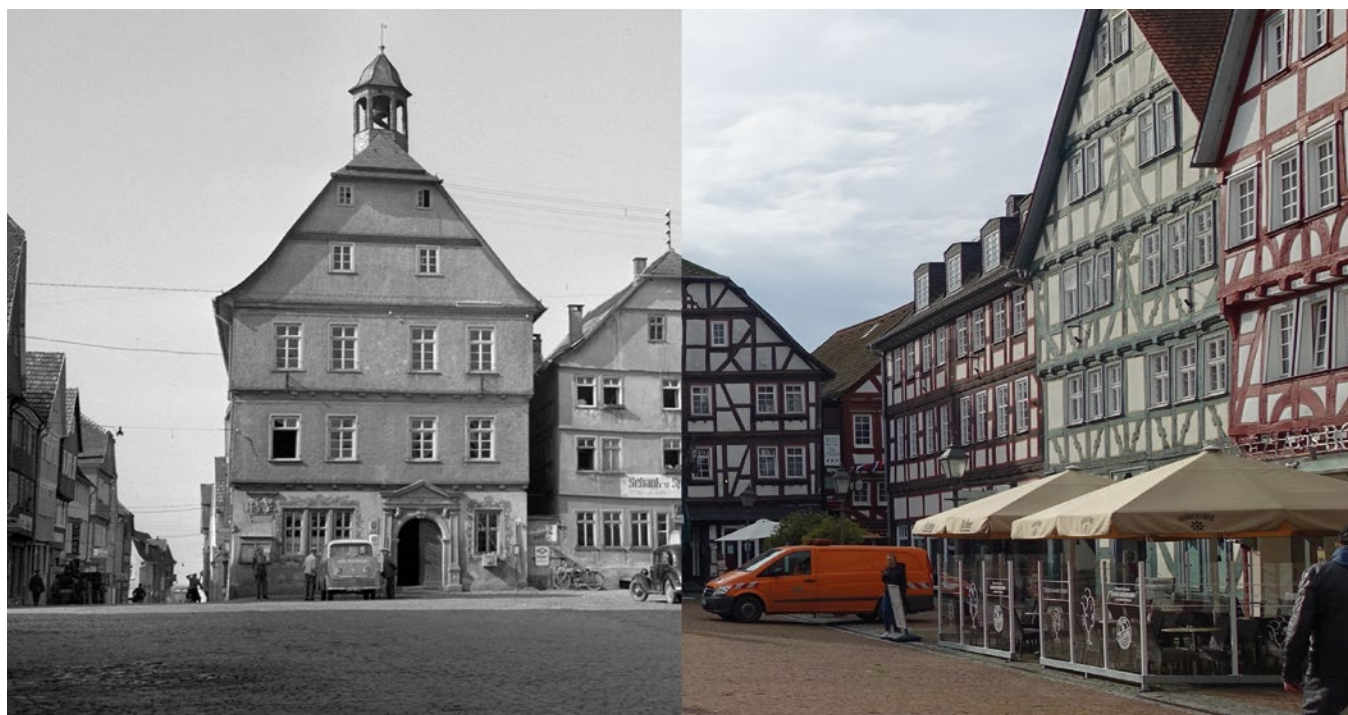


Abb. 1:
Marktplatz in Grünberg
Historische Ansicht
und aktuelle Platzge-
staltung
Fotos: Bildindex Foto
Marburg,
R. Harmuth, LfDH

In den letzten Jahren hat sich die Welt um uns herum tiefgreifender verändert, als es die Jahrzehnte zuvor der Fall war: Gerade die zunehmende Globalisierung, die Digitalisierung, besonders aber der fortschreitende Klimawandel und die Corona-Pandemie führen zu einem rasanten Wandel: Der Klimawandel macht eine schnelle Energiewende und damit einhergehend den beschleunigten Ausbau regenerativer Energien nötig. Die Corona-Pandemie und ihre wirtschaftlichen wie sozialen Folgen steigern den Handlungsbedarf in unseren Innenstädten und Dörfern. Auch wir beteiligen uns an den notwendigen Veränderungsprozessen mit zwei proaktiv erarbeiteten Projekten in der Bau- und Kunstdenkmalpflege, die dankenswerterweise von der Hessischen Landesregierung finanziert werden.

Die beiden neuen Formate leisten einen Beitrag zum Erhalt und zur Weiterentwicklung des baulichen Erbes in Hessen – von der städtebaulichen Ebene für unsere historischen Orts- und Stadtkerne bis zur Ebene des Einzelkulturdenkmals und seinen erhaltenswerten Baudetails.

Mit unserer Serie ›Kleine Reihe‹ haben wir in der Vergangenheit bereits Gestaltungsleitlinien für den Erhalt einer denkmalgeschützten Siedlung publiziert. Damit tragen wir dazu bei, einheitliche Regeln und Standards zu schaffen, Planungen zu beschleunigen und Denkmaleigentümerinnen und -eigentümer besser zu beraten. In dieser Reihe ist auch unsere Solarbroschüre entstanden. Sie zeigt mit vielen anschaulichen Beispielen, dass Denkmalpflege mit erneuerbaren Energien gut kombinierbar ist. Ihre Allgemeinverständlichkeit und Verbindlichkeit führen zu sehr großer positiver Resonanz und beschleunigen Planungen erheblich. Daher sind wir motiviert, diese Reihe zu erweitern und überdies neue Formate zu entwickeln, die einen positiven Beitrag zu diesen neuen Generationenaufgaben leisten – natürlich immer mit Fokus auf den Erhalt des baulichen Erbes. Die Projekte ›Post-Corona-Stadt‹ und ›Denkmalschutz-Klimaschutz‹ bringen unterschiedliche interne und externe Fachleute zusammen und haben eine Laufzeit von 2023 bis 2026.

DAS PROJEKT ›POST-CORONA-STADT‹

Klimawandel, demografischer Wandel und die Folgen der Corona-Pandemie stellen Städte und Gemeinden vor neue Herausforderungen. Gleichzeitig ist es für sie wichtig, gerade in Zeiten von Unsicherheit und Krisengefühl ihre historischen Stadt- und Ortskerne als identitätsstiftende Lebensräume zu erhalten und zukunftsfähig zu machen. Doch was ist erhaltenswert, wo liegen die baulichen und stadträumlichen Qualitäten, um die es sich besonders zu kümmern gilt? Für zukunftsfähige historische Orts- und Stadtkerne haben wir das Projekt ›Post-Corona-Stadt‹ ins Leben gerufen: Die Denkmalausweisung bietet zwar einen ersten Anhaltspunkt, welche Gebäude oder Gebäudeensembles zu erhalten sind. Für eine differenziertere Betrachtung des historischen Gebäudebestandes und der Freiflächen gibt es in Hessen seit einigen Jahren das Instrument der Städtebaulich-Denkmalpflegerischen Aufnahme (SDA). Dabei wird auf Grundlage historischer Karten und weiterer Quellen der heutige Baubestand näher betrachtet und Kategorien (erhaltenswert, strukturbildend) zugeordnet. Auch wichtige historische Freiräume werden hervorgehoben. Anhand eines bebilderten Katalogs der Einzelgebäude und einer differenzierten Karte lassen sich schnell Aussagen zu den Qualitäten einzelner Objekte, Straßen- oder Platzräume treffen (Abb. 1).

Diese Basisanalyse der SDA lässt sich mit verschiedenen Untersuchungen verbinden: Zusammen mit einer Leerstands- und Bauzustandsanalyse können dringende Erhaltungsbedarfe historischer Qualitäten benannt werden. Aufgrund der textlichen Analyse der Ortsstruktur und der gebäudescharfen Kategorisierung bildet die SDA eine ideale Grundlage für eine Erhaltungs- oder Gestaltungssatzung. Bei der Vorbereitung von Förderprojekten, z. B. in der Städtebauförderung oder der Dorfentwicklung, helfen die Ergebnisse der SDA, Potenziale zu ermitteln. Die objektbezogene Betrachtung einerseits und die Analyse wichtiger Ansichten und Sichtbeziehungen andererseits lassen sich mit Konzepten zur Nutzung regenerativer Energien verbinden: So können etwa Möglichkeiten für Solarstandorte oder das Entwickeln von Quartierskonzepten und energetischer Sanierungsfahrpläne in der SDA städtebaulich mit untersucht und denkmalverträglich geplant werden (Abb. 2).

Unsere Projektgruppe hat es sich zur Aufgabe gemacht, dieses sinnvolle Instrument in möglichst viele Planungsprozesse einzuspeisen. Damit schaffen wir eine Arbeitshilfe für Kommunen und Behörden. Die im Rahmen der gemeinsamen Konzeptentwicklung abgestimmten Maßnahmen können beschleunigt umgesetzt werden. Gleichzeitig ist die SDA ein Informationsangebot für Eigentümerinnen und

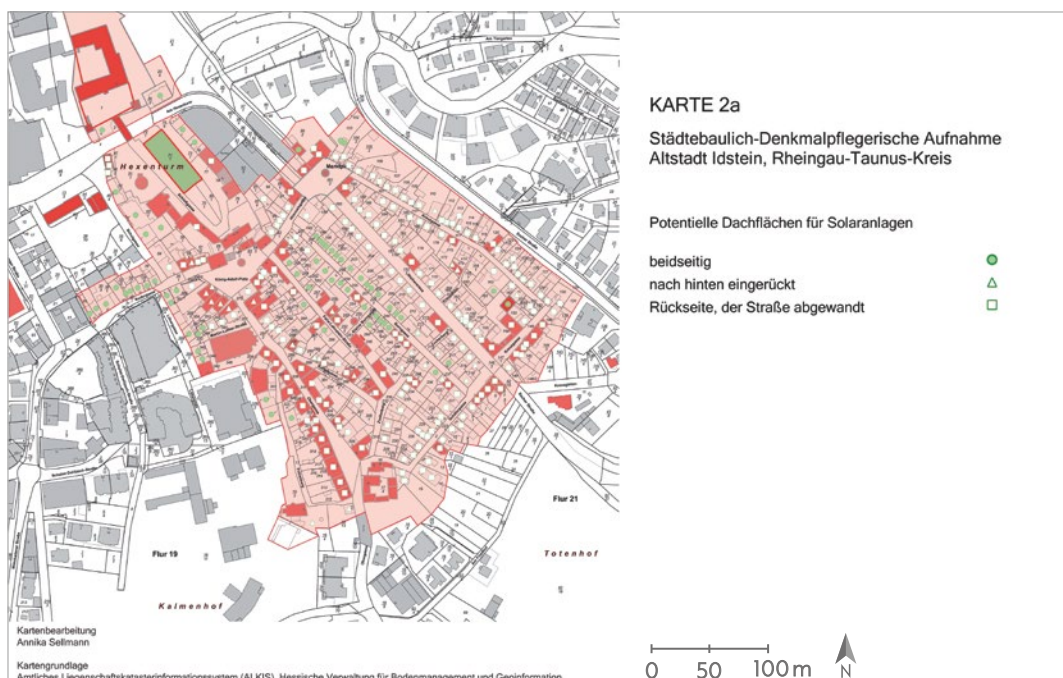


Abb. 2:
Solarpotenziale
auf den Dächern
der Idsteiner Altstadt
Auszüge aus
der SDA Idstein
Plan: Stadt Idstein
und LfDH

Eigentümer und alle, die sich für den Erhalt ihrer Altstädte engagieren.

Mittels regional tätiger Architektur- oder Stadtplanungsbüros, Geografen oder denkmalfachlich geschulter Kunsthistorikerinnen oder Kunsthistoriker sollen SDAs in verschiedenen Denkmallandschaften Hessens erarbeitet werden. Dadurch werden nicht nur mittelständige Büros gestärkt, sondern durch den Ausbau von Beteiligungsprozessen auch die öffentliche Wertschätzung historischer Stadt- und Dorfkerne gestärkt.

Wesentlich ist für uns die Netzwerkarbeit mit den Kommunen, aber auch mit Vereinen, Universitäten, der Städtebauförderung und der Dorfentwicklung. Die Denkmalpflege möchte als Partnerin der zeitgemäßen und zukunftsfähigen Weiterentwicklung in den Orts- und Stadtkernen proaktiv wirksam werden.

Unser Ziel ist es, das Instrument für eine nachhaltige Siedlungsentwicklung mit Bürgerbeteiligung und intensive Beratung der Kommunen und politischen Entscheidungsträger einzusetzen und damit wertvolle Impulse für die Innenentwicklung zu liefern.

DAS PROJEKT

›DENKMALSCHUTZ – KLIMASCHUTZ‹

Unsere Denkmäler liefern per se einen Beitrag zu Ressourcenschonung und Klimaschutz: Sie sind robust und langlebig, reparaturfähig und

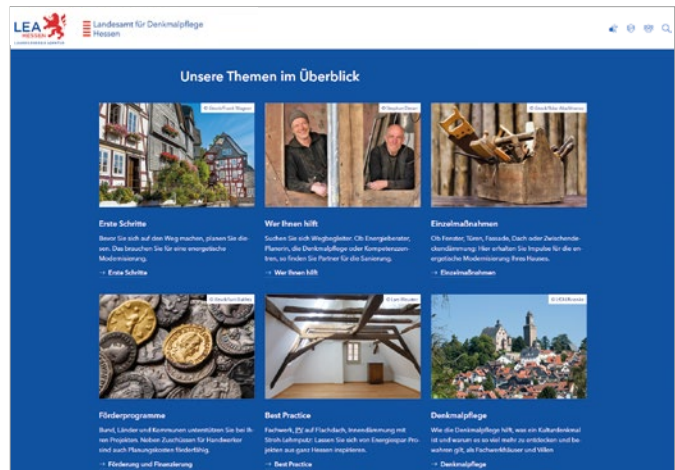
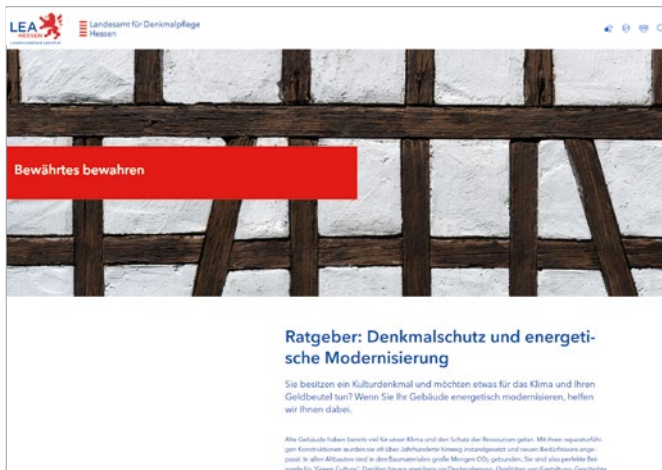
umnutzbar, mit ökologischen und recycelbaren Materialien errichtet. Sie sind Vorbild einer dringend notwendigen Reparaturkultur für unsere Gesellschaft. Denn die Bauwirtschaft ist durch Abbrüche, Neubauten und schwer trennbare Baumaterialien wesentlich verantwortlich für den hohen CO₂-Ausstoß. Gleichzeitig können und sollten auch Kulturdenkmäler im Rahmen des Möglichen, d. h. des Denkmalverträglichen, energetisch verbessert werden, um sie zukunftsfähig zu machen.

Seit 2023 widmet sich die Projektgruppe ›Denkmalschutz-Klimaschutz‹ in der Bau- und Kunstdenkmalpflege intensiv diesem Anliegen. Neben Kolleginnen und Kollegen aus Bau- und Gartendenkmalpflege gehören beratend auch Kollegen zweier Unterer Denkmalschutzbehörden dem Team an (Abb. 3). Wir arbeiten mit leistungsstarken Projektpartnern zusammen, u. a. der Landesenergieagentur (LEA), der Klima- und Effizienzagentur (KEEA), dem Freilichtmuseum Hessenpark, dem Institut für Steinkonservierung e. V. (IFS) und diversen Universitäten. Grundlage unserer Projektarbeit ist immer das Erkennen und Vermitteln des Denkmalwerts eines Kulturdenkmals. Ziel ist es, das Schützenswerte sowie die Möglichkeiten und Grenzen einer energetischen Ertüchtigung auszuloten. Auf diese Weise erhalten wir Denkmalwerte und bringen unsere Denkmallandschaft bestmöglich in die Zukunft. Wir machen unser Wissen um energetische und denkmalgerechte Instandsetzungsmethoden in verschiedenen Formaten verfügbar.

Mit der LEA haben wir 2023 eine neue Informationsplattform zum Thema Denkmalschutz und Energiesparen (www.denkmalschutz-und-modernisieren.de) geschaffen (Abb. 4). Das Portal trägt wesentlich dazu bei, den Denkmalschutz von Beginn an in den Planungsprozess einzubeziehen und mögliche Hemmschwellen gegenüber der Denkmalpflege abzubauen. Bürgerinnen und Bürger lernen Ansprechpartner (Behörden, Architektenschaft, Handwerk, Energieberatende), Best-Practice-Beispiele, denkmalgerechte Instandsetzungen, Fördermöglichkeiten und Genehmigungswege für ihr Vorhaben kennen. Sie erfahren, welche Potenziale in alten Bauten stecken, wie sie energetisch verbessert und zugleich ihre Schönheit, das Besondere bewahrt werden kann – von lebendigen Ziegel-Dachlandschaften bis hin zum barocken Sichtfachwerk. So werden sie

Abb. 3:
Projektteam ›Denkmalschutz – Klimaschutz‹
Foto: Ch. Krienke, LfDH





ermutigt, mit erfahrenen Fachleuten ein stimmiges Instandsetzungskonzept für ihr Kulturdenkmal zu entwickeln und umzusetzen. In Fortsetzung der Solarbroschüre haben wir im Rahmen unserer »Kleinen Reihe« eine Publikationsreihe zu energetischen Verbesserungen an Kulturdenkmälern in Hessen konzipiert. Band 1 zu Bauten der 1950er/60er-Jahre ist in Arbeit. Diese Reihe richtet sich mit technischen Lösungen für energetische Verbesserungen an Kulturdenkmälern verschiedener Zeitschichten und Konstruktionsweisen an ein Fachpublikum.

Vorträge und Fachveranstaltungen für die Fachöffentlichkeit und interessierte Bürgerinnen und Bürger sind ein wichtiger Teil unserer Arbeit (z. B. beim 9. Denkmalgespräch 2023: »Das Ganze im Blick – Energetische Ertüchtigung als Gesamtkonzept im oder am Denkmal, auf dem 11. Deutschen Energieberaterkongress 2023 der ISH in Frankfurt a. M., dem Zukunftsforum Energie und Klima 2023 in Kassel, in der denkmalpflegerischen Fortbildungseinrichtung Propstei Johannisberg, auf Symposien und Fachtagungen bis hin zum bürgernahen Webinar zur »Neutrasiedlung und Fotovoltaik« 2023).

Die LEA ist ein wichtiger und bereichernder Partner für uns geworden. Neben der Entwicklung der o. g. Informationsplattform beraten wir gemeinsam – etwa im Vorfeld der aufsuchenden Energieberatung, bei Impulsberatungen (z. B. Staatstheater Kassel) oder bei der Entwicklung energetischer Quartierskonzepte wie für die bedeutende barocke Planstadt Bad Karlshafen.

Mit dem Institut für Steinkonservierung und anderen Partnern wie dem Bistum Limburg

sowie der TU Darmstadt, Prof. Hauke Zachert, initiieren wir ein gemeinsames Forschungsprojekt zu Prävention von und dem Umgang mit klimabedingten Gründungsschäden an Kulturdenkmälern. Wir sind zudem Kooperationspartner in dem Forschungsprojekt »Fachwerk 2.0 – Entwicklung und Erforschung neuartiger Dämmsysteme zur energieeffizienten und ressourcenschonenden Fachwerkinstandsetzung an Versuchsgebäuden des Freilichtmuseums Hessenpark« der Hochschule Rhein-Main, Prof. Dr.-Ing. Christoph Duppel, sowie der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg und des Freilichtmuseums Hessenpark.

Die Denkmalpflege handelt auch hier proaktiv und wird in der Öffentlichkeit als Partnerin und positive Kraft beim Erreichen der Klimaschutzziele wahrgenommen.

Beide Projekte zeigen eindrücklich, dass das Landesamt für Denkmalpflege Hessen sich als moderner Partner versteht, der Netzwerkarbeit, Forschung und Vermittlung als integralen Bestandteil seiner täglichen Arbeit sieht. Ohne die Zusammenarbeit verschiedener Funktionsträger und Disziplinen werden wir den Herausforderungen unserer Zeit nicht Herr werden. Die Denkmalpflege leistet ihren Beitrag dafür, dass unsere Städte und Dörfer Wurzeln geben, lebenswert, vital und attraktiv bleiben.

Hanna Dornieden, Verena Jakobi,
Henriette von Preuschen

Abb. 4:
Portal »Denkmalschutz und energetische Modernisierung«
Informationsplattform von LEA und LfD
Screenshots:
denkmalschutz-und-modernisieren.de



hessen
ARCHÄOLOGIE

Festveranstaltung zum Jubiläum
Das 50-jährigen Bestehen wurde in der Casino-Gesellschaft
Wiesbaden gefeiert.
Foto: M. Bahmer
› S. 94ff.

Aktuell



HERZLICH
WILLKOMMEN

50 JAHRE
LANDESAMT
FÜR
DENKMALPFLEGE
HESSEN

Landesamt für Denkmalpflege
Hessen 1974-2024



HERZLICH
WILLKOMMEN

LANDESAMT
FÜR
DENKMALPFLEGE
HESSEN



Podiumsgespräch

DIE FUNDAMENTE UNSERER ZUKUNFT

PODIUMSGESPRÄCH AM FESTAKT ANLÄSSLICH DES 50-JÄHRINGEN JUBILÄUMS DES LANDESAMTES FÜR DENKMALPFLEGE HESSEN IN WIESBADEN

Prof. Dr. Markus Harzenetter, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen (LfDH), **Prof. Dr. Udo Recker**, Landesarchäologe und stellvertretender Leiter des LfDH und die hessische Landeskonservatorin **Dr. Verena Jakobi** beim Podiumsgespräch anlässlich des Festaktes am

12. September 2024 in den Räumlichkeiten der Casino-Gesellschaft Wiesbaden; moderiert von **Marion Kuchenny** (Hessischer Rundfunk).

Das Gespräch wurde von Katrin Bek und Lars Görze für die schriftliche Fassung bearbeitet.



Abb.1: Teilnehmende des Podiumsgesprächs v.l.n.r.: Prof. Dr. Udo Recker, Dr. Verena Jakobi, Prof. Dr. Markus Harzenetter, Marion Kuchenny
Foto: M. Bahmer

Kuchenny: Die Freiheitsstatue in New York. Der Eiffelturm in Paris. Das Kolosseum in Rom. Das Opernhaus von Sydney. Die Chinesische Mauer. Die Pyramiden von Gizeh. Der Taj Mahal in Accra. Das Brandenburger Tor. All das sind Zeugnisse historischer Architektur, die uns als identitätsstiftende Zeugnisse der Menschheitsgeschichte faszinieren. Für diejenigen, die

in ihrer Nähe leben, sind diese Monumente ein sichtbares Zeichen von Tradition und Verbundenheit mit der Region, von Heimat. Für diejenigen, die von weiter her anreisen, machen solche Denkmäler den Reiz einer Region, einer Kultur, eines Landes aus, den es zu erschließen gilt. All das zu erhalten und zu bewahren, im Großen wie im Kleinen, das ist seit

nunmehr 50 Jahren Aufgabe und Verpflichtung auch des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen. Und das ist nicht nur ein Anlass zum Feiern, sondern es ist auch ein Anlass für eine Bestandsaufnahme und einen Ausblick. Ich bitte jetzt zu mir auf das Podium: Prof. Dr. Markus Harzenetter, Dr. Verena Jakobi, sowie Professor Dr. Udo Recker (Abb. 1).

Kuchenny: Herr Harzenetter, gerade habe ich ganz große Denkmäler aufgezählt, die zu den Zeugnissen der Menschheitsgeschichte gehören. Welches Denkmal hat Sie denn besonders berührt, als Sie zum ersten Mal dort waren?

Harzenetter: Denkmäler berühren mich immer dann am meisten, wenn sie sofort den Eindruck von Geschichtlichkeit vermitteln. Wenn man merkt: Das ist ein Objekt, das steht in der Geschichte und wird auch in Zukunft in der Geschichte stehen. Das, was Alois Riegl als ›Alterswert‹ angesprochen hat. Das können ganz große, bedeutende Denkmäler sein, das können aber auch sehr kleine sein. Besonders unmittelbar lässt sich diese Geschichtlichkeit vor oder während der Instandsetzung erleben. Ich möchte kein einzelnes Denkmal besonders hervorheben, mir geht es eher um ein grundsätzliches Empfinden gegenüber dem Denkmal.

Kuchenny: Frau Jakobi, wie ist das bei Ihnen? Würden Sie das stützen? Oder haben Sie doch eine Begegnung gehabt, die Sie sehr bewegt hat?

Jakobi: Es ist tatsächlich sehr schwierig, ein einzelnes Denkmal besonders hervorzuheben, wenn man sich so lange und so intensiv mit vielen verschiedenen Denkmälern beschäftigt hat. Alle sind sie einem ans Herz gewachsen und für alle trägt man Sorge. Wenn ich dennoch eines nennen würde, dann ist das das gotische Kirchenensemble in Kiedrich, dessen Restaurierung ich begleiten durfte (**Abb. 2**). Die Kirche Sankt Valentinus stammt in ihrer heutigen Form aus dem späten 15. Jahrhundert und ich hatte die seltene Gelegenheit, auf dem Gerüst bis ganz nach oben unter die Gewölbe zu klettern und die Kunst aus unmittelbarer Nähe zu betrachten. Wir standen in einer kleinen Gruppe vor einer sogenannten Krabbe, einem aus Stein gemeißelten Schmuckelement aus faltig gebogenen Blättern – wunderschön gestaltet von einem Steinmetz. Man sah die Bearbeitungsspuren und das Steinmetzzeichen. Es



Abb. 2: Kirche St. Valentinus und Dionysius in Kiedrich Während der Instandsetzung war die unmittelbare Begegnung mit der Kunst möglich. Foto: N. Heiss

war ein überwältigender Anhauch der Geschichte, der besonders berührend war, weil wir ihn in diesem Moment gemeinsam teilen durften.

Kuchenny: Herr Recker, wie ist es bei Ihnen?

Recker: Ich habe das Problem, dass ›meine‹ Denkmäler meistens nicht mehr erhalten sind, nachdem ich tätig geworden bin. Ein Großteil dessen, was wir Archäologen als Denkmal beschreiben, wird durch unsere Tätigkeit, durch die Erforschung letztendlich vor Ort zerstört. Wir dokumentieren das Denkmal, nur die darin erhaltenen Funde bleiben erhalten. Das heißt nicht, dass wir als ›Denkmalabräumer‹ gelten wollen. Ich glaube, das Bewegende an einem Bodendenkmal ist, dass lange vor einem selbst bereits Menschen hier tätig gewesen sind, dass diese ihre Empfindungen, ihren Impetus eingebracht haben und das Ganze schließlich über einen sehr langen Zeitraum im wahrsten Sinne des

Wortes verschüttet war. Durch uns Archäologinnen und Archäologen wird es im Moment der Freilegung wieder ans Licht gebracht. Wir, die wir uns mit der Vergangenheit beschäftigen, können sehr viel zu unserer Gegenwart und Zukunft sagen, weil viele aktuelle Entwicklungen in vergleichbarer Form schon mal da waren.

Kuchenny: Herr Recker, was ist für Sie als Fachmann der Moment, an dem Sie sagen: Dafür mache ich meinen Job. Ist es der Moment des Entdeckens eines archäologischen Fundes oder wird das überlagert von einer gewissen Geschäftigkeit, wenn man sofort überlegt: Was machen wir jetzt damit und wie gehen wir das am Besten an? Und dann eher eine ruhige Minute im Nachgang?

Recker: Ich glaube, dass bestenfalls wenige von uns tatsächlich je ein Howard-Carter-Gefühl hatten. Dieses wurde letztlich für die Fotokameras nachgestellt und in Szene gesetzt. Natürlich



Abb. 3: Ortstermin in Frankfurt-Niederursel Ein Denkmal zu pflegen, heißt immer, sowohl dem Denkmal als auch den berechtigten Interessen der Nutzenden gerecht zu werden. Foto: Ch. Krienke, LfDH

gilt es zunächst immer, nichts falsch zu machen. Einen archäologischen Befund können wir in der Regel nur einmal untersuchen und wenn wir etwas falsch machen, ist er verloren. Das heißt, die Bedeutung eines Befundes oder Fundes wird einem mitunter erst viel später bewusst, wenn man an die Auswertung geht und ihn in einen Kontext stellt.

Kuchenny: Ich habe eingangs schon die ganz großen Baudenkmäler, die Monumente, genannt. Wir haben in Hessen natürlich auch viele bedeutende Kulturdenkmäler: den Bergpark Wilhelmshöhe, die Paulskirche in Frankfurt, den Römer, das Niederwalddenkmal, das historische Rathaus in Michelstadt, die Keltenwelt am Glauberg und viele andere mehr. All diese Denkmäler haben natürlich verschiedenste Bedürfnisse, wenn es um die Pflege, die Instandhaltung und um die Erhaltung geht. Man muss sich jedes Denkmal anschauen und trotzdem brauchen wir ja, Herr Harzenetter, ein gemeinsames Grundverständnis, was Denkmalpflege eigentlich leisten will, soll und kann. Was soll sie leisten?

Harzenetter: Denkmalpflege soll in erster Linie dem jeweiligen Denkmal gerecht werden. Wir beginnen immer damit zu fragen: Was sind die Qualitäten des jeweiligen Denkmals? Worin beruht die Denkmaleigenschaft? In welcher Hinsicht ist es zu entwickeln? Darauf aufbauend können wir gezielt die entsprechenden Pflegemaßnahmen beraten (Abb. 3). Dem steht auf der anderen Seite oftmals ein bestimmtes Nutzerinteresse entgegen und es gilt, diese unterschiedlichen Belange zu versöhnen und gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen der Schutzbehörden, mit den Planenden sowie den Handwerkerinnen und Handwerkern einen Weg zu finden, der dem jeweiligen Objekt gerecht wird.

Kuchenny: Und es kann ja im Fall der Archäologie auch mal sein, dass man ein Bodendenkmal vollkommen unberührt lässt.

Recker: Korrekt. Wir sind sehr bemüht, so früh wie möglich in Prozesse eingebunden zu werden. Wir verfügen zwar heute über ganz andere Prospektionsmethoden und Erkenntnisse,

aber dennoch werden wir immer wieder vom Vorhandensein von Bodendenkmälern überrascht. Das ist nicht nur eine Herausforderung für die Landesarchäologie, sondern natürlich ist es auch ein Problem für jeden Investor, wenn er dann auf einen widerborstigen Archäologen stößt, der ihm sagt: „Nein, hier bitte nicht!“. Das ist schwierig, das ist uns bewusst. Es ist aber manchmal nicht zu verhindern. Dann gilt es, um Verständnis zu bitten, und auch darauf hinzuweisen, welche gesellschaftspolitische, welche wissenschaftliche Bedeutung ein solches Denkmal hat. Da gibt es sehr unterschiedliche Aspekte, die es zu betrachten gilt. Man muss aber klar sagen, dass dies im bodendenkmalpflegerischen Alltag die Ausnahme darstellt. Wir sind sehr bemüht, möglich zu machen, was möglich ist. Eine landschaftliche Käseglocke ist nicht unser Ziel.

Kuchenny: Und die Menschen wollen es ja eigentlich sehen. Das zu vermitteln, zu sagen, wir haben da vielleicht etwas ganz Großartiges und etwas sehr Wichtiges gefunden, was für uns alle



Abb. 4: Öffentliches Fachgespräch Am 18.12.2019 wurde in der Evangelischen Akademie in Frankfurt a. M. die Frage erörtert, welche Zeitschicht die Instandsetzung der Frankfurter Paulskirche begründet. Foto: L. Görze, LfDH

bedeutsam sein könnte. Und dann zu sagen: Aber wir gehen da einfach gar nicht dran, sondern nur mit den Untersuchungsmöglichkeiten, die sich uns von außen bieten. Dann sagen die Menschen: »Ach schade, warum?«

Recker: Das ist natürlich ein Problem. Wir können immer nur mit unserem aktuellen Wissen und gemäß dem Stand der Technik an Bodendenkmäler herangehen. Wenn ich sehe, wie wir über das Vorgehen unserer Vorfahren urteilen – nicht böswillig –, dann liegt es nah anzunehmen, dass unsere Nachfolger das ebenso tun werden. Eins ist klar: Ein archäologisches Denkmal untersuche ich in der Regel einmal und kein zweites Mal. Ich muss mir immer wieder bewusst machen, dass ich das Bodendenkmal in dem Moment, in dem ich es untersuche, auch zerstöre. Ich muss diesen Vorgang daher so gut wie möglich dokumentieren. Und da muss man fairerweise sagen: Das ist im ganz normalen Bodendenkmalpflegealltag, in einer Rettungsarchäologie, nur bedingt möglich. Dann ist es mitunter der bessere Weg zu sagen: »Nein, das bleibt im Boden.«

Kuchenny: Frau Jakobi, der Fall der Frankfurter Altstadt wird ebenso häufig kontrovers diskutiert, wie die Sanierung der Paulskirche und der geplante Bau des Demokratiezeentrums. Was ist denn aus denkmalpflegerischer Sicht der beste Weg? Es originalgetreu zu rekonstruieren oder den Veränderungen Raum zu geben, die der Lauf der Geschichte erbracht hat?

Jakobi: Sie haben sehr unterschiedliche Beispiele genannt, die man unterschiedlich ansprechen muss. Die neue Altstadt in Frankfurt wurde in Teilen originalgetreu rekonstruiert. Ansonsten hat man vor allem die mittelalterlichen Grundrisse und die Proportionen der Bauten aufgenommen und moderne Gestaltungen für die Fassaden gewählt. Das ist ein gelungenes Projekt, an dem die Denkmalpflege natürlich – es handelt sich ja um Neubauten – nur am Rande beteiligt war. Diese Maßnahme ist jedoch ein wichtiges Thema für die städtebauliche Denkmalpflege: Wie passt sich so ein Entwurf in die Umgebung ein und welche Veränderungen bewirkt er? Meiner Meinung nach handelt es sich um ein gelungenes Projekt zur »Heilung«

einer durch Kriegsschäden verursachten, innerstädtischen Situation. Bei der Paulskirche haben wir zunächst die Denkmalwerte herausgearbeitet (Abb. 4), denn die Mitte des 19. Jahrhunderts gebaute Kirche wurde nach ihrer Zerstörung im Zweiten Weltkrieg 1948 nicht mehr sakral genutzt, unter der Leitung von Rudolf Schwarz wiederaufgebaut und mit einer komplett neuen, sehr sachlichen und klaren innenräumlichen Gestaltung versehen. Diese Zeitschicht, die für den Neubeginn der Demokratie steht, begründet den herausragenden Denkmalwert der Paulskirche und muss natürlich erhalten werden.

Kuchenny: Herr Harzenetter, die Frage der finanziellen Ausstattung ist ein wichtiges Dreh- und Angelthema, in Zeiten knapper Kassen mehr denn je. Ich frage jetzt nicht, »Wo kriegen wir mehr Geld her?«, sondern: »Warum lohnt es sich für uns alle, in Denkmalpflege zu investieren?«

Harzenetter: Die Denkmalpflege stellt hier ja gewissermaßen nur den Rahmen, im Fokus stehen die Denkmäler und der Umgang damit. Ich glaube, dass wir gerade in einer sich verän-

dernden Gesellschaft Konstanten brauchen. Es geht darum, Spuren zu sichern, eine bestimmte Grundstruktur, die möglicherweise bis auf vor- und frühgeschichtliche Siedlungstraditionen zurückgeht und mehrfach überformt wurde. Das Ursprüngliche, das Vorhandene zu sichern und weiterzugeben, ist unsere Aufgabe. Das stiftet Identifikation für die Menschen, die in dem Ort leben oder ihn besuchen. In den Bestand zu investieren, bedeutet, ein baukulturelles Statement als Ausgangspunkt für jede weitere Entwicklung zu setzen. Zur Frage der Finanzierung kann ich nur sagen, es ist ein großes Vorurteil anzunehmen, Investitionen in Denkmäler seien immer teurer als Abriss und Neubau. Wir stellen sehr oft fest, dass der finanzielle Unterschied zwischen einer bestandsorientierten Planung und einer

Planung, die sehr stark eingreift, viel kleiner ist, als gemeinhin behauptet oder vermutet wird.

Kuchenny: Und trotzdem gibt es oft die Angst oder zumindest die Befürchtung, dass man im Falle der Sanierung eines denkmalgeschützten Gebäudes nicht nur die Vorschriften und Regularien einhalten muss, sondern dass die dadurch entstehenden Kosten durch eine Förderung nicht aufgefangen werden. Wie würden Sie Menschen die Sorge davor nehmen?

Harzenetter: Die Sorge kann man nicht ganz nehmen. Sehr viele unserer Gäste hier im Saal haben Erfahrung mit der Beratung von Denkmaleigentümerinnen und Denkmaleigentümern. Gerade zu Beginn einer Planung geht es darum, einen zumutbaren, passgenauen Weg zu finden. Dann schauen wir, wie wir die Mehrbelastung durch

öffentliche Förderung, durch Steuererleichterung oder durch Gelder Dritter, beispielsweise der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, abmildern können. Das ist auch Teil unserer denkmalfachlichen Beratung.

Jakobi: Ganz wichtig ist, dass unsere Denkmäler im Vorfeld einer Sanierung möglichst genau untersucht werden. Das ist vergleichbar mit einem Arztbesuch, bei dem wir Menschen auch nicht sofort Tabletten bekommen: Vor der Diagnose erfolgt eine Analyse. Beim baulichen Bestand sollte es genauso sein – eine möglichst genaue Bestandsaufnahme ist die Grundlage für alle weiteren Planungen. Dabei unterstützen und beraten wir natürlich intensiv.

Dankenswerterweise sind wir durch die Fördermittel der Hessischen Landesregierung in der Lage, Voruntersuchungen, Konzeptentwicklungen, Machbarkeitsstudien und Schadensuntersuchungen vornehmen zu lassen. Auf diese Weise ist der erste Schritt getan, um den Menschen die Angst vor finanzieller Überlastung zu nehmen und für Planungssicherheit zu sorgen.

Kuchenny: Ich frage jetzt nochmal den Archäologen. Zum Stichwort: Wie kann man die Kosten für Denkmalpflege einigermaßen überschaubar halten. Wie sehr hilft Ihnen Digitalisierung, wie sehr helfen neue Technologien?

Recker: Wir arbeiten heute völlig anders, als das noch zu meiner Studienzeit oder zu Zeiten meines Vorgängers der Fall war. Wenn ich sehe, dass wir heute über Prospektions- und Dokumentationsmethoden verfügen, von denen wir früher nicht einmal geträumt haben, dass auch in der Bodendenkmalpflege längst KI-Anwendungen Einzug gehalten haben, wenn es darum geht, bestimmte Daten einfach und schnell auszuwerten, dann ist das natürlich ein erheblicher Vorteil. Die Archäologische Denkmalpflege profitiert seit Jahr und Tag von anderen Naturwissenschaften und deren Analysemethoden. Methoden, die wir zur

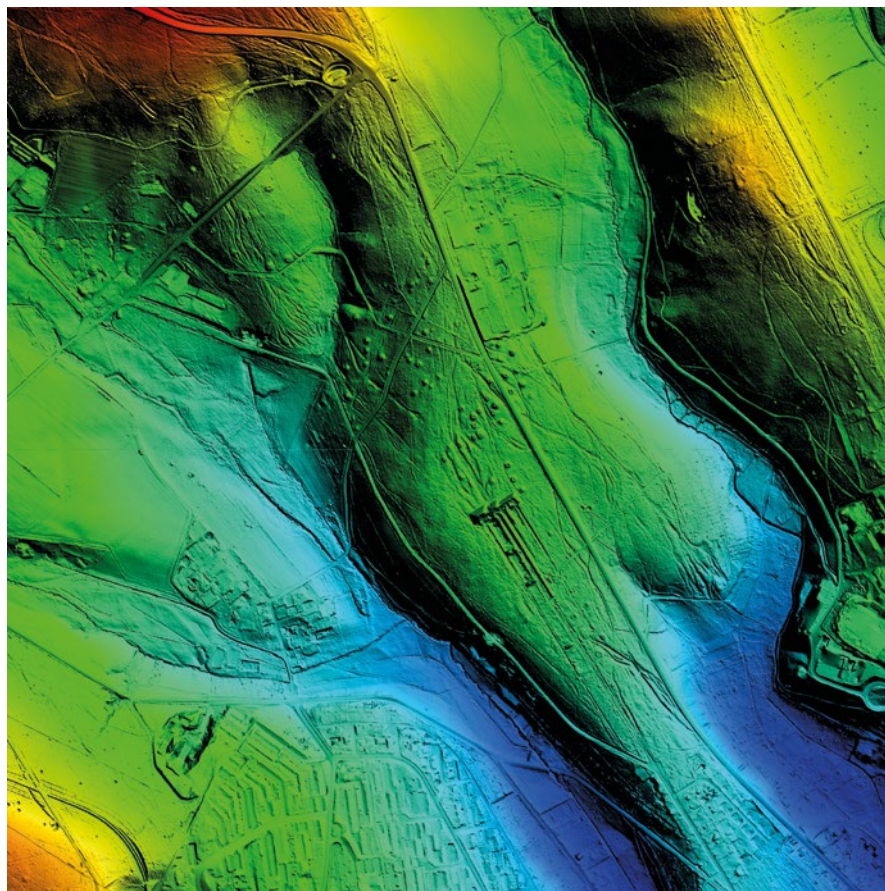


Abb. 5: Stadt Wiesbaden, Grabhügelfeld ›Geisheck‹; LiDAR
Moderne Messmethoden ermöglichen es, Bodendenkmäler frühzeitig und zerstörungsfrei zu erkennen. Messdaten: HVBG

Datierung heranziehen, um beispielsweise herauszufinden, wie sich Menschen ernährt haben, unter welchen Krankheiten sie litten oder wo sie herkamen.

Das hat auch einen Nachteil: Jede neue Erkenntnis wirft weitere zusätzliche Fragen auf. Es ist ein bisschen ein Teufelskreis, den ich aber überhaupt nicht verdammen will. Ich bin heilfroh über die Möglichkeiten, über die wir heute verfügen. Sie erlauben es uns, viel zielgenauer zu arbeiten und Fragen detaillierter zu beantworten.

Um damit auf das Thema Kostenreduzierung, gerade auch bei Ausgrabungen, zurückzukommen: Ich kann heute beispielsweise eine Fläche gezielt untersuchen, um die archäologisch relevanten Bereiche bereits vorab zu ermitteln. Im Gegensatz zu früher muss ich nicht zwingend die gesamte Fläche öffnen, um Bodendenkmäler zu finden und dokumentieren zu können (Abb. 5). Das trägt erheblich zur Reduzierung der Untersuchungskosten bei. Aber dennoch kann man den Kostenfaktor nicht wegdiskutieren: Denkmalpflege, Bodendenkmalpflege, kostet Geld. Das Wichtige, was ich darin sehe, ist, dass man einen Gegenwert bekommt. Und den darf man nicht unterschätzen oder rein pekuniär betrachten. Vielmehr hat dieser viel mit Identität und Verstehen, mit Wissen zu tun.

Was ist Wissen wert? Was ist eine Erkenntnis wert? Das kann man nicht in einem Eurobetrag ausdrücken. Das darf man nie ausblenden.

Kuchenny: Und dieses Wertes sind sich viele Menschen bewusst und deshalb ist auch eines ganz wichtig: das Stichwort bürgerschaftliches Engagement. Es gibt viele Menschen, die sich gegen den politischen oder planerischen Widerstand einsetzen. Das Frankfurter Westend hat den Zweiten Weltkrieg einigermaßen unbeschadet überstanden. Und dann sollte das Ganze dem Konzept der autofreien Stadt der 60er- und 70er-Jahre zum Opfer fallen. Das möchte man sich heute

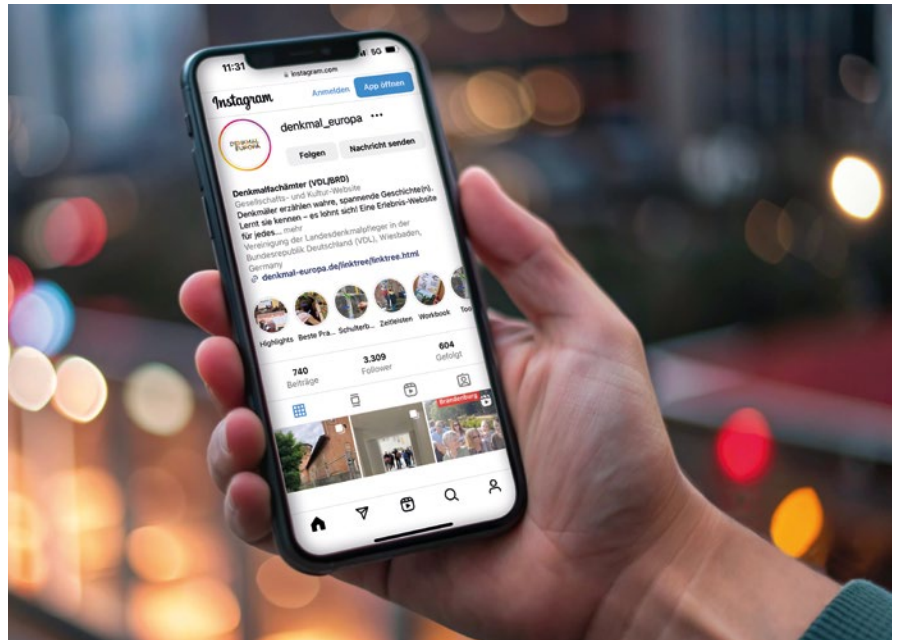


Abb. 6: Screenshot Instagram *denkmal_europa* Mit unserer Vermittlungsarbeit sind wir mittlerweile auf relativ vielen Podien unterwegs, digital, klassisch mit Vorträgen und natürlich auch vor Ort. Foto: ©wahyu_t_freepik

gar nicht mehr vorstellen. Es hat sich damals Widerstand gegründet in Gestalt der Aktionsgemeinschaft Westend. Es war die erste große Bürgerbewegung, die sich gegen die Abrissplanungen zur Wehr gesetzt hat. Denkmalpflege braucht gemeinschaftliches Engagement, bürgerliches Engagement, auch heute noch?

Jakobi: Auf jeden Fall. Gemeinsam haben wir eine große gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu stemmen. Ohne die Initiativen, Vereine und ehrenamtlich Engagierten, die wir hier in Hessen und auch natürlich weit darüber hinaus haben, könnten wir nicht arbeiten. Ohne sie wären die Maßnahmen zum Schutz und zur Pflege der Denkmäler nicht zu leisten. Deswegen ist uns besonders an einem guten Austausch gelegen. Und natürlich beraten und unterstützen wir diese auch nach Kräften. Die Initiativen und Vereine sind oft sehr unmittelbar mit dem Denkmal verbunden und leisten großartige Unterstützung vor Ort, indem sie Gelder akquirieren, Öffentlichkeitsarbeit machen oder auch selbst mit Hand anlegen. Bei der grundsätzlichen Frage allerdings, wie man mit einem Denkmal umgeht, da-

mit es noch viele Jahrhunderte existiert und keinen weiteren Schaden nimmt – dafür braucht es Fachleute.

Kuchenny: Es braucht auch, und damit sind wir in meiner Ecke, gute Kommunikation. Ich würde gerne einen Stichpunkt aufgreifen, den ich im Jubiläums-video ›Stimmen von außen‹ sehr spannend fand. Dort hieß es: ›Ich würde mir wünschen, dass wir uns alle noch ein bisschen konzentrierter austauschen, ein bisschen enger austauschen und ein bisschen mehr zusammenfinden.‹ Das kann man natürlich durch gutes Netzwerken und durch gute Kommunikation erreichen. Nun sind in der Denkmalpflege viele unterschiedliche Gewerke unterwegs. Herr Harzenetter, wie bringen wir das Interesse der Menschen von außen sowie unser Anliegen und unsere Arbeit untereinander enger zusammen?

Harzenetter: Da sind in den letzten Jahren sehr viele Anstrengungen unternommen worden, hier hat sich viel verändert. Es ist heute eine blanke Selbstverständlichkeit, dass beispielsweise die Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern zwei oder drei Instagram-Kanäle unterhält (Abb. 6).



Abb. 7: Tag der offenen Grabung 2023 in Karben-Okarben (Wetteraukreis) Bezirksarchäologe Hardy Prison erläutert zahlreichen interessierten Besucherinnen und Besuchern römische Befunde. Foto: L. Görze, LfDH

Wir sind mittlerweile auf relativ vielen Podien unterwegs, digital, klassisch mit Vorträgen und natürlich auch vor Ort. Jede einzelne Beratung ist im Grunde genommen Vermittlungsarbeit. Wir versuchen auch eine andere Ansprache, die jünger ist, die anders adressiert. Wir sind im Landesamt für Denkmalpflege Hessen stolz darauf, dass wir ein junges Team haben, mit einem entsprechenden frischen Blick.

Sie haben gerade unseren Videobeitrag zitiert: Denkmalpflege muss sich noch stärker in die Gesellschaft setzen. Ich glaube, dass das seitens der Denkmalpflege immer schon als eine Aufgabe verstanden wurde. Denkmalpflege ist klassisch betrachtet ein Auftrag, der aus der Gesellschaft kommend institutionalisiert wurde und für die Gesellschaft da ist: Denkmalpflege versteht sich dezidiert als Arbeiten an der Erhaltung eines Kulturguts im In-

teresse der Allgemeinheit. Das ist der zentrale Kern unserer Mission.

Kuchenny: Herr Recker, ist die hessen-ARCHÄOLOGIE bereits auf Instagram?

Recker: Unsere Museen, ja.

Kuchenny: Ein Punkt im Jubiläumsvideo war, Denkmalpflege Bevölkerungsschichten nahezubringen, die nicht unbedingt denkmalpflegerisch oder historisch affin sind. Diese Menschen möchte man natürlich trotzdem erreichen, gerade weil es darum geht, eine möglichst breite gesellschaftliche Unterstützung zu haben. Welche Konzepte oder Anstrengungen gibt es schon oder welche Überlegungen würden noch hilfreich sein, Herr Recker?

Recker: Wenn ich das so einfach beantworten könnte, dann hätten wir es schon gemacht.

Kuchenny: Wir sammeln ja erst mal Ideen.

Recker: Ich glaube schon, dass wir

viel offener sind, als das in den Jahrzehnten zuvor der Fall war. Wir sind immer bemüht, eine Öffentlichkeit herzustellen. Wir sind keine Behörde, die sich nach außen abschottet. Im Gegenteil! Wenn wir eine Grabung durchführen, gibt es in der Regel immer die Möglichkeit, dass sich die Anwohnerinnen und Anwohner, die interessierten Bürgerinnen und Bürger informieren können (Abb. 7).

Wir versuchen zu vermitteln, was wir tun und vor allem auch, warum wir es tun. Nehmen wir die klassische Frage: »Habt ihr denn schon Gold gefunden?« Gold interessiert uns mitunter gar nicht. Manchmal ist es eher die unscheinbare Scherbe, die vielleicht – verkürzt ausgedrückt – wirtschaftliche Zusammenhänge, Arbeitstechniken oder gar eine ganze Kultur erklärt. Das ist natürlich nicht sofort für einen Laien einsehbar. Insofern treffen da mitunter Welten aufeinander.

Um hier kurz den Bogen zum Thema Ehrenamt zu schlagen: Die Archäologie ist eine Wissenschaft, die wie kaum eine andere in den letzten Jahrhunderten von ehrenamtlichem Engagement profitiert hat. Dabei muss aber immer klar sein, dass es aus gutem Grund Fachleute gibt. Der hier und da vernehmbare politische Wunsch, dass Bodendenkmalpflege doch auch außerhalb staatlicher Strukturen ehrenamtlich erledigt werden könne, funktioniert schlichtweg nicht. Die Denkmalpflege in Deutschland ist aus gesellschaftlichem Engagement entstanden und dann aus guten Gründen in eine staatlich organisierte Denkmalpflege überführt worden. Letztendlich zählt das Miteinander. Auch dies gilt es zu vermitteln.

Die Aufgabe, die wir wahrnehmen, nehmen wir nicht für uns, sondern für die Gesellschaft wahr. Was die Gesellschaft daraus macht, ist mitunter nicht in unserer Hand. Die Vereinnahmung unserer Ergebnisse durch Dritte ist ein schwieriges Problem, welches gerade wieder zunimmt. Damit muss man offen umgehen. Es kommt darauf an, dass man mit offenem Visier darstellt, was man macht und warum man es macht. Letztendlich ist es dann die Entscheidung der Gesellschaft, ob sie sich Denkmalpflege weiter leisten möchte oder nicht.

Kuchenny: Aber es ist der einzige Weg.
Recker: Korrekt, völlig richtig.

Kuchenny: Frau Jakobi, eine Welt, in der Denkmäler dem Verfall preisgegeben werden, weil man es sich entweder nicht mehr leisten kann oder aber auch nicht mehr leisten möchte. Was wäre das für eine Welt?

Jakobi: Ich hoffe, dass es diese Welt niemals geben wird und ich glaube auch nicht, dass es sie jemals geben wird. Es wäre zweifellos eine ärmere, farb- und geschichtslose Welt. Als Kulturwesen brauchen wir Menschen Erinnerung. Jeder von uns hat Fotoalben von seinen Vorfahren zu Hause,

weil er sich in der eigenen Geschichte verorten will. Wir Menschen sammeln gerne, seien es Briefmarken oder Autos, weil wir uns so mit unserer Geschichte verbinden können. Mit unseren Kulturdenkmälern ist es genauso: Sie sind Zeitkapseln, die unsere Vergangenheit abbilden und uns Geschichten erzählen. Wir brauchen sie, um uns zu verorten, zu identifizieren, zu stabilisieren, um uns unserer Wurzeln bewusst zu werden.

Ich hoffe, dass sich auch in Zukunft Menschen für ihre Denkmäler stark machen werden. Ich bin mir da eigentlich auch sehr sicher, weil diese Verbindung zum baulichen Erbe eine wirkliche Notwendigkeit für uns Menschen ist.

Kuchenny: Das ist fast schon ein richtig schönes Schlusswort. Ich möchte diese Runde jedoch mit einem noch positiven Ausblick abschließen. In eine positive Zukunft gedacht:

Denkmalpflege in 50 Jahren ist ...?

Harzenetter: Ich glaube, dass die praktische Denkmalpflege am Objekt in 50 Jahren gar nicht so anders sein wird als jetzt. Wir reden hier von handwerklichen, restauratorischen oder ähnlichen Tätigkeiten. Alles, was unmittelbar am Denkmal stattfindet, wird sich im Grunde genommen vergleichsweise wenig verändern. Was sich dramatisch verändern wird, das ist der gesamte Verwaltungsbereich sowie die Bereitstellung von Denkmalwissen auf den Baustellen, Denkmalwissen für die Planung.

Ich glaube, da wird es gigantische Fortschritte geben. Aber wenn ich daran denke, dass in 50 Jahren die denkmalpflegerischen Abschreibungen bei der Steuererklärung von der KI gemacht werden, finde ich, das ist eine gute Zukunft.

Kuchenny: Frau Jakobi?

Jakobi: Ich hoffe auch auf eine gute Zukunft. Es sieht nur leider derzeit nicht so gut aus, denn die menschengemachte Klimakrise setzt nicht nur

unseren natürlichen Lebensgrundlagen, der Natur allgemein, sondern auch unseren Kulturdenkmälern sehr stark zu. Sie leiden unter Extremwetterlagen, unter Trockenheit, aber auch unter Feuchtigkeit. Ich will das hier gar nicht weiter ausführen, das wissen Sie alle. Ich hoffe aber, dass Denkmäler in 50 Jahren viel selbstverständlicher Teil eines allgemeinen Ziels des Bewahrens und des Erhaltens sind; zusammen mit den natürlichen Lebensgrundlagen, zusammen mit der Natur, den Pflanzen und Tieren. Dass wir gar nicht mehr grundsätzlich streiten müssen um den Erhalt, sondern wir einfach nur noch beraten dürfen, wie es geschieht.

Dass alle sich einig sind, dass wir unsere Denkmäler auf jeden Fall als Ressource und auch als unser kollektives Gedächtnis erhalten müssen.

Kuchenny: Den Abschluss macht das Gewerk, das am allermeisten zurückschaut. Herr Professor Recker, für die Archäologie sind 50 Jahre nicht viel Zeit. Dennoch: Wie sieht die archäologische Denkmalpflege in 50 Jahren aus?

Recker: Anders. Da bin ich mir sehr sicher. Kollegin Jakobi hat richtigerweise bereits auf das Thema der Klimaveränderungen hingewiesen. Unser Bodenarchiv ist dadurch nicht mehr sicher. Diese große Basis, von der wir lange profitiert haben, ist nicht mehr gegeben. Den Boden als erhaltendes Element wird es künftig in zunehmendem Maße nicht mehr geben. Deswegen werden die Herausforderungen größer. Ich kann nur hoffen, dass wir die richtigen Antworten finden. Aber ganz wichtig wäre es, dass wir künftig wieder in einer Gesellschaft leben, in der ein Denkmal, sei es ein Bodendenkmal oder jede andere Art von Kulturdenkmal, nicht infrage gestellt wird.

Das ist mir wichtig.

Kuchenny: Prof. Dr. Udo Recker, Dr. Verena Jakobi, Prof. Dr. Markus Harzenetter: ganz herzlichen Dank.

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dienststelle Wiesbaden

Dipl.-Geogr. Barbara Bernard,
Dr. Ruth Beusing M. A.,
Sonja Bonin M. A.,
Dipl.-Ing. Wenzel Bratner,
Dipl.-Ing. Jutta Brod,
Jost Dockter M. A.,
Dr. Hanna Dornieden,
Dr. Wolfgang Fritzsche,
Julia Hassen M. A.,
Magda Hoch M. A.,
Dr. Verena Jakobi,
Dr. Konstanze Jünger,

Dipl.-Rest. Christine Kenner,
Dr. Kai Mückenberger,
Dr. Dieter Neubauer,
Dr. Henriette von Preuschen,
Hardy Prison M. A.,
Dr. Sabine Schade-Lindig,
Dr. Tim Schönwetter,
Kristin Schubert M. A.,
Dr. Sandra Sosnowski,
Dr. Bernd Steinbring,
Hans Szédeli M. A.,
Dr. Maria Wüllenkemper

Dienststelle Darmstadt

Dr. des. Thomas Becker,
Peter Steffens M. A.

Dienststelle Marburg

Dr. Bernhard Buchstab,
Dr. Christa Meiborg,
Dr. Eveline Saal,
Dr. Andreas Thiedmann

Römerkastell Saalburg

Dr. Carsten Amrhein,
Elke Löhnig M. A.

IMPRESSUM

Denkmal Hessen

ist eine Veröffentlichung des
Landesamtes für Denkmalpflege
Hessen
Schloss Biebrich
65203 Wiesbaden
Tel.: 0611/6906-0
Fax.: 0611/6906-140
E-Mail: duk@lfd-hessen.de

Dienststelle Darmstadt

Berliner Allee 58
64298 Darmstadt

Dienststelle Marburg

Ketzerbach 10
35037 Marburg

Keltenwelt am Glauberg

Am Glauberg 1
63695 Glauburg

Römerkastell Saalburg

Am Römerkastell 1
61350 Bad Homburg v.d.H.

Verantwortliche Redakteure

Eva Basse M. A.,
Dr. Petra Hanauska,
Dr. Stefan Thörle
Dr. Annika Tillmann

Redaktionsteam

Dr. Katrin Bek,
Dr. Katharina Benak,
Lars Görze M. A.,
Prof. Dr. Markus Harzenetter,
Dr. Verena Jakobi,
Prof. Dr. Udo Recker,
Dr. Sabine Schade-Lindig,
Dr. Jennifer Verhoeven

Abonnement-Verwaltung / Satz und Layout

Dipl.-Des. Patricia Roth
Tel.: 0611/6906-159

Konzeption

Thomas Hutsch, www.thomashutsch.de

Druck

AC medienhaus GmbH, Wiesbaden
Klimaneutraler Druck auf
100 % Altpapier, FSC®-zertifiziert
Auflage: 4.600
ISSN 2747-4542

Die Zeitschrift ist kostenfrei erhältlich.

Um die Zukunft der Printausgabe zu
sichern, bitten wir um eine finanzielle
Beteiligung an den Herstellungskosten
in Form einer Spende – für beide
Hefte haben wir insgesamt 18,- Euro
kalkuliert.

Bankverbindung:

Zahlungsempfänger: HCC – Hist. Erbe
Landesbank Hessen-Thüringen (Helaba)
IBAN: DE19 5005 0000 0001 0024 43
BIC: HELADEFXXX

Umsatzsteuer-ID-Nr.: DE11 3823 569

Verwendungszweck: 6401-Spende
Zeitschrift Denkmal Hessen

Die Zeitschrift steht auf der
Homepage zum Download bereit:
www.denkmal.hessen.de

Titelbild

Schloss Biebrich,
Südseite von Südwesten, 2024
Foto: Ch. Krienke, LfDH



Druckprodukt mit finanziellem
Klimabeitrag
ClimatePartner.com/12360-2411-1005



RECYCLED
Papier aus
Recyclingmaterial
FSC® C115407

